Paed. Pr.
2176.

ed. Pr.
176

Link

~~Paed.~~
~~219m~~

R

Beispiele der Religiosität.

Ein Christenlehr- und Prüfungs-Geschenk für fleißige und gut gesittete Kinder.

Gesammelt, geordnet und herausgegeben von

Anton Link,

Linzerischem Consistorial-Rathe und Stadt-Pfarrer in Braunau am Inn im Erzherzogthume Oesterreich ob der Enns.

Bayer. Staats-Bibliothek München

Paßau 1823,

bei Friedrich Pustet.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Inhalt.

Seite.

Es ist ein Gott 1
Gott lebt, wie sollte ich traurig seyn? 14
Gott ist ewig. Er sey immer meine Zuflucht . . 17
Thue recht, und vertraue auf Gott 20
Der Herr macht alles wohl 42
Kindliche Liebe zu Gott 45
Liebe zu Jesus Christus 47
Gehorsam gegen Gott 54
Ehrfurcht vor Gott 57
Anbethung Gottes 59
Andacht und Ehrerbietung in den Gotteshäusern . 64
Ehrerbietung gegen das heiligste Altarssakrament und gegen Jesus 66
Standhafte Treue im Bekenntnisse der christlichen Religion 68
Thätiges Christenthum 87
Dankbarkeit gegen Gott 101
Wahre Gottesfurcht 106
Wahre Frömmigkeit 108
Kindliches Gebeth zu Gott 115
Das Gebeth verschafft Trost und Freude 126

Es ist ein Gott.

I.

In einem kleinen Dorfe brachte ein redlicher Bauersmann, Stephan mit Namen, sein mühevolles Leben bis auf achtzig Jahre. Da nahmen aber seine Kräfte zusehends ab, und er mußte fast beständig das Bett hüten.

Einst, an einem Sonntage auf den Abend, da er wohl sah, daß sein Ende nicht weit mehr entfernt seyn könnte, ließ er alle Kinden — fünf waren noch am Leben — zu sich vor das Bett rufen. Die Kinder kamen, und weinten laut, da sie ihren lieben Vater verlieren sollten.

Eben ging der Herr von dem nächsten Schlosse bei ihrem Hause vorbei; er hörte weinen, und ging hinein, um zu sehen, was es wäre. Auch

von den Nachbarsleuten liefen viele herbei, den Greis sterben zu sehen.

Stephan sah alle Gegenwärtigen ruhig und heiter an. Dann heftete er seine Augen auf seine bestürzten, weinenden Kinder. Er richtete sich im Bette, so gut er konnte, auf, und sagte zu ihnen: Kinder, weinet nicht; ich sterbe gern! Der Abend meines Lebens ist nun angebrochen; ich gehe jetzt hin, um meinen Lohn zu empfangen. Ich habe mich immer beflissen, rechtschaffen zu handeln, und zu thun, was Pflicht und Schuldigkeit ist. Ich habe in meinem Leben wenig gute Stunden genossen, habe Vieles, ach, Vieles ausstehen müssen! Doch war dieß immer mein Trost: der Mensch soll thun, was recht ist; dann wird und muß es ein Mal auch schon recht werden. Es wünschet und trachtet doch ein Jeder, daß es ihm wohl ergehe; aber wahrlich! auf dieser Welt ergeht es den Menschen nicht alle Mal am Besten; ja, gerade die besten Menschen müssen oft das Meiste leiden. Ich habe es genug gesehen, und wohl auch selbst erfahren. In diesem Leben erreicht der Mensch sein Ziel und Ende nicht; es muß also noch ein anderes Leben seyn, wo einem Jeden vergolten wird, was er verdient hat; es muß

ein allwissender, ein gerechter Belohner des Guten seyn. Ich gehe nun hin, auch meinen Lohn zu empfangen.

Liebe Kinder! Seyd fromm, und lebet immer so, daß ihr euch auf jenes künftige, bessere Leben freuen könnet. Da sank er ins Bett zurück. Kinder, weinet nicht — sagte er noch ein Mal mit gebrochener Stimme — ich sterbe gern in der sichern Hoffnung — da starb er.

Die Kinder gaben in ihrer großen Bestürzung nicht genug auf die lezten Worte ihres Vaters Acht, und weinten so laut, daß man ihn kaum verstehen konnte. Auch der Herr des Schlosses wurde bei diesem Auftritte sehr gerührt. Aber noch mehr Eindruck machten auf ihn diese Worte des Sterbenden: Es muß ein anderes Leben geben, wo einem Jeden vergolten wird, was er verdient hat; es muß ein allwissender, gerechter Belohner des Guten seyn! Wahrhaftig, sagte er, wer so einen Menschen sterben sieht, der kann unmöglich an Dem zweifeln, was uns der Glaube lehrt:

Es ist ein Gott; die Seele des Menschen ist unsterblich; es gibt ein künftiges

Leben, wo Jedem vergolten wird, wie ers verdient hat.

Ja, liebe Kinder, die ihr dieß leset, glaubet es fest, daß ein Gott ist, der einst Jedem vergelten wird, wie er es verdient hat!

Es lebt ein Gott. Wenn wir ihn auch nicht sehen, so hören wir ihn. Er spricht durch unser Gewissen zu uns. Wohl uns, wenn wir seine Stimme hören und ihr folgen!

Thu Gutes in der Zeit
Gott lohnet in der Ewigkeit.

II.

Wilhelm, ein noch kleiner Knabe, ging einst mit seinem Vater in den Garten.

Da erblickte er einen Rosenstrauch, der voll blühender Rosen und Knospen war. Er ging näher hinzu, und betrachtete mit geschäftiger Freude bald diese, bald jene Rose, dann eine Knospe. Der Vater stand in der Ferne, und belauschte den Knaben. Dieser blieb immer noch an dem Rosenstrauche stehen und wurde nicht müde, zu schauen und sich zu verwundern.

Der Knabe schlug endlich die Aermchen über einander, und dachte bei sich nach, wie aus der Knospe, auf die er mit unverwandtem Blicke

hinsah, eine Rose werden könne. Er pflückte nun die Knospe ab, brach sie auf, und betrachtete das Innere mit großer Aufmerksamkeit. Da trat der Vater hinzu.

Worüber sinnest du denn so ernsthaft nach, mein Kind? fragte der Vater.

O, mein Vater! sagte der Kleine: ich möchte so gerne wissen, wie die Knospe es macht, daß sie eine Rose wird, und deßhalb habe ich sie gepflückt und auseinander gefaltet. Aber ich sehe nur kleine, unansehnliche Blättchen voll Falten und Runzeln. Ich verstehe nicht, wie daraus eine schöne, große Rose werden kann. Sag mirs doch, lieber Vater, wie die Knospe zur Blüthe wird.

Da antwortete der Vater: „Mein Kind, ich kann dir das nicht sagen. Nur so viel weiß ich, daß die Knospe immer größer wird und auf die Lezt auseinander geht. Alles Andere weiß ich so wenig, als du. Die Hand, welche dieß thut, ist unsichtbar.

„Bildet sich also, fuhr der wißbegierige Knabe fort, die Knospe nicht selbst zur Rose? Gelt, Vater, das kann nicht seyn? Die Rosen und Blumen haben auch, wie ich, eine Mutter und einen Vater, der sie nähret, verpflegt,

von den Nachbarsleuten liefen viele herbei, den Greis sterben zu sehen.

Stephan sah alle Gegenwärtigen ruhig und heiter an. Dann heftete er seine Augen auf seine bestürzten, weinenden Kinder. Er richtete sich im Bette, so gut er konnte, auf, und sagte zu ihnen: Kinder, weinet nicht; ich sterbe gern! Der Abend meines Lebens ist nun angebrochen; ich gehe jetzt hin, um meinen Lohn zu empfangen. Ich habe mich immer beflissen, rechtschaffen zu handeln, und zu thun, was Pflicht und Schuldigkeit ist. Ich habe in meinem Leben wenig gute Stunden genossen, habe Vieles, ach, Vieles ausstehen müssen! Doch war dieß immer mein Trost: der Mensch soll thun, was recht ist; dann wird und muß es ein Mal auch schon recht werden. Es wünschet und trachtet doch ein Jeder, daß es ihm wohl ergehe; aber wahrlich! auf dieser Welt ergeht es den Menschen nicht alle Mal am Besten; ja, gerade die besten Menschen müssen oft das Meiste leiden. Ich habe es genug gesehen, und wohl auch selbst erfahren. In diesem Leben erreicht der Mensch sein Ziel und Ende nicht; es muß also noch ein anderes Leben seyn, wo einem Jeden vergolten wird, was er verdient hat; es muß

ein allwissender, ein gerechter Belohner des Guten seyn. Ich gehe nun hin, auch meinen Lohn zu empfangen.

Liebe Kinder! Seyd fromm, und lebet immer so, daß ihr euch auf jenes künftige, bessere Leben freuen könnet. Da sank er ins Bett zurück. Kinder, weinet nicht — sagte er noch ein Mal mit gebrochener Stimme — ich sterbe gern in der sichern Hoffnung — da starb er.

Die Kinder gaben in ihrer großen Bestürzung nicht genug auf die lezten Worte ihres Vaters Acht, und weinten so laut, daß man ihn kaum verstehen konnte. Auch der Herr des Schlosses wurde bei diesem Auftritte sehr gerührt. Aber noch mehr Eindruck machten auf ihn diese Worte des Sterbenden: Es muß ein anderes Leben geben, wo einem Jeden vergolten wird, was er verdient hat; es muß ein allwissender, gerechter Belohner des Guten seyn! Wahrhaftig, sagte er, wer so einen Menschen sterben sieht, der kann unmöglich an Dem zweifeln, was uns der Glaube lehrt:

Es ist ein Gott; die Seele des Menschen ist unsterblich; es gibt ein künftiges

Leben, wo Jedem vergolten wird, wie ers verdient hat.

Ja, liebe Kinder, die ihr dieß leset, glaubet es fest, daß ein Gott ist, der einst Jedem vergelten wird, wie er es verdient hat!

Es lebt ein Gott. Wenn wir ihn auch nicht sehen, so hören wir ihn. Er spricht durch unser Gewissen zu uns. Wohl uns, wenn wir seine Stimme hören und ihr folgen!

Thu Gutes in der Zeit
Gott lohnet in der Ewigkeit.

II.

Wilhelm, ein noch kleiner Knabe, ging einst mit seinem Vater in den Garten.

Da erblickte er einen Rosenstrauch, der voll blühender Rosen und Knospen war. Er ging näher hinzu, und betrachtete mit geschäftiger Freude bald diese, bald jene Rose, dann eine Knospe. Der Vater stand in der Ferne, und belauschte den Knaben. Dieser blieb immer noch an dem Rosenstrauche stehen und wurde nicht müde, zu schauen und sich zu verwundern.

Der Knabe schlug endlich die Aermchen über einander, und dachte bei sich nach, wie aus der Knospe, auf die er mit unverwandtem Blicke

hinsah, eine Rose werden könne. Er pflückte nun die Knospe ab, brach sie auf, und betrachtete das Innere mit großer Aufmerksamkeit. Da trat der Vater hinzu.

Worüber sinnest du denn so ernsthaft nach, mein Kind? fragte der Vater.

O, mein Vater! sagte der Kleine: ich möchte so gerne wissen, wie die Knospe es macht, daß sie eine Rose wird, und deßhalb habe ich sie gepflückt und auseinander gefaltet. Aber ich sehe nur kleine, unansehnliche Blättchen voll Falten und Runzeln. Ich verstehe nicht, wie daraus eine schöne, große Rose werden kann. Sag mirs doch, lieber Vater, wie die Knospe zur Blüthe wird.

Da antwortete der Vater: „Mein Kind, ich kann dir das nicht sagen. Nur so viel weiß ich, daß die Knospe immer größer wird und auf die Lezt auseinander geht. Alles Andere weiß ich so wenig, als du. Die Hand, welche dieß thut, ist unsichtbar.

„Bildet sich also, fuhr der wißbegierige Knabe fort, die Knospe nicht selbst zur Rose? Gelt, Vater, das kann nicht seyn? Die Rosen und Blumen haben auch, wie ich, eine Mutter und einen Vater, der sie nähret, verpflegt,

und auferzieht«. — Wie liegt doch der unschuldigen Einfalt die höchste der Wahrheiten so nahe! —

Ja, theures Kind, sie haben einen Vater mit uns, erwiderte gerührt der Vater des Knaben; aber wir sehen ihn nicht; wir empfinden nur seine Macht und seine Liebe in uns und um uns her. Und dieser Vater — ich sage es dir mit Ehrfurcht und Freude — ist der liebe Gott, der Alles erschaffen hat, Alles erhält und für Alles sorget.

Nichts geschieht von Ungefähr,
Alles kommt vom Höchsten her.

Mit Allmacht schufst du, Gott! die Welt,
Die deine Hand noch jetzt erhält.

III.

Sokrates, den ihr, meine Kinder, gewiß schon oft werdet haben nennen hören, lebte beiläufig vierhundert Jahre vor Christus. Er war ein sehr weiser, verständiger und tugendhafter Mann. Athen in Griechenland war seine Vaterstadt, wo er sich auch aufhielt.

Er begnügte sich nicht, für sich allein weise und tugendhaft zu seyn; er wollte auch Andere,

so viel ihm möglich war, zu weisen und guten Menschen machen. Er gab sich alle erdenkliche Mühe, durch Lehre und Unterricht seine Landsleute zur Erkenntniß des einzig wahren Gottes und zu einem tugendhaften Wandel zu führen. Dadurch zog er sich viele Feinde zu, die ihn als einen Verächter der Götter, an die man damals glaubte, verfolgten. Es kam so weit, daß man ihn in das Gefängniß brachte, und zum Tode verurtheilte, der darin bestand, daß man ihm einen Becher mit Gift reichte, den er trinken mußte.

Als man ihm den Giftbecher brachte, nahm er ihn, hob die Augen gen Himmel, und sagte: O Gott, der du mich rufst, verleihe mir eine glückliche Reise! Er trank, und seine Freunde, die in den letzten Augenblicken bei ihm waren, jammerten und weinten laut. Sokrates allein blieb gelassen. Mit heiterer Miene sah er sie an, und sagte zu ihnen: O, meine Freunde, wir werden uns wieder sehen! — Wenn ihr fortfahret, euch zu betrüben, so glaubet ihr gewiß nichts von dem, was wir eben gesprochen haben. (Er sprach mit ihnen von der Unsterblichkeit der Seele).

Als er die Wirkungen des Giftes fühlte, empfahl er noch seinen Freunden sein Andenken. In einem Augenblicke, sagte er, werde ich nicht mehr hier seyn; nach euch werden mich die Athenienser beurtheilen, macht ihnen wegen meines Todes keinen andern Vorwurf, als durch euer tugendhaftes Leben.

Da das Gift schon in allen seinen Adern wüthete, und er die Gegenstände nur noch wie durch einen dicken Schleier sah, rief er, nachdem er sich in seinen Mantel gehüllt und auf das Bett gelegt hatte, den Criton zu sich. Dieser treue Freund näherte sich, und Sokrates sagte die Worte zu ihm, welche auch seine letzten waren: Criton! bringe dem Gott der Gesundheit ein Opfer; ich genese.

So starb der fromme, tugendhafte Sokrates mit Muth und Standhaftigkeit; weil er fest glaubte, daß ein Gott ist und daß es für den Guten einen Himmel gibt.

Möchtest du beglückt, und weise
Endigen des Lebens Reise!
Wandre nur mit Pilgersinn!
Denke oft: Woher? Wohin?

Wenn das Laster seinen Becher
Lockend dir entgegen hält;
Denk an Gott, an Pflicht und Ehre;
Denk an eine beß're Welt.

IV.

Zur Zeit, als die Juden in der babylonischen Gefangenschaft waren, lebte Nehemias, der Sohn Hachalja, am Hofe des Königs von Persien zu Susan, der Hauptstadt des Landes.

Elimah, des Königs Hausvogt, der, wie es die Perser im Brauche hatten, die Sonne anbethete, ließ sich öfter mit Nehemia in ein Gespräch über den jüdischen Gottesdienst ein. Er glaubte besser daran zu thun, die Sonne zu verehren, als den unsichtbaren Gott der Juden anzubethen, der in seinen Augen ein bloßes Nichts war.

Elimah sprach daher zu Nehemia: Unser Gott ist besser, als der eurige; denn wir schauen unsern Gott mit unsern Augen.

Nehemias antwortete, und sprach: Dünket euch der Leib besser, als der Geist? und des Königs Zepter und Schwert besser, als seine Gnade und Gerechtigkeit? (Glaubet ihr, wollte er sagen, daß der Leib besser sey, als der Geist,

der im Leibe wohnet und ohne den der Leib todt ist; und schätzet ihr das Zepter und Schwert, welche bloße Zeichen der Würde eures Königs sind, höher, als den König selbst und als seine Gnade und Gerechtigkeit? Welcher Gott verdient also den Vorzug, der eurige, der sichtbar ist, oder der unsrige, den wir nicht sehen?).

Da verstummte Elimah.

Ein anderes Mal redete wieder Elimah zu Nehemia, und sprach:

Unser Gott ist uns näher; wer kann den eurigen begreifen?

Darauf fragte Nehemias: Ergreift und betastet ihr denn euren Gott mit euren Händen?

Da sagte Elimah: welcher Thor wird sich Solches beikommen lassen, und begehren, mit seinen Armen bis zum Himmel zu reichen!

Nehemias aber antwortete, und sprach: Was ihr euch bei eurem Sichtbaren nicht beikommen lasset, sollen wir uns dessen nicht bescheiden, bei dem Unsichtbaren, dem Höheren, der den Himmel gemacht hat, und die Erde und das Meer, und Alles, was darinnen ist?

Da verstummte Elimah.

Ein anderes Mal sprach Elmah zu Nehemia: Wer vermag zu denken, daß euer Gott, wie ihr saget, für jeden Einzelnen sorge, und jeglichen Lebens gedenke?

Nehemias aber antwortete, und sprach: Sendet nicht euer Sonnengott, den ihr anbethet, aus hoher Ferne jedem Saamenkörnlein seinen Strahl, daß es keime, jedem Halm, daß er grüne, jeder Aehre, daß sie reife?

Da schwieg Elimah.

Nehemias aber fuhr fort, und sprach: Elimah, mein Bruder! erhebe dein Herz vom Geschöpfe zu dem Schöpfer, von dem Lichte zu dem Urquell des Lichtes; dann wirst du die Sonne als ein Wunderwerk seiner Hand und ein Gebilde seiner Allmacht erkennen, und ihn anbethend in Demuth dich größer fühlen, als sie. Denn du bist ein Kind des lebendigen Gottes, und kannst ihn Vater nennen. Das vermag sie nicht.

Da verstummte Elimah, und ging in sich und wurde gläubig.

Nach einiger Zeit fragte Nehemias den Elimah, seinen Freund: Was hältst du nun von der Sonne, die du anbethetest?

Elimah antwortete, und sprach: Seit ich Ihn selbst erkenne, den großen Schöpfer und allmächtigen Gott, kommt sie mir als eine Quelle am Wege vor, die zu Ihm führet.

Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit wird aus seinen Werken erkannt, wenn man darauf Acht gibt. Röm. 1. 20.

V.

In der griechischen Stadt Athen war ein Altar, worauf geschrieben stand: dem unbekannten Gott.

Als nun der heilige Apostel Paulus dahin kam, und diesen Altar sah, sagte er zu den versammelten Atheniensern: Ihr Männer von Athen! — welchen ihr unwissend verehret, diesen verkündige ich euch. Gott, der die Welt und Alles, was darin ist, erschaffen hat, dieser Herr des Himmels und der Erde wohnet nicht in Tempeln, die von Menschen-Händen erbaut sind (kann nicht in Tempeln eingeschlossen werden). Er wird auch von den Händen der Menschen nicht bedient, als wenn er eines Dinges bedürftig wäre, er, der Allen Leben, Athem und Alles gibt. —

Diese Rede wirkte so viel, daß einige Männer an den einzig wahren Gott glaubten. Sie lernten aus der Betrachtung des Himmels und der Erde, daß Derjenige, der dieses Alles gemacht hat, der einzig wahre Gott seyn müsse.

Wie könnt' ich zweifeln, daß du bist,
O Gott! — Der ganze Weltbau ist
Ein Zeuge deines Lebens.
Zu sichtbar ists, daß Güt' und Macht
Mit Weisheit ihn hervorgebracht,
Nichts ist an ihm vergebens.

Gott lebt, wie sollte ich traurig seyn?

Ein ehrlicher Bürger war durch allerhand Unglücksfälle ganz zurückgekommen. Harter Mangel und Nahrungssorgen drückten ihn, und wurden ihm um so schwerer, da er sich vorher in glücklicheren Umständen befunden hatte. Und weil er auch noch keine Hoffnung vor sich sah, seine Umstände zu verbessern, so verfiel er in eine tiefe Schwermuth. Sein Weib war seinetwegen sehr in Sorgen. Schon lange hatte sie alle Mittel angewendet, ihn aufzumuntern und zu trösten; schon oft hatte sie ihn an die Güte und Fürsorge Gottes erinnert, und ihn ermahnt, auf Gott zu vertrauen. Aber sie hatte nicht viel damit ausgerichtet.

Endlich besann sie sich auf ein neues Mittel, sein Herz zu rühren und im Vertrauen auf Gott zu stärken. Sie stellte sich eines Morgens sehr betrübt; der Mann fragte nach der Ursache, aber sie seufzte und schwieg. Dadurch wurde der Mann nur noch neugieriger, und gab sich viele Mühe, die Ursache ihrer Traurigkeit zu erfahren. Endlich sagte sie mit wehmüthigem Ton, es hätte ihr geträumt, unser Herr Gott wäre gestorben, und die heiligen Engel wären mit zur Leiche gegangen.

Seit langer Zeit hatte der Mann nicht mehr gelacht; aber jezt konnte er sich des Lachens nicht enthalten. Er gab sogar der Frau einen Verweis, daß sie sich über einen solchen kindischen Traum betrüben könnte, und fragte sie, ob sie denn nicht wüßte, daß Gott unsterblich wäre?

Wie? sagte sie, ist Gott unsterblich?

Ei, freilich! antwortete der Mann, wer wird daran zweifeln?

Nun, sagte das Weib, wenn du das weißt, daß Gott unsterblich ist, warum verläßt du dich nicht auf Den, der nie stirbt, der unsere Haare zählet, der uns bisher glücklich ausgeholfen hat?

Der Mann ging in sich, würde von der Zeit an ruhiger, arbeitete und vertraute auf Gott, der ihn auch nicht verließ.

Verzage nicht zur Zeit der Noth,
Thu, was du kannst, und trau auf Gott!

Beth' und arbeit'
Gott hilft allzeit.

Gott ist ewig. Er sey immer meine Zuflucht.

Marie war kaum zehen Jahre alt, so verlor sie schon ihre liebe Mutter. Als diese begraben war, so wurde auch der Vater schwer krank. Marie blieb fast beständig bei dem Bette ihres kranken Vaters, und weinte manche bittere Thräne. Der Vater suchte sie immer mit diesen Worten zu trösten: »Mein Kind, sey fromm und fleißig, und vertraue auf Gott; dieser wird dein Vater seyn, wenn ich gestorben bin; er ist ja ewig und unvergänglich; setze also dein ganzes Vertrauen auf ihn den Ewigen und Unvergänglichen, er wird Vater-

stelle nach meinem Tode bei dir vertreten, wenn du nur dich gut aufführest, und fleißig bist.«

Marie folgte ihrem Vater. Sie führte sich nach seinem Tode gut auf, und war arbeitsam. Sie fand bald gute Leute, die sie zu leichteren Arbeiten nahmen, und ihr dafür Kost und Kleidung gaben.

Als sie sechszehen Jahre alt war, kam sie zu einem gar guten und reichen Manne in Dienste. Sie liebte die Arbeit und Säuberlichkeit, sie hütete sich vor Schwätzereien, sie war treu und fleißig, bescheiden und sittsam in ihrem ganzen Betragen, und man hörte sie oft sagen: Ich habe keinen Vater und keine Mutter mehr; aber Gott ist mein Vater, wenn nur auch ich sein gutes Kind bin.

Der Herr bei dem Marie diente, gewann sie ihres Fleißes, ihrer guten Aufführung und ihrer Gottesfurcht wegen bald lieb. Er war so gut gegen sie, daß er ihr jährlich nebst dem verdienten Lohne noch etliche Gulden darüber gab. Endlich versprach er ihr gar, er wolle, so lange er lebte, sich ihrer, wie seines eigenen Kindes annehmen. Er hielt auch Wort, und der frommen Marie ging es immer gut.

Man hörte sie öfter, wenn sie allein war, folgende Denkverse singen, die sie vermuthlich in der Schule gelernt hatte, und die ihr viel Trost und Freude machten:

Gott, ewig bist du, du stirbst nie!
Du bleibest meiner Seele
Der Freund, den ewig ich für sie
Zur sichern Zuflucht wähle.
Laß mir doch zu jeder Zeit,
Herr des Himmels und der Erden,
Diese deine Ewigkeit
Einen starken Antrieb werden,
Dich zu lieben, dir zu trauen,
Und mein Glück auf dich zu bauen!

Thue recht, und vertraue auf Gott.

I.

Ein ehrlicher, frommer Handwerksmann war durch Krankheiten und Theurung ganz verarmt, und die Noth riß bei ihm schon etliche Mal so sehr ein, daß er mitleidige Menschen um Hülfe ansprechen mußte.

Einst als er sich auch in einer großen Noth befand, und keinen Bissen Brod für sich und seine Kinder hatte, ging er mit schwerem Herzen von Hause weg, um bei einem Menschenfreund, dessen Wohlthätigkeit ihm bekannt war, Hülfe zu suchen. Er fand denselben aber nicht zu Hause, und hörte, daß er sich eben auf dem Felde, ziemlich weit von der Stadt befände. Seine Noth war groß und verstattete keinen langen Aufschub; er sehnte sich nach Hülfe und ging also zur Stadt hinaus, um den Wohlthäter aufzusuchen.

Sein Herz war von Nahrungssorgen beschwert; er that in seinem Kummer manchen

heißen Seufzer zu Gott, dem allgemeinen Vater der Menschen, daß er ihm und seinen Kindern Brod geben möchte. Sein Weg führte ihn bei einer Kirche vorbei, welche gerade offen war, er trat in dieselbe, bethete eine Weile mit heißer Inbrunst, und wurde dadurch in seinem Vertrauen auf Gottes Hülfe von neuem gestärkt. Er glaubte nun gewiß, daß es dem Allmächtigen ein Leichtes wäre, seine Bitte zu erfüllen.

In diesem Vertrauen setzte er seinen Weg fort, der über eine Landstraße ging. Ein Postwagen fuhr sehr geschwind bei ihm vorbei; und als er schon weit entfernt war, sah er etwas von demselben herabfallen. Er ging hinzu hob es auf, und fand bald an dem Gewichte, daß es ein Paket mit Geld war. Der Postwagen war indessen schon so weit weg, daß es ihm nicht möglich war denselben einzuholen, und den Reisenden das Verlorne wieder einzuhändigen. Er mußte also darauf bedacht seyn, seinen Fund einstweilen in Sicherheit zu bringen.

Das Paket war aber so groß und schwer, daß er es nicht wohl auf ein Mal nach Hause tragen konnte. Deßwegen trug er es von dre

Straße seitwärts an einen verborgenen Ort, machte es auf, und fand, daß das Geld in verschiedene Beutel vertheilt war. Er verscharrte also die Hälfte in die Erde, die andere Hälfte trug er in die Stadt in seine Wohnung; darauf ging er wieder hinaus und holte das Uebrige.

Nun hatte er einen großen Schatz in seinem Hause, von welchem niemand etwas wußte. Mancher andere würde gedacht haben: Nun bin ich reich genug. Aber dieser ehrliche, gottesfürchtige Mann dachte nicht so. Denn es war ja nicht sein, was er gefunden hatte; er war schuldig das verlorne Geld dem Eigenthümer wieder zu geben.

Einen Fund verhehlen
Ist so viel als Stehlen.

So dachte er; und ob er gleich keinen Bissen Brod im Hause hatte; so griff er doch den gefundenen Schatz nicht an, sondern das Geld wurde versiegelt auf dem Rathhause niedergelegt, wo es liegen bleiben sollte, bis der Eigenthümer sich melden würde.

Nach einigen Tagen wurde in der Zeitung bekannt gemacht, daß ein durchreisender Kaufmann ein Paket mit zwölf hundert Thalern

verloren hätte; davon er demjenigen, der es ihm liefern würde, eine Belohnung von hundert Thalern versprach. Man meldete dem Kaufmanne den Ort, wo sein Geld wäre; er kam, empfing es, zählte nach, und es fehlte nicht ein Heller daran.

Er bewunderte die Redlichkeit des armen Mannes, und gab ihm mit Freuden die versprochene Belohnung von hundert Thalern.

Dieses Geschenk konnte der ehrliche Mann mit gutem Gewissen annehmen. Er weinte Thränen des Dankes und der Freude, als er diesen an sich kleinen, aber für ihn großen Schatz empfing; denn so viel Geld hatte er noch nie beisammen gehabt. Nun sah er auf ein Mal das Ende seiner Noth; er brauchte mit seinen Kindern nicht mehr zu hungern, und hatte so viel Geld vorräthig, daß er hoffen konnte, bei Fleiß und Sparsamkeit auch in Zukunft stets seinen Unterhalt zu finden.

Er war in seinem Vertrauen auf Gottes liebevolle Fürsorge neu gestärkt, und rühmte es bei jedermann, wie wunderbar Gott seiner Noth und seinem Kummer ein Ende gemacht habe. Er führte immer mit seiner Familie ein stilles, arbeitsames, frommes Leben, und kam nie

wieder in solche Noth, daß er hätte fragen müssen: Woher nehmen wir Brod?

Wer auf Gott vertraut, hat wohl gebaut.

Vertrau' auf Gott, und zage nicht,
Wenn Menschenhülfe dir gebricht.

II.

Unweit Königswusterhausen, in der Churmark, lebte vor etwa dreißig Jahren ein altes Mütterchen, arm an zeitlichen Gütern, aber reich an Liebe zu Gott und den Menschen, denen sie nach ihren geringen Kräften half und diente. Als im Jahre 1786 ein großer Schnee fiel, war das kleine einsam stehende Häuschen, worin sie wohnte, gleichsam verschneit, und der Weg dahin mit Schnee zugedeckt. Zum Glück dachte die Frau des Amtmanns im Orte, an die Noth dieser alten Frau, die sie kurz vorher durch einige Züge ihrer edlen Gesinnung kennen gelernt hatte, und befahl jetzt ihrem Bedienten, sich durch den Schnee einen Weg dahin zu schaufeln. Als dieser nun nach vieler Mühe bis ans Häuschen gelangt war, rief ihm die alte Frau von dem Bette aus, auf dem sie lag, mit freudig lächelnder Miene entgegen: Nun erfahre ich in

Wahrheit, daß das Vertrauen auf Gott den Menschen nicht sinken läßt. Schon liege ich seit zwei Tagen von allen Menschen verlassen; aber zu Gott habe ich immer das Vertrauen gehabt, er werde mich nicht verlassen, noch versäumen; und nun sendet er mir Hülfe, da die Noth am größten ist. Sie bath hierauf den Bedienten, daß er ihr ein wenig Wasser holen möchte, um eine Mehlsuppe, zur Fristung ihres Lebens, bereiten zu können. Der Bediente half ihr treulich, und während sie die Suppe mit vielem Appetit verzehrte, erzählte sie ihm eine Geschichte aus dem ersten Jahre ihrer Ehe, worin sie, bei augenscheinlicher großer Noth, besondere Hülfe und Segen von Gott erfahren hatte, und endete mit dem Wunsche: O, wenn ich nur mein Vertrauen auf Gott jedem Menschen ans Herz legen könnte! Denn es macht so ruhig und zufrieden, wie sonst nichts in der Welt.

III.

Kinder, höret noch einige Geschichten, aus denen ihr sehen könnt, daß man immer fest auf Gott vertrauen soll. Wer auf ihn vertraut, hat von ihm Hülfe zu erwarten. Wo

Wo die Noth oder Gefahr am größten ist, da ist seine Hülfe am nächsten. Er hilft oft, wo keine menschliche Hülfe mehr zureicht.

Gott geleite dich!

Als das englische Schiff Boyne in dem Hafen von Spithead schnell und unversehens in einen fürchterlichen Brand gerieth, so saß ein Seemann (ein Schiffer) mit seinem Weibe und einem noch nicht ganz zwei Jahre alten Knaben ganz sicher und unbesorgt unter dem Schiffsraum (in dem untern Theil des Schiffes), wo das Feuer ausbrach. Er versuchte zuerst, auf den gewöhnlichen Wegen und Ausgängen den Flammen zu entkommen; aber umsonst. Und nun faßte er einen Entschluß, den sicher nur Gott eingegeben haben kann, weil er gelang. Es waren mehrere Schafe in dem Schiffe. Er nahm nun ganz ruhig eines dieser Schafe, setzte seinen Knaben auf des Thieres wollichten Rücken, und ließ es in die See hinab, mit den Worten: Da dreh' dich dem Lande zu, und Gott geleite dich!

Das Weib, muthig gemacht durch des Mannes Entschlossenheit, springt auch in das Meer — dieser folgte ihr auf dem Fuße nach, und hielt sie so lange über dem Wasser, bis

ihnen vom nahen Lande Schiffsboote (kleine Schiffe) zu Hülfe kamen, und sie noch zu rechter Zeit retteten.

Aber wie gings dem armen Schafe mit seinem Reiter, dem Knaben? Wie konnte es ihm anders, als gut gehen, mit einem solchen Geleitsmann, den ihm sein Vater mitgegeben hatte? Man sah das Schaf ganz sanft dem Gestade zuschwimmen; der kleine Knabe saß auf seinem Rücken, und ritt mit ihm so fort.

Bald sammelte sich eine Menge Zuschauer am Ufer. Unbeschreiblich gerührt über des kleinen Knaben Lage und Schicksal, konnten sich mehrere derselben nicht enthalten, sondern rannten dem Wasser zu, und in dasselbe hinein, dem jungen Seehelden entgegen, den sie sogleich vom Rücken des Schafes hinwegnahmen, und unter den zärtlichsten Liebkosungen in Sicherheit brachten, und unter Jubel und Freude in die Arme seiner geretteten Eltern legten.

Wie gut und sicher dient sichs nicht
Dem ewigen Monarchen?
Im Feuer ist er Zuversicht,
Fürs Wasser baut er Archen.

IV.

Wunderbare Erhaltung zweier Brüder.

Diese zwei Brüder, Oluf und Andreas Engelbrechthen haben die Geschichte von ihrer wunderbaren Erhaltung, zur Ehre der göttlichen Vorsehung selbst durch den Druck bekannt gemacht. Sie waren geboren auf dem Hofe Toxen im Pfarrsprengel Guldsdalen in Norwegen, waren beide Studenten, und gingen am 1ten August 1652 von Toxen aus nach dem hohen Gebirge bei der Provinz Valders, um sich ein paar Tage mit Fischen und Jagen zu belustigen.

Am zweiten Tage ihrer Reise kamen sie, nachdem sie 4 Meilen zurückgelegt hatten, zu einem großen Wasser, Röfshöden, und blieben da vier Tage. Am sechsten August, da sie wieder nach Hause wollten, ruderten sie erst nach einer kleinen Insel in dem Wasser, um ein Fischernetz auszunehmen, das sie da aufgestellt hatten. Während sie da waren, kam ein heftiger Sturm aus Osten, riß ihr kleines Boot (Schiff) los, und trieb es ans Land zurück. Schwimmen konnten sie nicht, der Ort war abgelegen, und

so saßen sie, verlassen von allen, auf einer kleinen Insel, die keines ihrer Bedürfnisse befriedigen konnte; denn sie waren heute nüchtern ausgegangen, Kälte und Wind waren, besonders des Nachts, heftig und sie hatten nur einige dünne Unterkleider an, weil sie ihr Reisezeug auf dem Lande gelassen hatten. Um sich gegen die Kälte einigermaßen zu schützen, lasen sie Steine zusammen, und baueten eine Art Hütte daraus; aber wo nun auf der öden Insel etwas finden, ihren dringenden Hunger zu stillen? — Lange suchten sie vergebens, ob nicht irgendwo eine Wurzel für sie in der Erde wäre? — Endlich trafen sie eine Art Gras, das Andreas für Hundsveilchen hielt. Davon nahmen sie täglich zweimal so viel, daß jeder etwa einen Löffel voll bekam, denn mehr fanden sie auf einmal nicht.

In dieser harten Noth riefen sie Gott dringend um Hülfe und Gnade an, und niemals aßen sie ihren Löffel voll Gras, ohne dem himmlischen Geber herzlich zu danken. Zwar fanden sie auch einiges Buschwerk auf der Insel, aber dessen Blätter waren zu bitter. Sie mußten bei ihrem Grase bleiben, und so oft sie gebethet, gegessen und wieder gebethet hatten,

ließ der Brand und der Schmerz in ihrem Magen nach, und die Stiche hörten auf, die sie in ihren Armen und Schultern zu fühlen pflegten.

Auffallend war, daß sie täglich nicht mehr fanden, als jene geringe Portion; suchten sie mehr, so suchten sie vergebens, wenn sie gleich alles andere Gras und das Moos bis auf den bloßen Erdboden ausrauften. (Denn das thaten sie, um sich ein Lager in ihrer Steinhütte daraus zu machen.) Allein jene Portion fanden sie jeden Tag gewiß. — Nur in den letzten Tagen war um etwas mehr gewachsen; aber am 12ten Tage ihres Aufenthalts auf dieser Insel war ihr Erhaltungsmittel von derselben verschwunden, nichts mehr von diesem Grase konnten sie finden, aber statt dessen fanden sie ein anderes Nahrungsmittel, das sie vorher nicht gesehen, und bei so genauem Suchen, und auf einem so kleinen Fleck Landes doch hätten sehen müssen, wenn es da gewesen wäre. Nämlich am Morgen dieses Tages kam ihnen auf ein Mal ein ganz mit Sauerampfer bewachsener Fleck zu Gesichte. Sie pflückten alles ganz und gar ab, und theilten fröhlich mit einander. Und, was

nun noch auffallender war, ebendenselben Fleck fand Andreas, als er am Abend dieses Tags ohnmächtig zu ihm hinkroch, wieder ganz mit Sauerampfer bewachsen! Daß es ebenderselbe und kein anderer Fleck war, zeigte ihm deutlich das dürre Stückchen Holz, an dem sie ihn gemerkt hatten, und das jetzt noch da lag.

Immer erwarteten die Verlassenen, sie würden durch Jäger oder Fischer aus ihrem Elende erlöset werden, aber ihre Rettung geschah auf ganz andere Art, nämlich durch ihren kleinen Hund.

Sie hatten dieses getreue Thier mit auf die Jagd genommen, aber nicht mit in das Boot. Es war bei den Geräthschaften auf dem Lande liegen geblieben, und hatte sie getreulich ganze 8 Tage bewacht. Endlich hatte es seine Wache verlassen, und war traurig und winselnd auf Toxen bei den Eltern der Brüder angekommen. Diese urtheilten, es müsse ihren Söhnen irgend ein Unglück zugestoßen seyn, und schickten augenblicklich einen Mann ins Gebirge, um nach ihnen zu sehen. Dieser kam am eilften Tage ihres Aufenthalts auf der Insel, bei ihren Geräthschaften an, und da er sie selbst nicht fand, meinte er, sie müß-

ten im Wasser umgekommen seyn, und brachte sogleich den Eltern diese traurige Bothschaft.

Von den beiden Brüdern schien Oluf am 12ten Tag (den 17ten August) dem Tode nahe zu seyn, und es klopfte sein Herz so stark, daß man seine Schläge hören konnte. Sie gaben schon die Hoffnung nach Rettung auf. Daher nahm Andreas, dem noch etwas Kraft übrig war, einige Baumäste, schnitt darauf mit einem Messer eine kurze Nachricht von ihrem kläglichen Schicksal, und empfahl sie dem Gebethe desjenigen, der diese Nachricht finden würde.

Hierauf ermunterten sie sich zur Geduld im Glauben, und in der Hoffnung auf die durch Jesum erworbene Seligkeit; sie betheten noch ein Mal herzlich mit einander, und empfahlen sich dann Gott. Hülfe erwarteten sie nicht mehr! Aber sieh da — eben jetzt, da die Noth am größten war, kam die Hülfe von Oben. Nämlich in der Nacht vom 17ten zum 18ten August hörten sie vom Gebirge her Tritte von Pferden. Plötzlich kam ein Schimmer von Hoffnung wieder in die Herzen der halbtodten Brüder. Sie rafften sich auf, strengten ihre schwache sterbende Stimme noch so an, daß sie den Leuten, die jetzt an die Stelle gekommen waren,

wo das Boot am Ufer des Landes ruhen geblieben war, vernehmbar wurde.

Die Leute setzten sich hierauf in das Boot, das durch göttliche Fürsorge der Sturm nicht nur unbeschädigt, sondern auch der Insel so nahe gelassen hatte, daß es zur Errettung der Brüder gebraucht werden konnte. Sie kamen zu der Insel, und fanden die unglücklichen Brüder da liegen. Sie zu stärken, gaben sie ihnen von der Speise, die sie mit sich genommen hatten, aber der ältere konnte wenig davon genießen, und das Wenige bekam ihm nicht gut. Ohnmächtig wurden sie nach Hause gebracht, wo Andreas acht Tage im Bett bleiben mußte; Oluf aber erholte sich bald.

So waren sie gerettet, und bemerkenswerth ist bei ihrer Errettungsgeschichte noch dieß, daß sie gerade das Werkzeug, das Gott zu ihrer Erhaltung gebrauchte, hatten vernichten wollen. Denn sie hatten versucht, ihren Hund vom Lande herüber auf die Insel zu locken, Willens ihn zu schlachten. Aber warum mußte das getreue Thier nun nicht kommen, lieber bei den Geräthschaften liegen bleiben wollen, als zu ihnen hinüber schwimmen?

Und da es acht Tage bei den Geräthschaften geharrt hatte, lieber nach der Heimath der Brüder, um die es doch so verlegen war, zurücklaufen, als sie selbst erst aufsuchen?

Der Herr ist gut, und war es alle Zeit,
Und wird es seyn in alle Ewigkeit.

V.

In der Pfarre Kestendorf am Irrsperge, unweit Neumarkt im Innviertel auf dem Hagergute, steht eine Kapelle. Hinter dieser befindet sich eine nun verwachsene Grube, aus der man ehemals zur Düngung der Aecker den fruchtbringenden Märgel grub. Hier ereignete sich vor einer geraumen Zeit folgende Geschichte:

Jakob Hager, Bauersmann und Besitzer des Hager-Gutes, das noch von ihm den Namen führt, arbeitete eines Tages mit seinen Knechten in der Grube. Diese, durch das viele Graben schon ziemlich tief gemacht, stürzte ein und verschüttete den Hager. Es war gegen eilf Uhr Mittags. Die Knechte, voll Schrecken, wußten nicht, was sie anfangen sollten. „Den ganzen Nachmittag sind wir nicht im Stande, den Hager auszuräumen, sagten sie, und dann ist er ohnehin schon todt; denn die schwere Last hat ih

gewiß erdrückt.« Hiermit gingen sie zum Mittagessen, und nach diesem wieder zur Grube, den Hager auszugraben.

Nachdem sie bis an den Abend unermüdet gearbeitet hatten, hörten sie auf ein Mal zu ihrer größten Verwunderung den Hager rufen: »Hauet nicht so stark, daß ihr mir nicht wehe thut.« Hager wurde wie durch ein Wunder gerettet, er kam unversehrt aus der Grube. Da hob er Hände und Augen gen Himmel empor, lobte Gott und dankte ihm: dann sagte er zu seinen Knechten: Während des Einsturzes habe ich mich zu einer Wallfahrt nach St. Jakob von Kompostella in Spanien (wohin damals viele Wallfahrten geschahen) verlobt, und durch die Fürbitte des heiligen Jakob hat mich Gott aus der Gefahr des Todes errettet.

Diese weite Wallfahrt nahm dann Hager wirklich vor, und kam von derselben wieder glücklich nach Hause zurück.

Weinend vor Freude empfing ihn sein Weib; er weinte auch, und sagte: So wie mich der liebe Gott aus der Grube gerettet, so hat er mich auf der Reise glücklich hin und her geführt. So lange wir leben, wollen wir ihm dafür danken.

Vergiß nicht, was dir Gott gethan,
Und thu', was ihm gefallen kann.

VI.

Ein alter rechtschaffener Mann, Namens Sigfried, hatte die Gewohnheit, daß er des Abends nach dem Essen, ehe er sich schlafen legte, seine kleinen Enkel zu sich rief, und ihnen angenehme und nützliche Geschichten erzählte, oder allerhand gute Lehren gab. Und die Kinder waren daran so gewöhnt, und hörten ihm so gerne zu, daß sie mehrentheils ungerufen herbei kamen, und ihn bathen, ihnen etwas zu erzählen.

Einst erklärte er ihnen, welch ein großes Glück es für die Menschen sey, daß sie in allen Umständen ihr Vertrauen auf Gott setzen können, und ihm jedes Anliegen im Gebeth vortragen dürfen. Unter andern sagte er:

Ich würde in meinem Elende oft vergangen seyn, wenn ich nicht zu meinem Gott eine völlige Zuversicht gehabt hätte. Aber, wenn ich betrübt werden wollte, so rief ich Gott an, so klagte ich ihm insgeheim mein Leiden, und ich weiß selbst nicht, wie es kam, ich ward nach jedem Gebeth so ruhig, so vergnügt, als wenn mir nichts fehlte.

Kinder! glaubet einem alten Manne, der es erfahren hat. Das Gebeth des Recht-

schaffenen ist nie unerhört geblieben. Wenn uns auch Gott schon nicht immer das gibt, warum wir ihn bitten; so gibt er uns gewiß etwas Bessers, nämlich Ruhe des Gemüths, Zufriedenheit mit unserm Schicksal, und die sicherste Hoffnung, daß wir künftig noch weit glücklicher seyn werden.

Wie könnte Gott uns auch immer gerade das geben, was wir bitten? Wie bitten oft so unvernünftig um Dinge, die uns sehr unglücklich machen würden.

Es war ein Mal ein Bauer in dem nächsten Dorfe, der glaubte, es wäre nichts Besseres, als Reichthum und viel Geld. Vermuthlich hat er Gott oft genug darum gebetten. Es mag nun damit seyn, wie es will, genug, er fand ein Mal einen Schatz von etlichen tausen Thalern auf seinem Acker. So bald er das Geld hatte, verkaufte er sein Gut, und zog in die Stadt.

Er arbeitete nicht mehr; seine Frau auch nicht; die Kinder wurden liederlich; die Alten tranken und spielten den ganzen Tag. — Kaum waren etliche Jahre vorbei, so fingen seine liederlichen Söhne an, erst ihn, darnach Andere zu bestehlen. Der eine wurde erwischt und aufgehängt; der andere lief davon, und irret nun

in der Welt herum. Die Mutter kam wegen allerlei Ausschweifungen und Verbrechen ins Zuchthaus, und der Vater starb endlich in der größten Armuth.

Was hatte nun diesem Manne das Geld genützt? wie viel glücklicher würde er nicht gewesen seyn, wenn er in seinem vorigen Stande geblieben wäre! Sehet, Kinder, so wenig wissen wir öfter, was uns gut ist.

Gott weiß allein, was uns glücklich macht; und den Rechtschaffnen, der fromm und redlich lebet, macht er gewiß glücklich. Ich war krank; da rief ich: Gott, erbarme dich meiner! und ich ward gesund. Ich war arm; da fiel ich nieder und bethete, und Gott half mir. Er schickte mir Gelegenheit, mir durch Arbeit aus dem Mangel zu helfen; ich arbeitete, und dankte ihm, und wurde getröstet und beruhigt. So gütig, so barmherzig ist unser Gott, so lieb hat er uns. Und hätte er damals, als ich ihn anrief, mich auch nicht von meiner Krankheit und von der Armuth befreiet, so würde ich deßwegen an seiner Güte doch nicht gezweifelt haben. Ich hätte daraus geschlossen, daß es mir gut wäre, noch länger krank oder arm zu seyn; und damit würde ich mich getröstet

haben. Oft ist es wahrhaftig gut, eine Zeitlang unglücklich zu seyn. Wie mancher wäre ein Bösewicht geworden, wenn es ihm immer wohl gegangen wäre! das Glück macht leicht übermüthig; aber die Noth bringt uns wieder zum Nachdenken über uns selbst und über unsere Pflicht. Ich selbst würde gewiß viel schlimmer geworden seyn, als ich bin, wenn es mir, besonders in meinen jungen Jahren, nicht zuweilen übel gegangen wäre.

Viele Leiden und Unglücksfälle, worüber wir uns sehr grämen, sind uns zu unserm Besten zugeschickt, und schlagen zu unserm wahren Vortheil aus.

Ich hatte einmal Gelegenheit, mit einem vornehmen Herrn bekannt zu werden, der über See reisen wollte. Dieser hatte mich so lieb gewonnen, daß er mir versprach mich zu einem reichen und angesehenen Manne zu machen, wenn ich mich entschließen könnte, ihn auf dieser Reise zu begleiten. Ich war dazu gleich bereitwillig, und voller Freuden rüstete ich mich schon zur Abreise. — Doch wie alle Anstalten schon gemacht waren, so verfiel ich plötzlich in eine schwere und langwierige Krankheit; das Schiff ging indessen ohne mich ab, und alle die schönen Hoffnungen, die ich mir gemacht hatte,

waren dahin. Das schien mir nun ein großes Unglück zu seyn, und ich hätte beinahe in meinem Unverstand wider Gott gemurret. — Aber nach etlichen Wochen erfuhr ich, daß dasselbe Schiff von Seeräubern weggenommen, und alle in demselben befindliche Menschen in die Sclaverei geführt worden. Da erkannte ich Gottes Güte gegen mich, und schämte mich meiner Unzufriedenheit.

Seit der Zeit bin ich immer mit meinem Schicksal zufrieden gewesen, wenn ich auch nicht allezeit begreifen konnte, wozu dieses oder jenes gut seyn möchte. Und wie könnten wir Menschen dieses immer begreifen, da wir nicht in die Zukunft sehen? Wenn uns also etwas begegnet, so wissen wir noch nicht, was künftig ein Mal, vielleicht erst über zwanzig oder dreißig Jahre, daraus erfolgen werde.

So redete der alte Sigfried, und war dabei innig gerührt. Still und ernsthaft hatten ihm die Kinder zugehört, und wünschten von Herzen, daß er noch länger reden möchte. Jetzt stand er auf um sich zur Ruhe zu begeben. Ehe er aber die Kinder von sich ließ, sagte er noch zu ihnen:

Ach, liebe Kinder! vergesset es doch nie, was ich euch jetzt gesagt habe. Und wenn ihr in den künftigen Jahren eures Lebens im Umstände kommt, wo ihr kleinmüthig werden wollet, so denket an diesen Abend; denket an euren Großvater Sigfried, der so oft aus Erfahrung gelernt hat, wie gut es sey, sich auf Gott zu verlassen.

Die Kinder gaben ihm alle die Hand darauf, daß sie seine vortrefflichen Lehren lebenslang behalten, sich ihrem himmlischen Vater stets getrost überlassen, und bei ihm in jeder Noth Trost und Hülfe suchen wollten.

Du führest, Herr, die Deinen
Nicht so, wie sie es meinen,
Nein, nur nach deinem Rath;
Ob ich mich auch betrübe,
Bleibt doch dein Rath voll Liebe.
Das zeigt der Ausgang mit der That.

Der Herr macht alles wohl.

Die jüdischen Volkslehrer werden Rabbi oder Rabbiner genannt. Ein solcher Rabbi, Namens Meir, saß einst am Sabbathe in der Judenschule, und unterrichtete das Volk. Durch ein Unglück starben unterdessen seine beiden Söhne, die nicht nur schön von Gestalt waren, sondern auch wohl unterwiesen im Gesetze des Herrn, und fromm in ihrem Wandel.

Seine Frau nahm sie, trug sie hinauf in ihr Schlafzimmer, legte sie aufs Bett, und deckte sie mit einer weißen Decke zu.

Des Abends kam Rabbi Meir nach Hause, und fragte: Wo sind meine Söhne, daß ich sie umarme und segne?

Sie sind fortgegangen, antwortete das Weib.

Ich habe mich in der Synagoge nach ihnen umgesehen, sagte der Rabbi, und ich bin sie nicht gewahr geworden.

Mittlerweile reichte sie ihm, wie bei den Juden am Sabbath-Abend gewöhnlich ist, einen Becher mit Wein.

Er lobte den Herrn zum Ausgange des Sabbaths, und fragte wieder: Wo sind meine Söhne, daß sie auch trinken vom Weine des Segens?

Sie werden nicht weit seyn, sprach sie, und stellte ihm zu essen vor.

Er aß, und war fröhlich, und guter Dinge.

Als er nach der Mahlzeit seine Danksagung verrichtet hatte, sprach sie: Rabbi, erlaube mir eine Frage.

Sprich nur, meine Liebe, antwortete er.

Und sie sprach: Vor einigen Jahren gab mir jemand Kostbarkeiten in Verwahrung, und jetzt fodert er sie wieder zurück; soll ich sie ihm wieder geben?

Kann mein Weib so fragen? — sprach er. Wolltest du dich noch bedenken, einem jeden das Seine zu geben?

Nein, antwortete sie, ich will nichts haben, was nicht mein ist; aber ich wollte dich doch erst fragen.

Rabbi Meir wollte wissen, was das für Kostbarkeiten wären, und sie führte ihn hinauf in das Schlafzimmer, trat an das Bett, und nahm die Decke von den Leichnamen weg.

Ach, meine Söhne! meine Söhne! so jammerte der Vater. Sie wandte sich hinweg, und weinte.

Endlich ergriff sie ihn bei der Hand, und sprach: Rabbi, hast du mich nicht gelehrt, man müsse bereit seyn, wieder zu geben, was uns anvertraut worden? Sieh, der Herr **hats gegeben; der Herr hats genommen; der Name des Herrn sey gelobt!**

Ja, der Name des Herrn sey gelobt! rief auch Meir aus. Dann umarmte er seine Frau, und sprach: Wohl ist es wahr, was geschrieben steht: **Wer ein weises und tugendhaftes Weib gefunden hat, der hat einen größern Schatz, als kostbare Perlen.**

Und sie trösteten einander, und waren zufrieden mit Gottes Vorsehung; weil sie es gewiß wußten, und von Herzen glaubten, daß der Herr alles wohl macht.

Was Gott für seine Kinder thut,
Ist alles recht, ist alles gut.

Kindliche Liebe zu Gott.

Jesus Christus.

Höret, Kinder, wie sehr Jesus schon als Kind Gott, seinen himmlischen Vater liebte. Er erhob täglich sein Herz zu Gott, und bethete mit Andacht zu ihm. Wenn ihm seine frommen Eltern oder auch andere Leute von dem lieben Vater in dem Himmel etwas erzählten, so hörte er mit Freude zu. Nichts war ihm so lieb, wie Gott. An diesem hatte er sein größtes Wohlgefallen, und er hing mit ganzem Herzen und ganzer Seele an ihm. Gott zu dienen und ihm zu gehorchen, dahin ging sein ganzes Bestreben. Nie that er eine Sünde und nie beleidigte er also Gott, seinen himmlischen Vater. Ueberall erfüllte er Gottes Willen,

und immer, so lange er lebte, jeden Tag that er Gutes.

Seine große Liebe zu Gott zeigte er besonders dadurch, daß er, um den Willen Gottes zu erfüllen, in den schmerzlichen Kreuzestod ging und blutend am Kreuze starb. **Vater**, bethete er am Oelberge, **nicht mein, sondern dein Wille geschehe.** Willst du, daß ich den bittern Kelch des Leidens trinke, so will ich ihn trinken. **Sollte ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater verordnet hat?** sagte er zu seinen Jüngern. Und er trank ihn, diesen vollgemessenen bittern Kelch, er trank ihn, so schmerzlich er auch war, er trank ihn aus Liebe zu Gott und zu uns Menschen. Er litt die unsäglichsten Peinen, und starb mit den Worten: **Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!**

Mich soll das Beispiel Jesu lehren,
Der frommen Unschuld Lohn sey Seligkeit.
Auch ich will Gott durch Tugend ehren,
Und willig thun, was sein Gesetz gebeut.
Die Pflicht des Danks dringt mächtig mich dazu,
Und Tugend gründet wahre Seelenruh.

Liebe zu Jesus Christus.

Von den vielen tausend Mal tausend Heiligen, die Jesum über alles liebten, will ich hier nur das Beispiel des heiligen Kolmannus anführen.

Dieser wurde im zehnten Jahrhundert in Schottland von reichen, adeligen und zugleich christlichen Eltern geboren, die selbst mit den schottischen Königen verwandt waren. Er lernte aber bald die Eitelkeit irdischer Hoheit und vergänglicher Güter einsehen; vermied und floh alles, was einen Glanz und Schimmer bringt, und war nur darum bekümmert, ein frommes und heiliges Leben zu führen. Den größten Theil seiner Einkünfte gab er den Armen, und lebte selbst arm und der ganzen Welt unbekannt. Er beschäftigte sich gern mit der Betrachtung

himmlischer Dinge, und trug eine besondere Liebe zu Jesus, dem gekreuzigten Erlöser. Diese Liebe erweckte in ihm eine große Lust jene heiligen Oerter zu sehen, wo der Heiland durch sein Leiden das große Werk unserer Erlösung vollendet hatte. Das Verlangen hierzu war so heftig, daß er demselben nicht mehr widerstehen konnte, sondern die nöthigen Anstalten zu dieser langen und mit tausend Widerwärtigkeiten verbundenen Reise machte.

Man mißrieth ihm zwar sein Vorhaben; man stellte ihm die ungeheure Menge von Gefahren vor, die ihm sowohl auf dem Meere, als auf dem Lande bevorstehen würden, wenn er seinen Vorsatz ausführen wollte. Er antwortete aber mit dem Propheten: **Wer auf die Hülfe des Herrn vertraut, der wird allezeit unter dem Schutze Gottes bleiben.**

Man sagte, er sey zu einer so schweren Reise nicht abgehärtet genug; seine Jugend und seine schwache Leibesbeschaffenheit würden unterliegen müssen. Hierauf antwortete er: **Ich kann und vermag alles durch den, der mich stärket.** Seine Freunde suchten ihn durch Bitten von seinem Vorhaben abzubringen; aber Kolmannus merkte nicht darauf,

sondern verharrte fest bei seinem Entschlusse. Er zog das Kleid eines armen Pilgers an, und machte sich wirklich mit noch einigen andern Pilgern, die ebenfalls Jerusalem aus Andacht besuchen wollten, auf die Reise. Seine Kleidung konnte ihn aber nicht so sehr verstellen, daß man nicht aus seinem Anstande, aus seiner Artigkeit, aus seinem ganzen Betragen und selbst aus seinen Gesichtszügen hätte schließen sollen, er sey nicht der Arme, den sein äußerlicher Anzug anzudeuten schien. Und eben dieß war die Ursache seines Todes, wie wir bald sehen werden.

Sie reiseten also über das Meer, und nahmen ihren Weg durch Deutschland; sie kamen nach Oesterreich, in die Gegend des schönen Marktfleckens Stockerau an der Donau. Die Einwohner derselben Gegend waren zum Unglücke für den Kolomannus gerade damals im Kriege mit slavischen Völkern begriffen. Sie gaben eben darum auf jeden Fremden sehr Acht, der dahin kam. Als sie den Kolomannus sahen, erkannten sie bald, daß sein Betragen mit seiner Kleidung nicht übereinstimme, sie schöpften einen falschen Argwohn wider ihn, und hielten ihn für einen Spion ihrer Feinde. Und

nun wurde Kolmannus gefangen genommen und zu Stockerau ins Gefängniß geworfen. Als er durch den langen Markt geführt wurde, hatte er von den Bewohnern desselben viel Unbilde und Schmach zu erdulden. Sie mißhandelten ihn mit Worten und Thaten. Kolmannus blieb als ein treuer Anhänger seines sanftmüthigen Erlösers gelassen, und ertrug alles aus Liebe zu diesem und zu Gott mit Geduld.

Den folgenden Tag wurde er verhört, und über sein Vaterland, über Stand und Geschäft, und über die Ursache seiner Reise gefragt. Der fromme Mann antwortete auf alle Fragen nach der reinen Wahrheit, die aber der Richter nicht glauben wollte; weil er es für gewiß hielt, daß Kolmannus ein Spion sey. Er war grausam genug, den armen, unschuldigen Pilger, um ihn, wie er glaubte, zum Geständnisse der Wahrheit zu zwingen, mit vielen Geißelstreichen schlagen zu lassen, so daß sein ganzer Leib mit Blut bedeckt wurde. Diese schmerzliche Mißhandlung ertrug Kolmannus mit stiller Geduld im Andenken an Jesus seinen Erlöser, der aus Liebe zu uns die grausame, qualvolle Geißlung ertrug. Aber eben diese ruhige Ertragung, wobei der heilige Mann und wahre

Nachfolger des sanftmüthigen, geduldigen Jesus kein Wort von sich hören ließ, brachte den unmenschlichen Richter in Wuth, so daß er befahl, ihn mit glühenden Zangen zu zwicken und ihm die Haut von dem Leibe zu reißen. Kolmannus blieb auch da bei dieser schmerzlichsten Pein geduldig, ohne seinen Mund aufzuthun. Er ertrug alles Jesus seinem göttlichen Heilande zu Liebe, zu dem er bethete, daß er ihn stärke und in der Geduld erhalte.

Endlich, weil das Geständniß nicht aus ihm zu bringen war, daß er ein Spion sey, verurtheilte ihn der ungerechte, unmenschliche, grausame Richter zum Tode am Galgen. Da nun eben zwei Straßenräuber die nämliche Strafe leiden mußten, so wurde er mit diesen zum Richtplatze geführt, und in ihrer Mitte aufgehenkt. Kolmanus starb freudig in der tröstlichen Hoffnung, daß sein Geist nach der Trennung von dem Leibe zu Jesus seinem theuren Erlöser in den Himmel kommen werde, den er über alles liebte, und an dessen Seite er ewig zu leben wünschte.

Er starb den 13ten des Weinmonates im Jahre 1012. Erst nachdem er eine Zeit lang ge-

hangen hatte, und seine Unschuld entdeckt wurde, nahm man ihn von dem schimpflichen Galgen, und begrub ihn in die Pfarrkirche Stockerau. Drei Jahre nachher, im Jahre 1015, ließ Heinrich Markgraf von Oesterreich seinen heiligen Leib in die Stiftskirche zu Melk mit großer Pracht übersetzen, wo er noch ruhet.

Wer den Herrn Jesus nicht liebet, der sey verbannt, d. h., der sey von der Gemeinde der Rechtgläubigen ausgeschlossen, schreibt der heilige Apostel Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther, 16. 22.

Ja, Herr! dich will ich immer lieben,
Dir kindlich treu und folgsam seyn;
Gib du mir Kraft bei diesen Trieben,
Laß mich dir stets mein Leben weihn!

Ihr wißt, liebe Kinder, aus der biblischen Geschichte, wie lieb dem Heiland die Kinder waren, als er noch auf Erden wandelte. Er nahm sie auf seinen Schooß und in seine Arme, drückte sie an seine Brust und segnete sie. Er versicherte sogar, daß, wer ein Kind in seinem Namen aufnehme, der nehme ihn auf, d. h., wer einem Kinde um seinetwillen Gutes thue, der thue es ihm. Den Erwachsenen gibt er die

Ermahnung, die Kinder, von denen er sagt, daß ihnen das Himmelreich gehöre, nicht zu ärgern. Er droht denjenigen mit einem Wehe, welche die Kinder ärgern und zum Bösen anreitzen.

Seht, wie herzlich Jesus die Kinder liebt. Liebt ihn daher auch recht herzlich, euren Besten, göttlichen Freund, und hängt ihm treu an durch Befolgung seiner himmlischen Lehre und durch Nachahmung seines heiligen Beispieles, das er euch in seiner Jugend gegeben hat.

Jesu, dieß sey mein Bestreben,
Auch so fromm, wie du, zu leben!

Bestes Kind! du sollst allein
Meiner Jugend Vorbild seyn!

Gehorsam gegen Gott.

Petrus und Johannes.

Beide waren Schüler Jesu. Kaum hatten sie am Pfingstfeste nach der Himmelfahrt ihres Herrn und Meisters den versprochenen heiligen Geist empfangen, so traten sie sogleich unter die große Menge der Juden, die sich des Festes wegen zu Jerusalem aufhielten, und predigten ihnen mit Eifer und Nachdruck Jesum den Gekreuzigten. Von denjenigen, die ihrer Predigt zuhörten, wurden so viele gläubig, daß bloß die Anzahl der Männer bei fünf tausend betrug. Die Hohenpriester, die Pharisäer und Schriftgelehrten darüber voll Aerger und Unwillen, daß diese Männer ihres hingerichteten Freundes Lehre verkündeten und sich viele Anhänger

verschafften, ließen die Apostel ergreifen und in das Gefängniß führen. Am folgenden Morgen versammelten sich alle Mitglieder des Hohen Rathes, die Hohenpriester Annas und Kaiphas, die Aeltesten des Volkes und die Schriftgelehrten, ließen Petrus und Johannes in die Mitte ihrer Versammlung hinstellen und gebothen ihnen unter Androhung des Todes, künftig nichts mehr von Jesus zu reden und zu lehren. Allein Petrus und Johannes antworteten: **Urtheilet selbst, ob das vor den Augen Gottes recht wäre, wenn wir euch mehr gehorchen wollten, als Gott? Wir können es nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben.**

So, liebe Kinder, sollt auch ihr gesinnt seyn, wie diese Jünger Jesu gesinnt waren. Auch ihr sollt es euch zum Grundsatze machen: **Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.** Und diesem Grundsatze sollt ihr getreu nachkommen. Ihr sollt euch bei jeder Versuchung zur Sünde, der ihr ausgesetzt seyd, der Worte erinnern, welche der fromme, gute ägyptische Joseph sprach, als er von einem bösen Weibe zur Sünde angereizt wurde: Wie

sollte ich ein so großes Uebel thun, und gegen meinen Gott sündigen? Dieser edle, unschuldsvolle Jüngling dachte in der Versuchung an Gott, und sah nur auf Gottes Beifall. Er wollte lieber bei den Menschen, als bei Gott einbüßen. Er schätzte seine Unschuld höher, als alles Glück in der Welt. Er wollte lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun. Gehet hin, liebe Kinder, und thut deßgleichen!

Denk' ich an Gottes Liebe,
Dann fühl' ich hocherfreut
Des heißen Dankes Triebe,
Dann fühl' ich mich bereit,
Mein Herz ihm ganz zu weihn,
Ihn freudig zu erheben,
Der Tugend nur zu leben,
Vor Sünden mich zu scheun.

Ehrfurcht vor Gott.

Robert Bayle, der am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts in England lebte, war ein sehr gelehrter Mann. Er gab sich mit der Betrachtung der Natur ab, und lernte hierdurch den großen Weltschöpfer näher kennen. Nebenher war er auch ein großer Verehrer der christlichen Religion. Dieser war so voll Ehrfurcht gegen Gott, daß er den Namen Gottes nie aussprach, ohne dabei in seiner Rede inne zu halten, und sein Haupt zu entblößen. Einer seiner Freunde, der über zwanzig Jahre mit ihm umgegangen war, versichert, daß er sich nicht entsinnen könne, eine Unterlassung dieses ehrfurchtsvollen Bezeigens wahrgenommen zu haben. Er suchte auch überall Gottes Lob zu verbreiten und andere Leute zur tiefesten

Ehrfurcht gegen Gott zu ermuntern; indem er oft und mit sichtbarer Rührung von der Größe Gottes, von seiner Allmacht, Weisheit und Güte zu ihnen redete.

Kinder, sprechet den hochheiligen Namen Gottes nie anders aus, als mit Ehrfurcht. Enthaltet euch der übeln Gewohnheit so mancher Menschen, welche bei jeder geringen Sache und oft nur zum Scherze den göttlichen Namen in ihrem Munde führen. Je größer, ehrwürdiger und heiliger etwas ist, desto mehr müssen wir darauf sehen, es nie ohne Achtung zu nennen. Was ist nun größer, ehrwürdiger und heiliger, als Gott? — Darum nennt seinen Namen nie ohne Ehrfurcht.

Ehrwürdig sey dein Name mir.
So oft ich ihn nur nenne,
So sey's mit Ehrfurcht, Gott, vor dir,
Deß Hoheit ich erkenne.

Du sollst den Namen deines Gottes nicht vergebens und unnütz aussprechen, ihn nicht mißbrauchen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht. 2. B. Mos. 20. 7.

Anbethung Gottes.

I.

Der englische Capitän Carver traf im J. 1783 auf seinen Reisen durch die innern Gegenden von Nord-Amerika einen jungen indianischen Prinzen (sogenannten amerikanischen Wilden, dessen Vater der Vorsteher eines wilden Volkes war) von der Nation der Winnebagoer an, der als Gesandter zu den Nadowessischen Völkerschaften ging. Da dieser hörte, daß Carver den berühmten Wasserfall Niagara am Flusse gleiches Namens besuchen wollte, so bezeigte er Lust, ihn dahin zu begleiten. Beide gingen mit einem Bedienten dahin ab.

Schon in einer Entfernnng von beinahe vier Stunden konnten die Reisenden das Geräusch des Wassers deutlich hören; je näher sie aber diesem Meisterstücke der Schöpfung Gottes kamen, um so größer wurde ihr Vergnügen und Erstaunen. Kaum hatte der Prinz die Spitze des Berges erreicht, von welcher man diesen bewunderungswürdigen Wasserfall überschauen kann; so fing er an, mit vernehmlicher Stimme zu dem großen Geiste (so nannte er Gott) zu bethen, weil er glaubte, daß dieß einer von seinen Wohnplätzen wäre. Er sagte ihm vor, daß er einen weiten Weg gereiset wäre, um ihn anzubethen, und daß er ihm jetzt das beste Opfer, das er in seiner Macht hätte, darbringen wolle. Er warf hierauf seine Pfeife in den Strom, und das Futteral, worin er seinen Taback verwahrte, dann folgten die Armbänder, die er an sich trug, sein aus Drath und Glasperlen bestehendes Halsband, und zuletzt seine Ohringe. Kurz, er schenkte Gott alles, was er am liebsten hatte, und was in seinem Anzuge von einigem Werthe war. Zugleich setzte er sein Gebeth immer fort, wie es ihm Herz und Natur eingab, und endigte es damit, daß er den großen Geist um seinen Schutz auf

seiner Reise, um eine glänzende Sonne, einen blauen Himmel, und helles, heiteres Wetter bath. Er ging auch nicht von der Stelle weg, bis er mit Carvern, nach indianischer Sitte, dem großen Geiste zu Ehren eine Pfeife zusammen geraucht hatte.

II.

O, mein Sohn! sprach der edle Cambyses, Statthalter von Medien, zu seinem Sohne Cyrus, dem nachmaligen großen Monarchen von Persien, als er ihn zu dessen Großvater Astyages schickte, mein Sohn! denke ja immer daran, daß du nie etwas unternehmest, bevor du zu dem höchsten Wesen gebethet hast! Inbrünstige Gebethe müssen stets bei allen deinen Handlungen, es seyen öffentliche, oder solche, die nur dich betreffen, vorhergehen; und in allen Vorfällen bemühe dich, den Willen der Götter kennen zu lernen! Unser Verstand ist mit dicker Finsterniß umhüllt, und der Irrthum dringt leichter als die Wahrheit in unsere Seele ein. Das Licht der Götter verdunkelt keine Wolke. Das Vergangene und das Zukünftige ist ihnen so bekannt als das Gegenwärtige, und wenn man sie anruft, lei-

tet ihre ewige Weisheit die Gesinnungen der Menschen; sie belohnen ihr demüthiges Zutrauen dadurch, daß sie ihnen zur rechten Zeit eingeben, was sie thun, und was sie lassen müssen.

III.

Wozu bist du geboren? fragte man einst den griechischen Weltweisen Anaxagoras. Um den Himmel anzuschauen, antwortete derselbe. Aber, fragte man weiter, welches ist denn dein Vaterland? Dieses hier, versetzte er, indem er mit der Hand auf jenes unermeßliche Gewölbe zeigte, dessen Pracht die Erde aufruft, den Urheber desselben zu verehren.

Wenn schon Heiden bei dem schwachen Schimmer ihrer Vernunft erkannten, daß dem höchsten Gott alle Ehre und die tiefeste Anbethung gebühre, und wenn diese schon nach ihrer Weise ihm (oder da sie es nicht besser verstanden, ihren Göttern) alle mögliche Ehre erwiesen; wie vielmehr sollen wir, meine Kinder, durch das volle Licht der Lehre Jesu erleuchtet, unsern Gott und Herrn in kindlicher Liebe und Ehrfurcht verehrend anbethen!

Anbethungswürd'ger Gott,
Mit Ehrfurcht stets zu nennen,
Du bist unendlich mehr,
Als wir begreifen können.
O, flöße meinem Geist
Die tiefste Demuth ein,
Und laß mich stets vor dir
Voll Ehrerbietung seyn!

Andacht und Ehrerbietung in den Gotteshäusern.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten im Jahre 1786 wohnte Kaiser Joseph II. auf seiner Reise, die er durch Deutschland machte, dem Gottesdienste in der Pfarrkirche der Leopoldsvorstadt von Brüssel bei.

Der Oberpfarrer und seine Kapelläne empfingen den Monarchen in ihrer priesterlichen Kleidung an der Kirchenthüre, und begleiteten denselben durch die zur Anhörung der Predigt eben versammelte Volksmenge. — Eiligst wurde bei dem Hochaltare ein Bethstuhl für den Kaiser zubereitet; allein er bediente sich desselben nicht, sondern nahm mitten unter der Gemeinde im nächsten besten Kirchenstuhle Platz. Man sah

hier die Wahrheit in der Ausübung, daß im Hause des Herrn Monarchen und Unterthanen gleich sind.

Hier hörte der Landesvater (damals gehörte Brüssel sammt den Niederlanden dem Hause Oesterreich) unter seinen Kindern mit Andacht und Auferbauung das Wort Gottes an; und nachdem dieses geendiget war, wohnte er noch dem Hochamte bei, und gab allen Anwesenden, die bis zu Thränen gerührt wurden, das schönste Beispiel der tiefesten Demuth, mit der er im heiligsten Meßopfer den Sohn Gottes verehrte und anbethete.

Liebe Kinder, seyd auch ihr jederzeit auferbaulich und andächtig in der Kirche. Höret mit Theilnahme und Aufmerksamkeit das Wort Gottes an, und wohnet immer dem heiligsten Meßopfer voll Ehrfurcht und Andacht bei.

Thu, wenn du in der Kirche bist,
Was Gott gefällt, und züchtig ist.

Voll Ehrfurcht finde dich im Hause Gottes ein;
Dann wird der liebe Gott dir dort auch gnädig seyn.

Ehrerbietung gegen das heiligste Altarssakrament und gegen Jesus.

Kaiser Karl IV., der Urgroßvater des Kaisers Franz, fuhr einst bei dem Kärtnerthore in Wien hinaus, um auf sein Lustschloß zu fahren. Da begegnete ihm der Zug mit dem Allerheiligsten von einem Kranken, der nach der Kirche zurückkehrte. Der fromme, gottesfürchtige Kaiser ließ sogleich halten, stieg aus, und ging ehrfurchtsvoll mit dem Zuge in die Kirche.

Eben dieser fromme Kaiser übergab dem Prinzen Eugen von Savoyen, jenem berühmten Feldherrn, als er zu dem Kriege gegen die Türken nach Hungarn reisete, und von dem

Kaiser Abschied nahm, ein reich verziertes Kreuzbild mit den Worten: Halten Sie sich an den Schutz und Rath dieses allmächtigen Herrn der Herrscharen, und sie werden siegen. Eugen, ein ohnehin sehr frommer, christlicher Prinz that dieß. Und der Herr der Heerscharen erhöhte die Kraft des frommen und heldenmüthigeu Feldherrn, und krönte sein kindliches Vertrauen mit herrlichen Siegen.

Kinder, seyd auch ihr voll Ehrfurcht gegen das heiligste Altarssakrament, und bethet darin den Sohn Gottes andächtig und demüthigst an.

Setzet auch ihr auf Jesum, euren Erretter aus Sünde und Verderben, euer ganzes Vertrauen.

Damit wir sollen selig werden,
Kamst du, o Gottes Sohn, auf Erden,
Uns von der Sünde zu befrei'n
Ertrugest du die Todes=Pein.
Wenn ich mich halt' an deine Lehre,
Dich durch getreue Nachfolg' ehre;
So wirst du auch mein Heiland seyn,
Und ich bin, Jesus! ewig dein.

Standhafte Treue im Bekenntnisse der christliche Religion.

Die Kircheu-Geschichte liefert uns eine Menge der herrlichsten Beispiele eines festen Glaubens. Die heiligen Apostel nnd Märtyrer duldeten lieber alle möglichen Peinen und alle Arten des grausamsten Todes, als daß sie von ihrem Glauben abwichen. Sie wurden von den Verfolgern des Christenthums auf die schrecklichste Art gemißhandelt, auf die Foltern gespannt und unmenschlich gegeißelt, mit Haken zerrissen, mit glühenden Eisen gesenget, lebendig geschunden, auf glühenden Kohlen lebendig gebraten, mit Sägen durchschnitten, den wilden Thieren zur Speise vorgeworfen,

in Oel gesotten, und viele andere teuflich ausgesonnene Martern wurden ihnen angethan. Aber alles dieses war nicht im Stande, sie in ihrem Glauben wankend zu machen; sie blieben Jesus, ihrem göttlichen Erlöser, bis zu ihrem letzten Athemzuge getreu. Ja sie freuten sich sogar, um Jesu willen Schmach und Pein leiden zu können. Apostelgeschichte 5. 41.

Um euch, liebe Kinder, zu ermuntern, daß ihr auch, ohne des Spottes der bösen, ungläubigen Menschen zu achten, eurem Heilande getreu anhänget, um euch im Glauben an ihn zu befestigen; will ich euch hier einige Beispiele von solchen Heiligen vor Augen stellen, die um Jesu willen litten und starben.

I.

Ignatius, ein Schüler des heiligen Apostels Johannes und Bischof zu Antiochien, einer der berühmtesten Städte Asiens, mußte, mit Ketten beschwert, über 400 Meilen weit, nämlich von Antiochien nach Rom reisen, wo er am 20. Dezember 107 nach Christi Geburt, auf Befehl des Kaisers Trajan, den Löwen vorgeworfen wurde.

Vor seiner Hinrichtung that man diesem frommen, ehrwürdigen Greise verschiedene, grausame Qualen an, um ihn zu bewegen, daß er den Göttern opfern sollte. Unter andern befahl der unmenschliche Trajan: Thut ihm seine Hände auf, und füllet sie mit Feuer, laßt ihn mit bloßen Füßen auf glühenden Kohlen gehen! Hierauf gab der heilige Ignatius zur Antwort: Weder brennendes Feuer, noch siedendes Wasser kann die Liebe Gottes in mir erlöschen.

In einem der sieben Briefe, die er auf der Reise von Antiochien nach Rom an christliche Gemeinden schrieb, lieset man folgende rührende Stelle: Preiset Gott durch Christum, daß er den Bischof in Syrien (er meinte sich selbst) hat wollen hervorsuchen zum Märtyrertode. Es ist besser, sterben um Christi willen, als herrschen über den ganzen Erdboden. Nach dem Herrn verlangt mich, nach Christo Jesu, dem Sohne Gottes; denselben suche ich, der für uns gestorben und auferstanden ist. Ich bin jezt noch ein Knecht, wenn ich aber werde ein Märtyrer geworden seyn, da werde ich ein Freier Jesu Christi.

Auf dem Wege nach Rom kamen ihm von allen Seiten die Gläubigen entgegen, und weinten; er aber bath und beschwor sie, seine Martern nicht zu hindern, und ihm das unschätzbare Glück, für Christus zu leiden und zu sterben, nicht zu mißgönnen.

Als er nun in den Kampfplatz, wo ihn eine große Menge des heidnischen Volkes erwartete, gehen sollte, warf er sich mit allen Gläubigen auf die Knie, und bath den Sohn Gottes für die Kirchen, für die Aufhörung der Verfolgung, und für die gegenseitige Liebe der Christen, und trat dann ganz getrost in den Marterplatz.

Als er die Löwen, die schon nach ihm lüstern waren, brüllen hörte, sprach er: Ich bin das Fruchtkorn Jesu Christi; ich muß durch die Zähne der Bestien zermalmet werden, damit ich zum reinen Brode werde.

Jetzt stürtzten die Löwen auf ihn zu, und unter ihren grausamen Anfällen übergab er seinen Geist in die Hände seines göttlichen Erlösers.

II.

Auf eine eben so heldenmüthige Art bekannte die heilige Martina den christlichen

Glauben. Sie war die Tochter eines angesehenen Bürgermeisters zu Rom. Schon frühe, da sie noch sehr jung war, verlor sie ihre Eltern, die ihr ein großes Vermögen hinterließen, das sie größtentheils unter die Armen austheilte; denn sie richtete sich genau nach der Vorschrift des Christenthums, das seinen Bekennern befiehlt, Arme und Nothleidende zu unterstützen. Dabei führte sie ein stilles, eingezogenes, gottesfürchtiges Leben.

Unter der Regierung des Kaisers Alexander Severus, der im Jahre 222 den Thron bestiegen hatte, wollte man sie zwingen, daß sie die Götzen anbethen, und ihren Bildern opfern sollte. Allein sie that es nicht. Sie bekannte den, und opferte nur dem, der gesagt hat: **Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde ich auch vor meinem Vater im Himmel bekennen.** Ihre standhafte Treue, womit sie ihrem Heilande anhing, erbitterte ihre Gegner. Da Worte nichts halfen, so suchten sie jetzt durch grausame Peinen die göttliche Jungfrau in ihrem Glauben wankend zu machen. Man prügelte sie auf das erbärmlichste, zerfleischte ihren zarten Leib mit Haken und fügte ihr viele andere Unbilden

zu. Aber sie war durch nichts zu bewegen, von Jesu abzufallen. Heldenmüthig, mit einer bewunderungswürdigen Geduld ertrug sie alle noch so heftigen Schmerzen, und sie sagte es sogar, daß sie sich ein Vergnügen daraus mache, wenn sie um ihres Glaubens willen leiden könne; weil sie die gewisse Hoffnung habe, daß sie dafür den Himmel erhalten werde, wo auf sie eine unausssprechlich große, ewig dauernde Seligkeit warte.

Diese große Standhaftigkeit und unbesiegbare Geduld, womit die heilige Martina alle Martern ertrug, die man ihr anthat, machte auf die Gerichtsdiener, denen aufgetragen war sie zu peinigen, einen solchen tiefen Eindruck, und erschütterte ihre sonst harten Herzen so sehr, daß auch sie den wahren Glauben annahmen, und sich ohne Scheu öffentlich zur christlichen Religion bekannten. Die Richter darüber höchst erbittert ließen sie sogleich verhaften, und da sie auf dem angenommenen Glauben verharrten, so wurden sie grausam hingerichtet.

Und nachdem diese getödtet waren, so wurde zuletzt auch Martina getödtet. Sie sah mit Ruhe und Fröhlichkeit ihrem Tode entgegen, der darin bestand, daß man ihr mit einem

Beil den Kopf abhieb. Ihre Liebe zu Gott und zu ihrem Heilande machte sie noch in dem letzten Augenblicke ihres Lebens so starkmüthig, daß sie selbst ihren Kopf freudig hinstreckte um ihn von dem Rumpfe zu trennen.

III.

Winfried, der erst späterhin den Namen Bonifacius erhielt, war um das Jahr 680 zu Kirton in England geboren, und in Benediktiner-Klöstern erzogen und gebildet. Frühzeitig fühlte er in sich den heiligen Beruf, das Christenthum in Deutschland zu predigen. Schon die fortdauernde Verbindung zwischen den Sachsen in England und den Altsachsen in Deutschland, dann das Beispiel mehrerer seiner Landsleute, die als Heidenbekehrer nach Deutschland gegangen waren, konnten ihn hierzu ermuntern; aber besonders entflammte ihn hierzu das Vorbild des heiligen Augustinus, der einst die Angelsachsen in England bekehrt hatte.

Mit Erlaubniß seines Abtes und von zwei Mönchen begleitet reisete er im J. 716 von England ab, und begab sich zuerst nach Friesland. Da ihm aber hier die Erlaubniß, den

Trost des Evangeliums zu verkünden, versagt wurde; so reisete er zwei Jahre später durch Baiern, nach dem nördlichen Thüringen, wo er überall eine Menge der Heiden bekehrte. Dann ging er nach Hessen und Sachsen. Im Hessischen, bei der Stadt Hof-Geismar, stand damals noch eine große heilige Eiche, die Donnereiche genannt, unter welcher die heidnischen Bewohner jener Gegend ihren Götzen opferten. Bonifacius wollte diesen Baum nicht länger dulden, und verlangte, daß die neubekehrten Christen ihn umhauen sollten. Allein keiner hatte Muth dazu, denn die Furcht vor ihren Götzen hatte so tiefe Wurzeln bei ihnen geschlagen, daß sie immer noch glaubten, sie würden auf der Stelle niedergedonnert werden, wenn sie die heilige Eiche verletzten. Als Bonifacius dieß sah, ergriff er selbst eine Axt, und ließ nicht nach, bis der Baum fiel. Zitternd sahen ihm die erschrockenen Deutschen zu, und jeden Augenblick schauten sie auf, ob nicht ein Blitz durch die Luft zuckte, den Frevler zu zerschmettern; allein kein Gott nahm sich der Eiche an; sie stürzte, und Bonifacius blieb unverletzt. Durch diese muthige That stieg der Glaube an ihn, die

Götzen verloren ihr Ansehen, und viele Heiden ließen sich taufen.

Bis jetzt hieß Bonifacius noch Winfried. Nun wurde er aber von dem Papste nach Rom berufen, und zur Belohnung seines Eifers zum Bischofe geweiht; jetzt erst nahm er den verdienten Namen Bonifacius, das heißt Wohlthäter, an.

Er kehrte zurück nach Deutschland, und errichtete in Hessen viele Kirchen und Klöster. Ein Gleiches that er in Baiern.

Jahre 745 wurde er zum Erzbischofe von Mainz ernannt, und wirkte als das Oberhaupt der ganzen deutschen Kirche bis gegen Ende des Jahres 754 mit apostolischem Geiste und Eifer.

Alt und schwach, aber noch immer regsamen Geistes und voll frommen Strebens, die christliche Lehre auszubreiten, entschloß er sich, in seinem vier und siebenzigsten Jahre noch ein Mal nach Friesland zu gehen, und die noch dort sich befindlichen Heiden zu bekehren.

Seinen Tod ahnend sprach er zu seinem geliebtesten Schüler, dem frommen Priester Lullus, der sein Nachfolger in Mainz war: Ich will und mag von der beschlossenen Reise

nicht ablassen. Der Tag meiner Auflösung nahet heran; bald werde ich, der Last des Körpers entlediget, zur ewigen Vergeltung gelangen. Du aber, mein geliebter Sohn, vollende das angefangene Werk des Evangeliums in Thüringen; rufe das Volk, soweit deine Stimme reicht, von Irrwegen zurück; vollende auch das Kloster zu Fulda, und begrabe dort meinen Leichnam. Nach diesen und andern evangelischen Aufträgen schiffte er sich mit mehrern Priestern und Mönchen auf dem Rheine ein. So gelangte er zu dem Meerbusen (heutiges Tages der Zudersee genannt), der Holland von Friesland trennt.

Mit seinen Begleitern durchzog er das Land, und predigte das Evangelium. Er unterdrückte das Heidenthum, errichtete christliche Kirchen, und taufte viele tausende der Erwachsenen und Kinder. Schon war er im Begriffe, diese Neugetauften, nachdem er sie in der beseligenden Lehre Jesu Christi unterrichtet hatte, durch die heilige Firmung in dem standhaften Bekenntnisse derselben zu befestigen, als er einen gewaltsamen Tod erlitt.

Er hielt sich im Jahre 755 zwischen Ost- und Westfriesland, in der Gegend der Stadt

Lewarden, auf. Dort lebte er am Flusse Burde, der Grenze beider Landschaften, mit seinem Gefolge unter Zelten, die gleichsam ein Lager bildeten.

Der Tag, an welchem die Firmung der Neugetauften vollzogen werden sollte, war angebrochen, nämlich der fünfte Juni 755; aber statt der Neugetauften, die der heilige Bonifacius erwartete, erschien plötzlich ein Haufe heidnischer Friesen. Der jüngere Theil seiner Gefährten wollte sich zur Wehr setzen; er aber trat mit den ältern Geistlichen und mit Reliquien, die er immer mit sich führte, aus seinem Gezelte hervor, und rief den Seinigen zu: Lasset ab vom Streit! Leget die Waffen nieder; denn es steht geschrieben: Vergeltet nicht Böses mit Bösem. Der Tag unserer Auflösung ist da. Seyd stark in dem Herrn! Hoffet auf ihn; er wird unsere Seele erlösen. Dann wendete er sich zu den Aeltesten, die um ihn standen, und ermahnete sie, sie alle möchten mit ihm in der Hoffnung ewiger Belohnung muthig leiden.

Während er noch also redete, stürzte ein ein bewaffneter Haufe roher heidnischer Friesen

auf ihn los, erschlug ihn und sein Gefolge, und plünderte sein Lager.

So endete der heilige Bonifacius, dieser große, edle Mann, sein zur Beförderung der Ehre Gottes und des Heiles seiner Mitmenschen thätiges Leben. Mit allem Rechte verdiente er, unter die Heiligen der katholischen Kirche versetzt, und mit dem Namen des Apostels der Deutschen beehrt zu werden. Ihm verdanken Millionen ihr zeitliches und ewiges Wohl.

Sein Leichnam wurde erst nach Utrecht, dann nach Mainz, endlich nach Fulda gebracht, wo man noch jetzt, auf einem freien Platze, sein Grab mit zwei Spitzsäulen verziert sieht.

Ehret, liebe Kinder, das Andenken dieses großen, heiligen Mannes, und haltet heilig, was die gütige Vorsehung euch durch ihn geschenkt hat! Seyd treue Anhänger der christlichen Lehre, und machet euch des schönen Namens, den ihr als Christen traget, durch einen frommen, Gott geheiligten Wandel würdig. Bleibet immer Jesu, eurem Heilande, getreu, und schämet euch seiner vor den bösen Menschen nicht.

Deines Heilands schäm' dich nicht,
Nichts soll dich von Jesu trennen;
Ihn mußt du voll Zuversicht
Ueberall und gern bekennen —
Mit dem Mund' und mit der That,
Ihn, der dich erlöset hat.

Er hebt uns einst zu sich empor,
Doch will er, daß wir hier zuvor
Auf seinem Wege wandeln.
Wer den nicht geht, wird nimmermehr
Dort einen Lohn genießen.
Wer ihm nicht folgt, dem wird auch er
Den Himmel einst verschließen.
Wer wünscht, den Herrn einst dort zu seh'n
Der muß hier seine Wege geh'n,
Nach seinem Beispiel handeln.

Der immer nur, was recht und gut,
Nach Jesu Lehr' und Beispiel thut,
Und thut, weil's Gottes Wille ist,
Der ist ein tugendhafter Christ.

IV.

Abdallah und Sabat, zwei Muhamedaner (Türken), die in Arabien, ihrem Vaterlande, sehr angesehen waren, bekehrten sich zu Anfange dieses Jahrhunderts zum christlichen

Glauben. Beide durch das innigste Freundschaftsband verbunden, stammten von vornehmen arabischen Familien her, und beschloßen mit einander zu reisen, und fremde Länder zu besuchen. Beide waren eifrige Anhänger der muhamedischen (türkischen) Religion. Sabat war ein Sohn Ibrahim Sabat's, von Beni-Sabat's Familie, deren Stammbaum bis zu Muhamed dem Stifter der muhamedischen Religion, hinauf reichte. Sie verrichteten ihre Andacht an Muhameds Grabe zu Mekka, verließen hierauf Arabien, durchreisten Persien, und kamen endlich nach Cabul in Ost-Persien. Abdallah wurde durch ein bürgerliches Amt hier fest gehalten, das ihm Zemann, Schach (König) von Cabul, übertrug; Sabat aber setzte seinen Weg durch die Tartarei fort. Abdallah fand bei einem Christen aus Armenien eine arabische Bibel, las dieselbe, hörte öfter das göttliche Wort verkünden, und bekehrte sich zum christlichen Glauben. In dem türkischen Reiche wird jedem vornehmen Muhamedaner, der zur christlichen Religion übergeht, die Todesstrafe angethan.

Abdallah suchte vorerst seine Bekehrung geheim zu halten, fühlte jedoch bald, daß seine Mühe vergebens sey, und beschloß, in der Nähe des kaspischen Meeres eine christliche Kirche aufzusuchen und dort als Christ unter Christen zu leben.

Verkleidet wich er aus Cabul, und hatte schon die große Stadt Bochara in der Tartarei glücklich erreicht, als er auf der Straße seinem Freunde Sabat begegnete, und plötzlich erkannt wurde. Dieser hatte von seiner Bekehrung und Flucht reden hören, und deßwegen den heftigsten Abscheu gegen ihn, als einen Abtrünnigen, gefaßt.

Abdallah, die ihm drohende Gefahr ahndend, warf sich seinem Freunde zu Füßen, gestand, daß er ein Christ sey, und beschwor ihn bei ihrem alten Freundschaftsbunde sprechend: Mein Leben ist in deiner Hand. O, Bruder, laß mich fliehen! Aber Sabat fühlte kein Mitleid, ließ ihn durch seine Diener ergreifen, und lieferte den Unglücklichen dem Murad Schach, König von Bochara, aus. Er wurde zum Tode verdammt. Ein Herold verkündete in der ganzen Stadt den Augenblick seiner Hinrichtung. Die Vornehmsten von Bochara be-

gaben sich, von einer unzähligen Volksmenge begleitet, zum Richtplatze. Sabat hielt sich in der Nähe von Abdallah auf. Man versprach ihm das Leben, wenn er Christus entsagen wollte. Der Scharfrichter mit dem Schwerte stand neben ihm. Nein, rief er, ich kann Christus nicht abschwören. Man hieb ihm die linke Hand ab. Er blieb fest. Ein Arzt erboth sich auf die Frage des Königes, die Wunde zu heilen, wenn Abdallah bereue und dem Christenthume entsage. Er gab keine Antwort, und blickte nur mit nassen Augen zum Himmel empor, wie der heilige Stephanus, der erste Märtyrer. Hierauf sah er den Sabat mit einem sanftmüthigen vergebenden Blicke an, wie einst Jesus den Judas, seinen Verräther, ansah. Da er keine Reue zeigte und vom Christenthume nicht abstehen wollte, so wurde ihm jetzt die Rechte abgehauen. Er wankte nicht: er blieb Jesu, seinem Heilande, getreu, und trug die Schmerzen mit stiller Geduld; ja er neigte selbst sein Haupt, um den tödtlichen Streich zu empfangen. Ganz Bochara sah diesen Heldenmuth verwundernd an, und einer fragte den andern: Ist's möglich? Umsonst hatte Sabat

sich geschmeichelt, sein Freund würde nicht auf seinem Sinne beharren, wenn man ihm die Freiheit anbôthe. Doch nun, als er seinen Freund todt im Blute da liegen sah, wurde er vom heftigsten Schmerz ergriffen und Verzweiflung bemächtigte sich seiner. Er reiste von Stadt zu Stadt, und suchte Ruhe. Vergebens. Endlich kam er im Jahre 1805 nach Madras. Bald nach seiner Ankunft daselbst wählte die englische Regierung ihn zum Mufti, d. h., zum obersten Ausleger des muhamedischen Gesetzes. Seine Gelehrsamkeit und seine hohe Geburt brachten ihn zu diesem angesehenen Posten.

Die Zeit seiner Bekehrung nahte nun heran. Während seines Aufenthaltes zu Nisagaptam fiel ihm eine arabische Bibel des neuen Testamentes in die Hände. Er las, und las mit großer Aufmerksamkeit. Der Koran d. i. das Buch, worin die türkische Religion enthalten ist, lag vor ihm. Er verglich, und endlich ergoß die Wahrheit des Wortes Gottes (so erzählte er selbst) sich wie ein Lichtstrom über seine Seele. Bald darauf ging er nach Madras zurück, um sich dort taufen zu lassen. Er legte sein Glaubensbekenntniß ab, und wurde

sodann, unter dem Namen Nathanael, im 27sten Jahre seines Lebens getauft. Er nahm nun einen Ruf nach Bengalen an, wo er die Uebersetzung der heiligen Schrift ins Persische besorgte, zu welcher Unternehmung sich bisher kein hinlänglich geschickter Mann gefunden hatte. Die persische Sprache ist von großer Wichtigkeit, weil sie allein in einem großen Theile Asiens, hauptsächlich bei den höhern Ständen, gebräuchlich ist, und von Damask bis Calkutta verstanden wird.

Als Sabats Eltern erfuhren, daß ihr Sohn, nach Abdallahs Beispiele, Christ geworden sey, sandten sie einen ihrer andern Söhne nach Indien, um ihn, der nun in ihrem Augen ein Ungläubiger war, zu ermorden. Jener schlich im Gewande eines Bettlers sich in Sabats Haus zu Nisagapatam ein, tritt ihm mit einem Dolche unter dem Mantel näher, stürzt über ihn her, und verwundet ihn. Sabat ergreift den Meuchelmörder beim Arme; seine Diener springen ihm zu Hülfe. Er sieht ihn genauer an, und erkennt — ach, seinen Bruder! Ohne Sabats Fürbitte wäre der Hinterlistige als ein Opfer der öffentlichen Gerechtigkeit gefallen; aber Sabat dachte christlich; er ver-

zieh, und sandte seinen Bruder, — welch ein Edelmuth! — mit Briefen und Geschenken frei nach Arabien zurück.

Was vermag nicht das Christenthum, wenn man darauf achtet, und sich seiner Leitung überläßt? Die rohesten Völker hat es menschlich und gesittet gemacht. Ein Beweis, daß das Christenthum göttlichen Ursprunges sey. Keine Religion in der Welt ist so vortrefflich, wie die christliche; keine enthält so schöne, so erhabene, so herrliche, so beseligende Lehren; keine verschafft dem Menschen in allen traurigen Lagen dieses mühe- und kummervollen Lebens so viel Trost, wie die christliche. Sie trägt das Gepräge der Göttlichkeit an sich.

Ich will euch nun, liebe Kinder, einige Geschichten erzählen, die ganz dazu geeignet sind, euch die christliche Religion ganz in ihrer Liebenswürdigkeit darzustellen, und euch von ihrer Vortrefflichkeit und Göttlichkeit zu überzeugen. Ich gebe diesen Geschichten den Titel: Thätiges Christenthum, weil dabei das Christenthum in der That ausgeübt wird.

Thätiges Christenthum.

I.

Im 17. Jahrhunderte drangen die Türken in Hungarn ein, und kamen sogar vor Wien. Sie gingen mit den Christen sehr grausam um.

Peter von Szápár, der Stammvater der älteren Linie der jetzigen Grafen von Szápáry, in dem jugendlichen Alter von kaum 20 Jahren, zog gegen den übermüthigen Feind. Er hatte aber troz seiner großen Tapferkeit das Unglück dem türkischen Heerführer Hamsa Beg in die Hände zu fallen, nachdem er mit mehrern Wunden bedeckt besinnungslos vom Pferde sank. Hamsa Beg ließ es dem tapfern Szápár schwer büßen, daß er ihm

durch seine Tapferkeit so vielen Schaden verursachet hatte. Auf Befehl des Hamsa Beg bekam er 100 Peitschenhiebe auf die Fußsohlen, und der Unmensch ließ seine Wunden nur obenhin verbinden, damit er an denselben desto größere Schmerzen leiden sollte, und als er ihn beschimpft und verhöhnt, und seine Wuth an ihm abgekühlt hatte; schickte er ihn an den Groß=Vezier nach Ofen. Dieser ließ ihn in ein unterirdisches Gefängniß bringen: schimmlichtes Brod war seine Nahrung, verfaultes Stroh sein Lager. Seine Wunden gingen in Eiter über, und verursachten ihm bei Tag und Nacht unleidliche Schmerzen. Schon dem Tode nahe ließ ihn der Groß=Vezier, um ihn zu längeren Leiden aufzubewahren, oder um für ihn ein großes Lösegeld von seinen Freunden zu erpressen, in eine bessere Wohnung bringen, und befahl dessen Wunden sorgfältiger zu pflegen. Als er hergestellt war, mußte er harte Arbeiten verrichten, alle Sachen, die in der Küche gebraucht werden, mußte er herbeitragen. Dabei litt er von dem Koche, dessen Küchenträger er war, die härteste Behandlung, Beschimpfungen und Schläge, und bekam nur wenige und die schlechtesten Speisen zu seiner

Nahrung. Um ihm noch mehr Schimpf anzuthun wurde er mit andern gefangenen Christen an einen Ochsenpflug gespannt. Dieser schimpflichen Behandlung widersetzte sich Anfangs Szápár, mußte sich aber dieselbe, nachdem er durch fünfzig Hiebe auf die Fußsohlen dazu gezwungen worden war, gefallen lassen.

Die Freunde des Szápár wollten ihn loskaufen, aber sie konnten die unmenschliche Summe von dreißig tausend Gulden in Silber, die für ihn der Groß-Vezier von ihnen verlangte, nicht aufbringen. Und so mußte der arme Szápár noch lange leiden. Die christliche Religion kam ihm in seinen Leiden gut zu Statten. Durch sie tröstete er sich, und ermunterte sich zum Vertrauen auf Gott.

Endlich gelang es einem Freunde des Szápár, dem Grafen Batthyan, mit seinen Leuten einen vornehmen Aga, der mit Aufträgen an den Groß-Vezier geschickt wurde, auf seiner Reise nach Ofen gefangen zu nehmen. Diesen wechselte dann Batthyan gegen den Szápár aus, und so wurde er von seiner Ge-

fangenschaft befreit. Mit Jubel und Frohlocken wurde er von seinen Unterthanen in sein Schloß und von da in die Kirche begleitet, wo mit größter Andacht unter Thränen des Dankes Gottesdienst gehalten wurde.

Szápár, der mehr einer Leiche als einem lebenden Menschen glich, erholte sich wieder, und nahm an Kräften zu. Neu gestärkt zog er wieder gegen die Türken, um für Gott und Vaterland zu streiten.

Als die Türken jetzt Wien belagerten, wurden sie durch den Herzog von Lothringen, der in Hungarn mit seiner Heldenschar eindrang, auf das Haupt geschlagen, und die Muselmänner mußten, da ganz Hungarn sich auch gegen sie setzte, die Flucht ergreifen. Viele von ihnen wurden gefangen genommen, worunter auch Szápárs ehemaliger Peiniger, der unbarmherzige Hamsa Beg, war. Die Sieger feierten ein Dankfest, und nach demselben gab der Herzog eine Tafel, der alle Führer des tapfern Heeres und auch Szápár beiwohnten. Szápár wurde auf eine seiner Tapferkeit angemessene Art von dem Herzoge belobt. Und als von

seiner Gefangenschaft die Rede war, wurden alle Gegenwärtigen durch die Erzählung der Mühseligkeiten, welche Szápár zu erdulden hatte, gerührt, Danken wir Gott, sagte der Herzog zu Szápár, daß euer unbarmherziger Feind jetzt in unserer Gewalt ist, und euch nicht mehr schaden kann. Ich übergebe ihn euch, tapferer Mann, verfahret mit ihm, wie ihr wollt. Szápár begab sich nach aufgehobener Tafel mit seinem treuen Grafen Batthyan zu dem Gefangenen. Dieser erschrak über diesen Besuch, und erwartete die größten Martern, mit denen man ihn quälen und hinrichten werde. Wie gerührt war er, als ihm der edle Szápár die Freiheit ankündigte, und ihm die Erlaubniß gab ohne alles Lösegeld zu den Seinigen zurück zu kehren! Das ist nicht möglich, was du mir verkündigest; kein Sterblicher ist eines solchen Edelmuthes fähig! sagte er zu Szápár. Als er hörte, daß die Lehre Christi befehle, so gegen seine Feinde zu handeln, rief er aus: So bethet ihr wahrhaftig allein den wahren

Gott an. Solche Lehren gab Muhamed nicht. Wie vortrefflich ist eure Lehre! Das hätte ich mir nicht vorgestellt. Ich glaubte vielmehr die Martern zu empfangen, die ich verdient habe, und nahm leider! Gift, und kann nicht mehr lange leben; aber ich will wenigstens in der Ueberzeugung sterben, daß euer Glaube der wahre ist.

Die beiden Freunde riefen Aerzte und Priester herbei, um dem Feinde alle mögliche Hülfe am Leibe und an der Seele zu verschaffen. Da das Gift schon zu sehr den Körper angegriffen hatte, konnten die Aerzte bloß bewirken, daß das Leben des Unglücklichen auf etliche Tage verlängert wurde, die er dazu anwandte, sich in dem christlichen Glauben unterrichten zu lassen, den er annahm, und dann starb er mit dem Bedauern, daß er nicht mehr im Stande war, seinem großmüthigen Freunde zu vergelten, was er an ihm gethan hatte.

II.

Ein rührendes Beispiel der Geduld und Ergebenheit in den Willen Gottes und überhaupt ein Beispiel der thätigen Ausübung des

Christenthnms gibt uns Papst Pius VII. Dieser heilige Mann hatte große, anhaltende Verfolgungen und schwere Kränkungen zu dulden. Aber als ein treuer Anhänger Jesu ertrug er alles mit christlicher Sanftmuth. Er wankte nicht im Mißgeschicke; er blieb fest im Vertrauen auf Gott. Jesu göttliche Lehre gab ihm im Sturme der Leiden Trost und Muth.

Napoleon beraubte ihn seiner Länder, die seine Vorgänger durch Jahrhunderte besessen hatten, ihn, dem ehemals Freundschaft heuchelte, er den Pius selbst in Paris gesalbet und dem er die Kaiserkrone auf das Haupt gesetzt hatte. Um beim Besitze dieser Länder vor der Welt gerechtfertiget zu seyn, both Napoleon dem Papste durch den General Miollis eine Pension von einigen Millionen Franken, und eine seiner Würde angemessene Residenz zu Avignon in Frankreich mit der Bedingung an, daß er seine Besitzungen ihm abtrete. Dabei drohte er ihm mit lebenslänglicher Gefangenschaft, falls er das Anerbieten ausschlüge. Der Papst erwiederte: Was nicht mein ist, das kann ich nicht abreten. Die Besitzungen der Päpste sind ein Eigenthum

der Kirche; ich kann nicht verschenken, was mir nur zur Verwaltung anvertraut ist. Gewalt geht über Recht; den 9. Junius 1809 wurde im Römischen die französische Regierung öffentlich eingeführt. Da war alles bereit zum Aufstande, aber der Papst verwies das Volk zur Ruhe.

Einst bei der Nacht gegen die Mitte des Julius wurde der Papst von den Franzosen wie von Räubern überfallen, aus dem Bette genommen und in einem Wagen gefänglich weggeführt, so schwach und krank er war; denn der ehrwürdige Greis litt seit langen Jahren an zwei schmerzhaften Krankheiten, an Stein und Bruch.

Der christliche Dulder ergab sich gelassen und mit einer bewunderungswürdigen Standhaftigkeit in sein Schicksal. Von gedungenen Kriegsknechten wurde er wie ein Verbrecher fortgeschleppt. Nur ein tugendhaftes Herz mit religiösem Sinne kann solch ein hartes Mißgeschick ohne Murren ertragen. In Savona, einem kleinen Städtchen unweit Genua, einem Felsenneste, hat Pius VII. mehr als drei Jahre völlig allein, von eilf Wachen umgeben, unter Kränkungen und Entbehrungen aller Art,

so daß er nicht einmal die nöthige Kleidung hatte, zubringen müssen.

Im Jahre 1812 wurde der heilige Vater nach Fontainebleau abgeführt, wo er blieb, bis im Feldzuge 1814 die Kosaken bis in diese Gegend vordrangen. Endlich wurde er von den Oesterreichern feierlich nach Rom geführt, wo er mit Jubel empfangen wurde. Er gab dem Husarenregimente Prinz Regent, welches auf seiner Heimreise immer seine heilige Person umgab, eine Ehren-Standarte zum ewigen Andenken. So waltet der gerechte Arm Gottes über die, welche ihm vertrauen.

Religion, von Gott gegeben,
Sey du uns über alles werth!
Ach, traurig ist das Erdenleben
Für den, der deinen Trost entbehrt!
Du gibst uns Trost in jeder Noth,
Hülfst uns besiegen Grab und Tod.

III.

Ein frommer Greis, der noch vor wenigen Jahren in einem Dorfe Deutschlands lebte, verlor seine Ehegattinn durch den Tod, die er immer sehr geliebt hatte, und die ihm durch ihre ungeheuchelte Frömmigkeit ganz unentbehrlich

geworden war. Ihr Tod erschütterte ihn so sehr, daß er ein heftiges Fieber bekam, und ins Bett gebracht werden mußte. Seine Verwandten, besonders seine Kinder, die ihn alle auf das zärtlichste liebten, wichen nicht von seinem Bette. Am Morgen des vierten Tages nach dem Tode seiner Frau, sollte diese begraben werden. Er war mit heiterer Miene von einem kurzen Schlummer erwacht. Nun werden sie wohl bald die Hülle meines guten Weibes zur Ruhe tragen? fragte er die Umstehenden, und bath sie, ihm aus dem Bette zu helfen und ihn anzukleiden, damit er seine treue Lebensgefährtinn noch ein Mal sehen könne. Man suchte ihn von diesem Wunsche abzubringen, weil man fürchtete, daß der Anblick der Leiche ihn von neuem heftig angreifen, und daß er sich erkälten möchte. Er bath aber so dringend, foderte dieß als seinen größten Trost, und versicherte, er sey so gefaßt, ja so heiter, daß der Anblick des Leichnams gewiß nicht nachtheilig auf sein Gemüth wirken werde.

Er wurde nun angekleidet, und gestützt von seinen Kindern, ging er in das Zimmer, wo die Leiche im offenen Sarge lag. Er trat heran, strich mit der Hand über die bleichen

Wangen der Entschlafenen, und ein Strom von Thränen stürzte aus seinen Augen. Mit einem Male fiel er neben dem Sarge auf seine Knie nieder, und faltete mit Inbrunst seine Hände, blickte mit thränenvollen Augen, aber heiterer Miene, zum Himmel empor, und sprach aus der Fülle seines Herzens: Gott, du nimmst mir mein Theuerstes; aber ich murre nicht! Nein, danken muß ich dir, daß du mir diese treue Gefährtinn meines Lebens so lange gelassen hast; danken aber dir besonders, lieber Vater, daß du durch meinen Heiland mich zum Glauben an ein besseres Leben nach dem Tode geleitet, und mir die Hoffnung gegeben hast, daß auch wir uns dort wieder sehen werden. Ach, ohne diesen Glauben müßte ich vergehen in meinem Elende! Dein Name sey gepriesen von mir! Erbarme dich der Seele meines guten Weibes, sey ihr gnädig im Gerichte, und laß mich, wann ich nach deinem Rathschlusse sterben soll, laß mich ruhig entschlummern! Amen.

Alle Umstehenden trockneten sich die Thränen; sie mußten ihn halten, als er sich erhob. Noch einen freundlichen Blick warf er auf die Leiche. Gute Nacht! sprach er leise, und dann

bath er selbst, daß man ihn in sein Bett zurückbringen möchte.

Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er gleich stirbt, sagt der Heiland bei Johannes 11. 25.

Kennt' ich die Lehre Gottes nicht,
Wie wenig hätt' ich Trost und Licht!

V.

Eine zum Christenthume bekehrte Heidinn legte nach ihrer Taufe, ganz in ihrer Einfalt und Herzenssprache, folgendes schöne Bekenntniß ab: Nun will ich die Sünde hassen und fliehen, zu dem Herrn Jesu kommen und flehen: Du hast für mich gelitten, du hast meine Sünden weggeschafft; vergib sie mir, ich halte dich fest, ich vertraue auf dich!

Als man sie fragte: Wenn du nun wieder in dein Vaterland zurückkehrest, und zu deinem heidnischen Dienstherrn kommst, und unter deinen Landsleuten wieder heidnische Thorheiten und Laster siehest; was wirst du thun, wenn sie dich zwingen wollen, dieselben nachzumachen? so antwortete sie: Wenn mich mein Herr

arbeiten heißt, will ich gehorchen: wenn er mir aber etwas Böses befiehlt, so will ich sagen: Das darf ich nicht thun! ich bin ein Kind Gottes geworden, und darf ihn nicht betrüben.

Am Sonntage will ich sagen: Gebt mir Erlaubniß, heute in die Kirche zu gehen; wir haben heute einen Festtag, an den andern Tagen will ich euch gern arbeiten.

Auf die fernere Frage; Wenn dich deine heidnischen Landsleute nicht mehr leiden können, wenn sie dich schelten, und spottend zu dir sagen: Pfui! du bist eine Christinn geworden; bist ins Christengeschlecht gekrochen, — wirst du dann wieder schimpfen? antwortete sie: Nein, ich will sanftmüthig, geduldig seyn, und für die Feinde bethen.

Der Frevler mag die Wahrheit schmäh'n,
Uns kann er sie nicht rauben;
Der Unchrist mag ihr widersteh'n,
Wir halten fest am Glauben.
Gelobt sey Jesus Christ!
Wer hier sein Jünger ist,
Sein Wort von Herzen hält,
Dem kann die ganze Welt
Die Seligkeit nicht rauben.

Folg' Jesu Lehr'! trau' seinem Wort';
Es macht hier gut, und selig dort.

Wie heilsam sind doch deine Lehren,
Die du uns, Herr, hast kund gemacht!
Wie selig sind die, so sie hören,
Und sie befolgen Tag und Nacht!
Dazu bewege unsern Willen,
Daß wir getreu zu jeder Zeit,
Was du uns lehrst, und willst, erfüllen;
Schenk' uns hierin Beständigkeit!

Dankbarkeit gegen Gott.

I.

Als Andreas Hofer im Jahre 1809 aus dem Gebirge als Sieger mit seinen tapfern Tyrolern in Innsbruck eingezogen war; so versammelte sich vor dem Wirthshause, wo er war, eine Menge Volkes, und verlangte ihn zu sehen. Der gute christliche Mann konnte kaum die Demuth überwinden, um sich öffentlich zu zeigen. Als man in ihn drang, dieß zu thun, so sagte er: Ich bin der Wirth am Sand, nicht am Pranger! Endlich gab er nach, trat an das offene Fenster und zeigte sich. Jetzt erscholl der Ruf von allen Seiten: Vivat der Sandwirth! der Sandwirth soll leben! Das Geschrei wollte kein Ende nehmen. Da bog er das Haupt zum Fenster hinaus, winkte mit der Hand und geboth: Bst! Bst! — Alles

schwieg. — Bethen, nit schrei'n; i nit, und ös nit, der droben! So rief er, hob die Hände gen Himmel, und bethete laut: Vater unser —! und das ganze Volk fiel auf die Knie, und stimmte in sein Gebeth.

Saget Gott Dank in allen Dingen; denn dieß ist sein Wille in Jesu Christo an euch alle. 1. Thessal. 5. 18.

II.

Als die Stadt Frankenberg im Erzgebirge am 29sten März 1788 abbrannte, verlor ein Buchbinder, dem nur acht Jahre vorher in Gera, wo er sich niederlassen wollte, all das Seinige entrissen worden war, sein ganzes während dieser Zeit mühsam erworbenes Vermögen. Mit seinen kleinen, noch unmündigen Kindern saß er nun da, unter freiem Himmel, halb nackt, und beweinte trostlos sein Schicksal. In diesem höchst elenden Zustande fanden ihn zwei seiner Zunftgenossen von Chemnitz. Jeder von ihnen nahm ein Kind auf den Arm, und so führten sie die unglückliche Familie nach Chemnitz, wo sie der Buchbinder Anger zu sich ins Haus nahm, und ihre Noth erleichterte.

Dieser christliche Mann sagte dabei: Warum sollten wir es nicht thun, da Gott uns immer vor Unfällen bewahret hat, und uns gibt, was wir brauchen, damit wir andern geben? Und das ist eben die rechte und beste Dankbarkeit, wenn man es nicht bloß bei einem kalten: Gottlob! bewenden läßt, sondern auch andern wieder wohlthut, so wie uns Gott unverdienter Weise Gutes erzeigt.

Hilf deinem Bruder in der Noth,
Dieß ist des Christen erst Geboth.

Ein wahres Liebeswerk nimmt Gott so an,
Als hättest du es an ihm selbst gethan.

III.

Ein Lehrer sagte einst beim Anfange der Ernte seinen Schulkindern: Kinder, heute will ich euch ein Mal einen recht großen Tisch zeigen, an welchem viele tausend Menschen, ganze Städte und Dörfer mit all ihren Thieren reichlich gespeiset und gesättiget werden. Alle Kinder staunten über diese Rede, und waren voller Erwartung. Hierauf führte er sie auf

einen hohen Berg, und ließ sie von da aus die schönen, mehrere Stunden langen Fruchtfelder überschauen. Sehet, sagte er, liebe Kinder, das ist der Tisch, welchen unser guter Vater im Himmel alle Jahre für seine Geschöpfe deckt, und reichlich mit Speisen besetzt. Wir alle sind seine Gäste, uns alle nebst den vielen vernunftlosen Thieren sättiget er mit Wohlgefallen; daß ihr ihn ja dankbar anbethet, den guten unsichtbaren Wohlthäter, so oft ihr künftig diesen Tisch gedeckt sehet.

Die Kinder gingen gerührt vom Berge herab, und im Heruntergehen sagte eines von den Kindern: Nun verstehe ich erst die Worte, die wir vor dem Essen bethen: Aller Augen warten auf dich, Herr, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit, und sättigest alles, was da lebt, mit Wohlgefallen. Wie oft habe ich diese Worte vor dem Tische hergesagt, ohne sie verstanden zu haben!

Wie groß ist nicht des Höchsten Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihr gebührt?

Mein Geist erstaunt, Allmächtiger!
Wenn er die Gnaden denkt,
Womit du, mein Gott und mein Herr!
Mich unverdient beschenkt.
Lobsing ihm also, meine Seel',
Dank' deinem Gott, mein Geist!
Mein dankerfülltes Herz, erzähl',
Was er dir Gut's erweist!

Wahre Gottesfurcht.

Ein von seinen rechtschaffenen Eltern gut erzogener Jüngling kam in der Fremde in ein Haus, wo sich eine schlecht erzogene Weibsperson aufhielt. Diese reitzte ihn von Zeit zu Zeit, Böses zu thun. Allein der gute, fromme Jüngling wich ihr jedes Mal aus. Ein Mal aber, als er ihr nicht ausweichen konnte, sagte er zu ihr: Ich will dir folgen, du mußt mich aber an einen Ort hinführen, wo wir sicher sind, und uns niemand sieht. Sie führte ihn in einen andern Winkel. Aber auch hier sagte er wieder: Dieser Ort ist nicht sicher genug. Sie suchte noch einen andern; aber hier sagte er wieder das Nämliche. Da sie ihn noch weiter führen wollte, sagte er endlich: **Führe mich an einen Ort, wo Gott nicht ist, und uns nicht sieht, dort erst sind wir**

sicher. Diese schöne Rede drang ihr durch das Herz. Sie war beschämt, bereute ihre Thorheit, kehrte um, und besserte sich.

Ueberall, liebe Kinder, wo ihr zur Sünde angereitzt werdet, denket an Gott, der alles weiß und sieht, was ihr thut. Scheuet euch vor ihm Böses zu thun. Habt beständig Gott vor Augen, und wandelt so vor ihm, als wäre er sichtbar bei euch.

Du glaubest, das kein Auge sieht,
Was in Geheim von dir geschieht.
Dich sieht das Auge ja, das nie erstarrt,
Du bist umringt von Gottes Gegenwart.

Gott, deine Furcht, die soll mich stets begleiten,
Auch wo kein Mensch mich sieht, soll sie mich leiten.
So werd' ich stets den Weg der Tugend wandeln,
Und redlich handeln.

In allem meinen Thun laß mich auf dich nur sehen,
Nie, untreu meiner Pflicht, mich eigne Wege gehen.
Laß diese Wahrheit mir allzeit vor Augen steh'n:
Gott sieht's, Gott hört's, Gott straft's, ihm kannst du nicht entgeh'n.

---

zieh, und sandte seinen Bruder, — welch ein Edelmuth! — mit Briefen und Geschenken frei nach Arabien zurück.

Was vermag nicht das Christenthum, wenn man darauf achtet, und sich seiner Leitung überläßt? Die rohesten Völker hat es menschlich und gesittet gemacht. Ein Beweis, daß das Christenthum göttlichen Ursprunges sey. Keine Religion in der Welt ist so vortrefflich, wie die christliche; keine enthält so schöne, so erhabene, so herrliche, so beseligende Lehren; keine verschafft dem Menschen in allen traurigen Lagen dieses mühe- und kummervollen Lebens so viel Trost, wie die christliche. Sie trägt das Gepräge der Göttlichkeit an sich.

Ich will euch nun, liebe Kinder, einige Geschichten erzählen, die ganz dazu geeignet sind, euch die christliche Religion ganz in ihrer Liebenswürdigkeit darzustellen, und euch von ihrer Vortrefflichkeit und Göttlichkeit zu überzeugen. Ich gebe diesen Geschichten den Titel: **Thätiges Christenthum**, weil dabei das Christenthum in der That ausgeübt wird.

Thätiges Christenthum.

I.

Im 17. Jahrhunderte drangen die Türken in Hungarn ein, und kamen sogar vor Wien. Sie gingen mit den Christen sehr grausam um.

Peter von Szápár, der Stammvater der älteren Linie der jetzigen Grafen von Szápáry, in dem jugendlichen Alter von kaum 20 Jahren, zog gegen den übermüthigen Feind. Er hatte aber troß seiner großen Tapferkeit das Unglück dem türkischen Heerführer Hamsa Beg in die Hände zu fallen, nachdem er mit mehrern Wunden bedeckt besinnungslos vom Pferde sank. Hamsa Beg ließ es dem tapfern Szápár schwer büßen, daß er ihm

durch seine Tapferkeit so vielen Schaden verursachet hatte. Auf Befehl des Hamsa Beg bekam er 100 Peitschenhiebe auf die Fußsohlen, und der Unmensch ließ seine Wunden nur obenhin verbinden, damit er an denselben desto größere Schmerzen leiden sollte, und als er ihn beschimpft und verhöhnt, und seine Wuth an ihm abgekühlt hatte; schickte er ihn an den Groß-Vezier nach Ofen. Dieser ließ ihn in ein unterirdisches Gefängniß bringen: schimmlichtes Brod war seine Nahrung, verfaultes Stroh sein Lager. Seine Wunden gingen in Eiter über, und verursachten ihm bei Tag und Nacht unleidliche Schmerzen. Schon dem Tode nahe ließ ihn der Groß-Vezier, um ihn zu längeren Leiden aufzubewahren, oder um für ihn ein großes Lösegeld von seinen Freunden zu erpressen, in eine bessere Wohnung bringen, und befahl dessen Wunden sorgfältiger zu pflegen. Als er hergestellt war, mußte er harte Arbeiten verrichten, alle Sachen, die in der Küche gebraucht werden, mußte er herbeitragen. Dabei litt er von dem Koche, dessen Küchenträger er war, die härteste Behandlung, Beschimpfungen und Schläge, und bekam nur wenige und die schlechtesten Speisen zu seiner

Nahrung. Um ihm noch mehr Schimpf anzuthun wurde er mit andern gefangenen Christen an einen Ochsenpflug gespannt. Dieser schimpflichen Behandlung widersetzte sich Anfangs Szápár, mußte sich aber dieselbe, nachdem er durch fünfzig Hiebe auf die Fußsohlen dazu gezwungen worden war, gefallen lassen.

Die Freunde des Szápár wollten ihn loskaufen, aber sie konnten die unmenschliche Summe von dreißig tausend Gulden in Silber, die für ihn der Groß-Vezier von ihnen verlangte, nicht aufbringen. Und so mußte der arme Szápár noch lange leiden. Die christliche Religion kam ihm in seinen Leiden gut zu Statten. Durch sie tröstete er sich, und ermunterte sich zum Vertrauen auf Gott.

Endlich gelang es einem Freunde des Szápár, dem Grafen Batthyan, mit seinen Leuten einen vornehmen Aga, der mit Aufträgen an den Groß-Vezier geschickt wurde, auf seiner Reise nach Ofen gefangen zu nehmen. Diesen wechselte dann Batthyan gegen den Szápár aus, und so wurde er von seiner Ge-

fangenschaft befreit. Mit Jubel und Frohlocken wurde er von seinen Unterthanen in sein Schloß und von da in die Kirche begleitet, wo mit größter Andacht unter Thränen des Dankes Gottesdienst gehalten wurde.

Szápár, der mehr einer Leiche als einem lebenden Menschen glich, erholte sich wieder, und nahm an Kräften zu. Neu gestärkt zog er wieder gegen die Türken, um für Gott und Vaterland zu streiten.

Als die Türken jetzt Wien belagerten, wurden sie durch den Herzog von Lothringen, der in Hungarn mit seiner Heldenschar eindrang, auf das Haupt geschlagen, und die Muselmänner mußten, da ganz Hungarn sich auch gegen sie setzte, die Flucht ergreifen. Viele von ihnen wurden gefangen genommen, worunter auch Szápárs ehemaliger Peiniger, der unbarmherzige Hamsa Beg, war. Die Sieger feierten ein Dankfest, und nach demselben gab der Herzog eine Tafel, der alle Führer des tapfern Heeres und auch Szápár beiwohnten. Szápár wurde auf eine seiner Tapferkeit angemessene Art von dem Herzoge belobt. Und als von

seiner Gefangenschaft die Rede war, wurden alle Gegenwärtigen durch die Erzählung der Mühseligkeiten, welche Szápár zu erdulden hatte, gerührt, Danken wir Gott, sagte der Herzog zu Szápár, daß euer unbarmherziger Feind jetzt in unserer Gewalt ist, und euch nicht mehr schaden kann. Ich übergebe ihn euch, tapferer Mann, verfahret mit ihm, wie ihr wollt. Szápár begab sich nach aufgehobener Tafel mit seinem treuen Grafen Batthyan zu dem Gefangenen. Dieser erschrak über diesen Besuch, und erwartete die größten Martern, mit denen man ihn quälen und hinrichten werde. Wie gerührt war er, als ihm der edle Szápár die Freiheit ankündigte, und ihm die Erlaubniß gab ohne alles Lösegeld zu den Seinigen zurück zu kehren! Das ist nicht möglich, was du mir verkündigest; kein Sterblicher ist eines solchen Edelmuthes fähig! sagte er zu Szápár. Als er hörte, daß die Lehre Christi befehle, so gegen seine Feinde zu handeln, rief er aus: So bethet ihr wahrhaftig allein den wahren

Gott an. Solche Lehren gab Muhamed nicht. Wie vortrefflich ist eure Lehre! Das hätte ich mir nicht vorgestellt. Ich glaubte vielmehr die Martern zu empfangen, die ich verdient habe, und nahm leider! Gift, und kann nicht mehr lange leben; aber ich will wenigstens in der Ueberzeugung sterben, daß euer Glaube der wahre ist.

Die beiden Freunde riefen Aerzte und Priester herbei, um dem Feinde alle mögliche Hülfe am Leibe und an der Seele zu verschaffen. Da das Gift schon zu sehr den Körper angegriffen hatte, konnten die Aerzte bloß bewirken, daß das Leben des Unglücklichen auf etliche Tage verlängert wurde, die er dazu anwandte, sich in dem christlichen Glauben unterrichten zu lassen, den er annahm, und dann starb er mit dem Bedauern, daß er nicht mehr im Stande war, seinem großmüthigen Freunde zu vergelten, was er an ihm gethan hatte.

II.

Ein rührendes Beispiel der Geduld und Ergebenheit in den Willen Gottes und überhaupt ein Beispiel der thätigen Ausübung des

Christenthnms gibt uns Papst Pius VII. Dieser heilige Mann hatte große, anhaltende Verfolgungen und schwere Kränkungen zu dulden. Aber als ein treuer Anhänger Jesu ertrug er alles mit christlicher Sanftmuth. Er wankte nicht im Mißgeschicke; er blieb fest im Vertrauen auf Gott. Jesu göttliche Lehre gab ihm im Sturme der Leiden Trost und Muth.

Napoleon beraubte ihn seiner Länder, die seine Vorgänger durch Jahrhunderte besessen hatten, ihn, dem ehemals Freundschaft heuchelte, er den Pius selbst in Paris gesalbet und dem er die Kaiserkrone auf das Haupt gesetzt hatte. Um beim Besitze dieser Länder vor der Welt gerechtfertiget zu seyn, both Napoleon dem Papste durch den General Miollis eine Pension von einigen Millionen Franken, und eine seiner Würde angemessene Residenz zu Avignon in Frankreich mit der Bedingung an, daß er seine Besitzungen ihm abtrete. Dabei drohte er ihm mit lebenslänglicher Gefangenschaft, falls er das Anerbieten ausschlüge. Der Papst erwiederte: Was nicht mein ist, das kann ich nicht abreten. Die Besitzungen der Päpste sind ein Eigenthum

der Kirche; ich kann nicht verschenken, was mir nur zur Verwaltung anvertraut ist. Gewalt geht über Recht; den 9. Junius 1809 wurde im Römischen die französische Regierung öffentlich eingeführt. Da war alles bereit zum Aufstande, aber der Papst verwies das Volk zur Ruhe.

Einst bei der Nacht gegen die Mitte des Julius wurde der Papst von den Franzosen wie von Räubern überfallen, aus dem Bette genommen und in einem Wagen gefänglich weggeführt, so schwach und krank er war; denn der ehrwürdige Greis litt seit langen Jahren an zwei schmerzhaften Krankheiten, an Stein und Bruch.

Der christliche Dulder ergab sich gelassen und mit einer bewunderungswürdigen Standhaftigkeit in sein Schicksal. Von gedungenen Kriegsknechten wurde er wie ein Verbrecher fortgeschleppt. Nur ein tugendhaftes Herz mit religiösem Sinne kann solch ein hartes Mißgeschick ohne Murren ertragen. In Savona, einem kleinen Städtchen unweit Genua, einem Felsenneste, hat Pius VII. mehr als drei Jahre völlig allein, von eilf Wachen umgeben, unter Kränkungen und Entbehrungen aller Art,

so daß er nicht einmal die nöthige Kleidung hatte, zubringen müssen.

Im Jahre 1812 wurde der heilige Vater nach Fontainebleau abgeführt, wo er blieb, bis im Feldzuge 1814 die Kosaken bis in diese Gegend vordrangen. Endlich wurde er von den Oesterreichern feierlich nach Rom geführt, wo er mit Jubel empfangen wurde. Er gab dem Husarenregimente Prinz Regent, welches auf seiner Heimreise immer seine heilige Person umgab, eine Ehren-Standarte zum ewigen Andenken. So waltet der gerechte Arm Gottes über die, welche ihm vertrauen.

Religion, von Gott gegeben,
Sey du uns über alles werth!
Ach, traurig ist das Erdenleben
Für den, der deinen Trost entbehrt!
Du gibst uns Trost in jeder Noth,
Hülfst uns besiegen Grab und Tod.

III.

Ein frommer Greis, der noch vor wenigen Jahren in einem Dorfe Deutschlands lebte, verlor seine Ehegattinn durch den Tod, die er immer sehr geliebt hatte, und die ihm durch ihre ungeheuchelte Frömmigkeit ganz unentbehrlich

geworden war. Ihr Tod erschütterte ihn so sehr, daß er ein heftiges Fieber bekam, und ins Bett gebracht werden mußte. Seine Verwandten, besonders seine Kinder, die ihn alle auf das zärtlichste liebten, wichen nicht von seinem Bette. Am Morgen des vierten Tages nach dem Tode seiner Frau, sollte diese begraben werden. Er war mit heiterer Miene von einem kurzen Schlummer erwacht. Nun werden sie wohl bald die Hülle meines guten Weibes zur Ruhe tragen? fragte er die Umstehenden, und bath sie, ihm aus dem Bette zu helfen und ihn anzukleiden, damit er seine treue Lebensgefährtinn noch ein Mal sehen könne. Man suchte ihn von diesem Wunsche abzubringen, weil man fürchtete, daß der Anblick der Leiche ihn von neuem heftig angreifen, und daß er sich erkälten möchte. Er bath aber so dringend, foderte dieß als seinen größten Trost, und versicherte, er sey so gefaßt, ja so heiter, daß der Anblick des Leichnams gewiß nicht nachtheilig auf sein Gemüth wirken werde.

Er wurde nun angekleidet, und gestützt von seinen Kindern, ging er in das Zimmer, wo die Leiche im offenen Sarge lag. Er trat heran, strich mit der Hand über die bleichen

Wangen der Entschlafenen, und ein Strom von Thränen stürzte aus seinen Augen. Mit einem Male fiel er neben dem Sarge auf seine Knie nieder, und faltete mit Inbrunst seine Hände, blickte mit thränenvollen Augen, aber heiterer Miene, zum Himmel empor, und sprach aus der Fülle seines Herzens: Gott, du nimmst mir mein Theuerstes; aber ich murre nicht! Nein, danken muß ich dir, daß du mir diese treue Gefährtinn meines Lebens so lange gelassen hast; danken aber dir besonders, lieber Vater, daß du durch meinen Heiland mich zum Glauben an ein besseres Leben nach dem Tode geleitet, und mir die Hoffnung gegeben hast, daß auch wir uns dort wieder sehen werden. Ach, ohne diesen Glauben müßte ich vergehen in meinem Elende! Dein Name sey gepriesen von mir! Erbarme dich der Seele meines guten Weibes, sey ihr gnädig im Gerichte, und laß mich, wann ich nach deinem Rathschlusse sterben soll, laß mich ruhig entschlummern! Amen.

Alle Umstehenden trockneten sich die Thränen; sie mußten ihn halten, als er sich erhob. Noch einen freundlichen Blick warf er auf die Leiche. Gute Nacht! sprach er leise, und dann

Lewarden, auf. Dort lebte er am Flusse Burde, der Grenze beider Landschaften, mit seinem Gefolge unter Zelten, die gleichsam ein Lager bildeten.

Der Tag, an welchem die Firmung der Neugetauften vollzogen werden sollte, war angebrochen, nämlich der fünfte Juni 755; aber statt der Neugetauften, die der heilige Bonifacius erwartete, erschien plötzlich ein Haufe heidnischer Friesen. Der jüngere Theil seiner Gefährten wollte sich zur Wehr setzen; er aber trat mit den ältern Geistlichen und mit Reliquien, die er immer mit sich führte, aus seinem Gezelte hervor, und rief den Seinigen zu: Lasset ab vom Streit! Leget die Waffen nieder; denn es steht geschrieben: Vergeltet nicht Böses mit Bösem. Der Tag unserer Auflösung ist da. Seyd stark in dem Herrn! Hoffet auf ihn; er wird unsere Seele erlösen. Dann wendete er sich zu den Aeltesten, die um ihn standen, und ermahnete sie, sie alle möchten mit ihm in der Hoffnung ewiger Belohnung muthig leiden.

Während er noch also redete, stürzte ein ein bewaffneter Haufe roher heidnischer Friesen

auf ihn los, erschlug ihn und sein Gefolge, und plünderte sein Lager.

So endete der heilige Bonifacius, dieser große, edle Mann, sein zur Beförderung der Ehre Gottes und des Heiles seiner Mitmenschen thätiges Leben. Mit allem Rechte verdiente er, unter die Heiligen der katholischen Kirche versetzt, und mit dem Namen des Apostels der Deutschen beehrt zu werden. Ihm verdanken Millionen ihr zeitliches und ewiges Wohl.

Sein Leichnam wurde erst nach Utrecht, dann nach Mainz, endlich nach Fulda gebracht, wo man noch jetzt, auf einem freien Platze, sein Grab mit zwei Spitzsäulen verziert sieht.

Ehret, liebe Kinder, das Andenken dieses großen, heiligen Mannes, und haltet heilig, was die gütige Vorsehung euch durch ihn geschenkt hat! Seyd treue Anhänger der christlichen Lehre, und machet euch des schönen Namens, den ihr als Christen traget, durch einen frommen, Gott geheiligten Wandel würdig. Bleibet immer Jesu, eurem Heilande, getreu, und schämet euch seiner vor den bösen Menschen nicht.

Lewarden, auf. Dort lebte er am Flusse Burde, der Grenze beider Landschaften, mit seinem Gefolge unter Zelten, die gleichsam ein Lager bildeten.

Der Tag, an welchem die Firmung der Neugetauften vollzogen werden sollte, war angebrochen, nämlich der fünfte Juni 755; aber statt der Neugetauften, die der heilige Bonifacius erwartete, erschien plötzlich ein Haufe heidnischer Friesen. Der jüngere Theil seiner Gefährten wollte sich zur Wehr setzen; er aber trat mit den ältern Geistlichen und mit Reliquien, die er immer mit sich führte, aus seinem Gezelte hervor, und rief den Seinigen zu: Lasset ab vom Streit! Leget die Waffen nieder; denn es steht geschrieben: Vergeltet nicht Böses mit Bösem. Der Tag unserer Auflösung ist da. Seyd stark in dem Herrn! Hoffet auf ihn; er wird unsere Seele erlösen. Dann wendete er sich zu den Aeltesten, die um ihn standen, und ermahnete sie, sie alle möchten mit ihm in der Hoffnung ewiger Belohnung muthig leiden.

Während er noch also redete, stürzte ein ein bewaffneter Haufe roher heidnischer Friesen

auf ihn los, erschlug ihn und sein Gefolge, und plünderte sein Lager.

So endete der heilige Bonifacius, dieser große, edle Mann, sein zur Beförderung der Ehre Gottes und des Heiles seiner Mitmenschen thätiges Leben. Mit allem Rechte verdiente er, unter die Heiligen der katholischen Kirche versetzt, und mit dem Namen des Apostels der Deutschen beehrt zu werden. Ihm verdanken Millionen ihr zeitliches und ewiges Wohl.

Sein Leichnam wurde erst nach Utrecht, dann nach Mainz, endlich nach Fulda gebracht, wo man noch jetzt, auf einem freien Platze, sein Grab mit zwei Spitzsäulen verziert sieht.

Ehret, liebe Kinder, das Andenken dieses großen, heiligen Mannes, und haltet heilig, was die gütige Vorsehung euch durch ihn geschenkt hat! Seyd treue Anhänger der christlichen Lehre, und machet euch des schönen Namens, den ihr als Christen traget, durch einen frommen, Gott geheiligten Wandel würdig. Bleibet immer Jesu, eurem Heilande, getreu, und schämet euch seiner vor den bösen Menschen nicht.

Deines Heilands schäm' dich nicht,
Nichts soll dich von Jesu trennen;
Ihn mußt du voll Zuversicht
Ueberall und gern bekennen —
Mit dem Mund' und mit der That,
Ihn, der dich erlöset hat.

Er hebt uns einst zu sich empor,
Doch will er, daß wir hier zuvor
Auf seinem Wege wandeln.
Wer den nicht geht, wird nimmermehr
Dort einen Lohn genießen.
Wer ihm nicht folgt, dem wird auch er
Den Himmel einst verschließen.
Wer wünscht, den Herrn einst dort zu seh'n
Der muß hier seine Wege geh'n,
Nach seinem Beispiel handeln.

Der immer nur, was recht und gut,
Nach Jesu Lehr' und Beispiel thut,
Und thut, weil's Gottes Wille ist,
Der ist ein tugendhafter Christ.

IV.

Abdallah und Sabat, zwei Muhamedaner (Türken), die in Arabien, ihrem Vaterlande, sehr angesehen waren, bekehrten sich zu Anfange dieses Jahrhunderts zum christlichen

Glauben. Beide durch das innigste Freundschaftsband verbunden, stammten von vornehmen arabischen Familien her, und beschloßen mit einander zu reisen, und fremde Länder zu besuchen. Beide waren eifrige Anhänger der muhamedischen (türkischen) Religion. Sabat war ein Sohn Ibrahim Sabat's, von Beni-Sabat's Familie, deren Stammbaum bis zu Muhamed dem Stifter der muhamedischen Religion, hinauf reichte. Sie verrichteten ihre Andacht an Muhameds Grabe zu Mekka, verließen hierauf Arabien, durchreisten Persien, und kamen endlich nach Cabul in Ost-Persien. Abdallah wurde durch ein bürgerliches Amt hier fest gehalten, das ihm Zemann, Schach (König) von Cabul, übertrug; Sabat aber setzte seinen Weg durch die Tartarei fort. Abdallah fand bei einem Christen aus Armenien eine arabische Bibel, las dieselbe, hörte öfter das göttliche Wort verkünden, und bekehrte sich zum christlichen Glauben. In dem türkischen Reiche wird jedem vornehmen Muhamedaner, der zur christlichen Religion übergeht, die Todesstrafe angethan.

Abdallah suchte vorerst seine Bekehrung geheim zu halten, fühlte jedoch bald, daß seine Mühe vergebens sey, und beschloß, in der Nähe des kaspischen Meeres eine christliche Kirche aufzusuchen und dort als Christ unter Christen zu leben.

Verkleidet wich er aus Cabul, und hatte schon die große Stadt Bochara in der Tartarei glücklich erreicht, als er auf der Straße seinem Freunde Sabat begegnete, und plötzlich erkannt wurde. Dieser hatte von seiner Bekehrung und Flucht reden hören, und deßwegen den heftigsten Abscheu gegen ihn, als einen Abtrünnigen, gefaßt.

Abdallah, die ihm drohende Gefahr ahndend, warf sich seinem Freunde zu Füßen, gestand, daß er ein Christ sey, und beschwor ihn bei ihrem alten Freundschaftsbunde sprechend: Mein Leben ist in deiner Hand. O, Bruder, laß mich fliehen! Aber Sabat fühlte kein Mitleid, ließ ihn durch seine Diener ergreifen, und lieferte den Unglücklichen dem Murad Schach, König von Bochara, aus. Er wurde zum Tode verdammt. Ein Herold verkündete in der ganzen Stadt den Augenblick seiner Hinrichtung. Die Vornehmsten von Bochara be-

gaben sich, von einer unzähligen Volksmenge begleitet, zum Richtplatze. Sabat hielt sich in der Nähe von Abdallah auf. Man versprach ihm das Leben, wenn er Christus entsagen wollte. Der Scharfrichter mit dem Schwerte stand neben ihm. Nein, rief er, ich kann Christus nicht abschwören. Man hieb ihm die linke Hand ab. Er blieb fest. Ein Arzt erboth sich auf die Frage des Königes, die Wunde zu heilen, wenn Abdallah bereue und dem Christenthume entsage. Er gab keine Antwort, und blickte nur mit nassen Augen zum Himmel empor, wie der heilige Stephanus, der erste Märtyrer. Hierauf sah er den Sabat mit einem sanftmüthigen vergebenden Blicke an, wie einst Jesus den Judas, seinen Verräther, ansah. Da er keine Reue zeigte und vom Christenthume nicht abstehen wollte, so wurde ihm jetzt die Rechte abgehauen. Er wankte nicht: er blieb Jesu, seinem Heilande, getreu, und trug die Schmerzen mit stiller Geduld; ja er neigte selbst sein Haupt, um den tödtlichen Streich zu empfangen. Ganz Bochara sah diesen Heldenmuth verwundernd an, und einer fragte den andern: Ist's möglich? Umsonst hatte Sabat

sich geschmeichelt, sein Freund würde nicht auf seinem Sinne beharren, wenn man ihm die Freiheit anböthe. Doch nun, als er seinen Freund todt im Blute da liegen sah, wurde er vom heftigsten Schmerz ergriffen und Verzweiflung bemächtigte sich seiner. Er reiste von Stadt zu Stadt, und suchte Ruhe. Vergebens. Endlich kam er im Jahre 1805 nach Madras. Bald nach seiner Ankunft daselbst wählte die englische Regierung ihn zum Mufti, d. h., zum obersten Ausleger des muhamedischen Gesetzes. Seine Gelehrsamkeit und seine hohe Geburt brachten ihn zu diesem angesehenen Posten.

Die Zeit seiner Bekehrung nahte nun heran. Während seines Aufenthaltes zu Nisagaptam fiel ihm eine arabische Bibel des neuen Testamentes in die Hände. Er las, und las mit großer Aufmerksamkeit. Der Koran d. i. das Buch, worin die türkische Religion enthalten ist, lag vor ihm. Er verglich, und endlich ergoß die Wahrheit des Wortes Gottes (so erzählte er selbst) sich wie ein Lichtstrom über seine Seele. Bald darauf ging er nach Madras zurück, um sich dort taufen zu lassen. Er legte sein Glaubensbekenntniß ab, und wurde

sodann, unter dem Namen Nathanael, im 27sten Jahre seines Lebens getauft. Er nahm nun einen Ruf nach Bengalen an, wo er die Uebersetzung der heiligen Schrift ins Persische besorgte, zu welcher Unternehmung sich bisher kein hinlänglich geschickter Mann gefunden hatte. Die persische Sprache ist von großer Wichtigkeit, weil sie allein in einem großen Theile Asiens, hauptsächlich bei den höhern Ständen, gebräuchlich ist, und von Damask bis Calkutta verstanden wird.

Als Sabats Eltern erfuhren, daß ihr Sohn, nach Abdallahs Beispiele, Christ geworden sey, sandten sie einen ihrer andern Söhne nach Indien, um ihn, der nun in ihrem Augen ein Ungläubiger war, zu ermorden. Jener schlich im Gewande eines Bettlers sich in Sabats Haus zu Nisagapatam ein, tritt ihm mit einem Dolche unter dem Mantel näher, stüzt über ihn her, und verwundet ihn. Sabat ergreift den Meuchelmörder beim Arme; seine Diener springen ihm zu Hülfe. Er sieht ihn genauer an, und erkennt — ach, seinen Bruder! Ohne Sabats Fürbitte wäre der Hinterlistige als ein Opfer der öffentlichen Gerechtigkeit gefallen; aber Sabat dachte christlich; er ver=

zieh, und sandte seinen Bruder, — welch ein Edelmuth! — mit Briefen und Geschenken frei nach Arabien zurück.

Was vermag nicht das Christenthum, wenn man darauf achtet, und sich seiner Leitung überläßt? Die rohesten Völker hat es menschlich und gesittet gemacht. Ein Beweis, daß das Christenthum göttlichen Ursprunges sey. Keine Religion in der Welt ist so vortrefflich, wie die christliche; keine enthält so schöne, so erhabene, so herrliche, so beseligende Lehren; keine verschafft dem Menschen in allen traurigen Lagen dieses mühe- und kummervollen Lebens so viel Trost, wie die christliche. Sie trägt das Gepräge der Göttlichkeit an sich.

Ich will euch nun, liebe Kinder, einige Geschichten erzählen, die ganz dazu geeignet sind, euch die christliche Religion ganz in ihrer Liebenswürdigkeit darzustellen, und euch von ihrer Vortrefflichkeit und Göttlichkeit zu überzeugen. Ich gebe diesen Geschichten den Titel: Thätiges Christenthum, weil dabei das Christenthum in der That ausgeübt wird.

Thätiges Christenthum.

I.

Im 17. Jahrhunderte drangen die Türken in Hungarn ein, und kamen sogar vor Wien. Sie gingen mit den Christen sehr grausam um.

Peter von Szápár, der Stammvater der älteren Linie der jetzigen Grafen von Szápáry, in dem jugendlichen Alter von kaum 20 Jahren, zog gegen den übermüthigen Feind. Er hatte aber trotz seiner großen Tapferkeit das Unglück dem türkischen Heerführer Hamsa Beg in die Hände zu fallen, nachdem er mit mehrern Wunden bedeckt besinnungslos vom Pferde sank. Hamsa Beg ließ es dem tapfern Szápár schwer büßen, daß er ihm

durch seine Tapferkeit so vielen Schaden verursachet hatte. Auf Befehl des Hamsa Beg bekam er 100 Peitschenhiebe auf die Fußsohlen, und der Unmensch ließ seine Wunden nur obenhin verbinden, damit er an denselben desto größere Schmerzen leiden sollte, und als er ihn beschimpft und verhöhnt, und seine Wuth an ihm abgekühlt hatte; schickte er ihn an den Groß-Vezier nach Ofen. Dieser ließ ihn in ein unterirdisches Gefängniß bringen: schimmlichtes Brod war seine Nahrung, verfaultes Stroh sein Lager. Seine Wunden gingen in Eiter über, und verursachten ihm bei Tag und Nacht unleidliche Schmerzen. Schon dem Tode nahe ließ ihn der Groß-Vezier, um ihn zu längeren Leiden aufzubewahren, oder um für ihn ein großes Lösegeld von seinen Freunden zu erpressen, in eine bessere Wohnung bringen, und befahl dessen Wunden sorgfältiger zu pflegen. Als er hergestellt war, mußte er harte Arbeiten verrichten, alle Sachen, die in der Küche gebraucht werden, mußte er herbeitragen. Dabei litt er von dem Koche, dessen Küchenträger er war, die härteste Behandlung, Beschimpfungen und Schläge, und bekam nur wenige und die schlechtesten Speisen zu seiner

Nahrung. Um ihm noch mehr Schimpf anzuthun wurde er mit andern gefangenen Christen an einen Ochsenpflug gespannt. Dieser schimpflichen Behandlung widersetzte sich Anfangs Szápár, mußte sich aber dieselbe, nachdem er durch fünfzig Hiebe auf die Fußsohlen dazu gezwungen worden war, gefallen lassen.

Die Freunde des Szápár wollten ihn loskaufen, aber sie konnten die unmenschliche Summe von dreißig tausend Gulden in Silber, die für ihn der Groß-Vezier von ihnen verlangte, nicht aufbringen. Und so mußte der arme Szápár noch lange leiden. Die christliche Religion kam ihm in seinen Leiden gut zu Statten. Durch sie tröstete er sich, und ermunterte sich zum Vertrauen auf Gott.

Endlich gelang es einem Freunde des Szápár, dem Grafen Batthyan, mit seinen Leuten einen vornehmen Aga, der mit Aufträgen an den Groß-Vezier geschickt wurde, auf seiner Reise nach Ofen gefangen zu nehmen. Diesen wechselte dann Batthyan gegen den Szápár aus, und so wurde er von seiner Ge-

fangenschaft befreit. Mit Jubel und Frohlocken wurde er von seinen Unterthanen in sein Schloß und von da in die Kirche begleitet, wo mit größter Andacht unter Thränen des Dankes Gottesdienst gehalten wurde.

Szápár, der mehr einer Leiche als einem lebenden Menschen glich, erholte sich wieder, und nahm an Kräften zu. Neu gestärkt zog er wieder gegen die Türken, um für Gott und Vaterland zu streiten.

Als die Türken jetzt Wien belagerten, wurden sie durch den Herzog von Lothringen, der in Hungarn mit seiner Heldenschar eindrang, auf das Haupt geschlagen, und die Muselmänner mußten, da ganz Hungarn sich auch gegen sie setzte, die Flucht ergreifen. Viele von ihnen wurden gefangen genommen, worunter auch Szápárs ehemaliger Peiniger, der unbarmherzige Hamsa Beg, war. Die Sieger feierten ein Dankfest, und nach demselben gab der Herzog eine Tafel, der alle Führer des tapfern Heeres und auch Szápár beiwohnten. Szápár wurde auf eine seiner Tapferkeit angemessene Art von dem Herzoge belobt. Und als von

seiner Gefangenschaft die Rede war, wurden alle Gegenwärtigen durch die Erzählung der Mühseligkeiten, welche Szápár zu erdulden hatte, gerührt, Danken wir Gott, sagte der Herzog zu Szápár, daß euer unbarmherziger Feind jetzt in unserer Gewalt ist, und euch nicht mehr schaden kann. Ich übergebe ihn euch, tapferer Mann, verfahret mit ihm, wie ihr wollt. Szápár begab sich nach aufgehobener Tafel mit seinem treuen Grafen Batthyan zu dem Gefangenen. Dieser erschrak über diesen Besuch, und erwartete die größten Martern, mit denen man ihn quälen und hinrichten werde. Wie gerührt war er, als ihm der edle Szápár die Freiheit ankündigte, und ihm die Erlaubniß gab ohne alles Lösegeld zu den Seinigen zurück zu kehren! Das ist nicht möglich, was du mir verkündigest; kein Sterblicher ist eines solchen Edelmuthes fähig! sagte er zu Szápár. Als er hörte, daß die Lehre Christi befehle, so gegen seine Feinde zu handeln, rief er aus: So bethet ihr wahrhaftig allein den wahren

Gott an. Solche Lehren gab Muhamed nicht. Wie vortrefflich ist eure Lehre! Das hätte ich mir nicht vorgestellt. Ich glaubte vielmehr die Martern zu empfangen, die ich verdient habe, und nahm leider! Gift, und kann nicht mehr lange leben; aber ich will wenigstens in der Ueberzeugung sterben, daß euer Glaube der wahre ist.

Die beiden Freunde riefen Aerzte und Priester herbei, um dem Feinde alle mögliche Hülfe am Leibe und an der Seele zu verschaffen. Da das Gift schon zu sehr den Körper angegriffen hatte, konnten die Aerzte bloß bewirken, daß das Leben des Unglücklichen auf etliche Tage verlängert wurde, die er dazu anwandte, sich in dem christlichen Glauben unterrichten zu lassen, den er annahm, und dann starb er mit dem Bedauern, daß er nicht mehr im Stande war, seinem großmüthigen Freunde zu vergelten, was er an ihm gethan hatte.

II.

Ein rührendes Beispiel der Geduld und Ergebenheit in den Willen Gottes und überhaupt ein Beispiel der thätigen Ausübung des

Christenthums gibt uns Papst Pius VII. Dieser heilige Mann hatte große, anhaltende Verfolgungen und schwere Kränkungen zu dulden. Aber als ein treuer Anhänger Jesu ertrug er alles mit christlicher Sanftmuth. Er wankte nicht im Mißgeschicke; er blieb fest im Vertrauen auf Gott. Jesu göttliche Lehre gab ihm im Sturme der Leiden Trost und Muth.

Napoleon beraubte ihn seiner Länder, die seine Vorgänger durch Jahrhunderte besessen hatten, ihn, dem ehemals Freundschaft heuchelte, er den Pius selbst in Paris gesalbet und dem er die Kaiserkrone auf das Haupt gesetzt hatte. Um beim Besitze dieser Länder vor der Welt gerechtfertiget zu seyn, both Napoleon dem Papste durch den General Miollis eine Pension von einigen Millionen Franken, und eine seiner Würde angemessene Residenz zu Avignon in Frankreich mit der Bedingung an, daß er seine Besitzungen ihm abtrete. Dabei drohte er ihm mit lebenslänglicher Gefangenschaft, falls er das Anerbieten ausschlüge. Der Papst erwiederte: Was nicht mein ist, das kann ich nicht abreten. Die Besitzungen der Päpste sind ein Eigenthum

der Kirche; ich kann nicht verschenken, was mir nur zur Verwaltung anvertraut ist. Gewalt geht über Recht; den 9. Junius 1809 wurde im Römischen die französische Regierung öffentlich eingeführt. Da war alles bereit zum Aufstande, aber der Papst verwies das Volk zur Ruhe.

Einst bei der Nacht gegen die Mitte des Julius wurde der Papst von den Franzosen wie von Räubern überfallen, aus dem Bette genommen und in einem Wagen gefänglich weggeführt, so schwach und krank er war; denn der ehrwürdige Greis litt seit langen Jahren an zwei schmerzhaften Krankheiten, an Stein und Bruch.

Der christliche Dulder ergab sich gelassen und mit einer bewunderungswürdigen Standhaftigkeit in sein Schicksal. Von gedungenen Kriegsknechten wurde er wie ein Verbrecher fortgeschleppt. Nur ein tugendhaftes Herz mit religiösem Sinne kann solch ein hartes Mißgeschick ohne Murren ertragen. In Savona, einem kleinen Städtchen unweit Genua, einem Felsenneste, hat Pius VII. mehr als drei Jahre völlig allein, von eilf Wachen umgeben, unter Kränkungen und Entbehrungen aller Art,

so daß er nicht einmal die nöthige Kleidung hatte, zubringen müssen.

Im Jahre 1812 wurde der heilige Vater nach Fontainebleau abgeführt, wo er blieb, bis im Feldzuge 1814 die Kosaken bis in diese Gegend vordrangen. Endlich wurde er von den Oesterreichern feierlich nach Rom geführt, wo er mit Jubel empfangen wurde. Er gab dem Husarenregimente Prinz Regent, welches auf seiner Heimreise immer seine heilige Person umgab, eine Ehren-Standarte zum ewigen Andenken. So waltet der gerechte Arm Gottes über die, welche ihm vertrauen.

Religion, von Gott gegeben,
Sey du uns über alles werth!
Ach, traurig ist das Erdenleben
Für den, der deinen Trost entbehrt!
Du gibst uns Trost in jeder Noth,
Hülfst uns besiegen Grab und Tod.

III.

Ein frommer Greis, der noch vor wenigen Jahren in einem Dorfe Deutschlands lebte, verlor seine Ehegattinn durch den Tod, die er immer sehr geliebt hatte, und die ihm durch ihre ungeheuchelte Frömmigkeit ganz unentbehrlich

geworden war. Ihr Tod erschütterte ihn so sehr, daß er ein heftiges Fieber bekam, und ins Bett gebracht werden mußte. Seine Verwandten, besonders seine Kinder, die ihn alle auf das zärtlichste liebten, wichen nicht von seinem Bette. Am Morgen des vierten Tages nach dem Tode seiner Frau, sollte diese begraben werden. Er war mit heiterer Miene von einem kurzen Schlummer erwacht. Nun werden sie wohl bald die Hülle meines guten Weibes zur Ruhe tragen? fragte er die Umstehenden, und bath sie, ihm aus dem Bette zu helfen und ihn anzukleiden, damit er seine treue Lebensgefährtinn noch ein Mal sehen könne. Man suchte ihn von diesem Wunsche abzubringen, weil man fürchtete, daß der Anblick der Leiche ihn von neuem heftig angreifen, und daß er sich erkälten möchte. Er bath aber so dringend, foderte dieß als seinen größten Trost, und versicherte, er sey so gefaßt, ja so heiter, daß der Anblick des Leichnams gewiß nicht nachtheilig auf sein Gemüth wirken werde.

Er wurde nun angekleidet, und gestützt von seinen Kindern, ging er in das Zimmer, wo die Leiche im offenen Sarge lag. Er trat heran, strich mit der Hand über die bleichen

Wangen der Entschlafenen, und ein Strom von Thränen stürzte aus seinen Augen. Mit einem Male fiel er neben dem Sarge auf seine Knie nieder, und faltete mit Inbrunst seine Hände, blickte mit thränenvollen Augen, aber heiterer Miene, zum Himmel empor, und sprach aus der Fülle seines Herzens: Gott, du nimmst mir mein Theuerstes; aber ich murre nicht! Nein, danken muß ich dir, daß du mir diese treue Gefährtinn meines Lebens so lange gelassen hast; danken aber dir besonders, lieber Vater, daß du durch meinen Heiland mich zum Glauben an ein besseres Leben nach dem Tode geleitet, und mir die Hoffnung gegeben hast, daß auch wir uns dort wieder sehen werden. Ach, ohne diesen Glauben müßte ich vergehen in meinem Elende! Dein Name sey gepriesen von mir! Erbarme dich der Seele meines guten Weibes, sey ihr gnädig im Gerichte, und laß mich, wann ich nach deinem Rathschlusse sterben soll, laß mich ruhig entschlummern! Amen.

Alle Umstehenden trockneten sich die Thränen; sie mußten ihn halten, als er sich erhob. Noch einen freundlichen Blick warf er auf die Leiche. Gute Nacht! sprach er leise, und dann

bath er selbst, daß man ihn in sein Bett zurückbringen möchte.

Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er gleich stirbt, sagt der Heiland bei Johannes 11. 25.

Kennt' ich die Lehre Gottes nicht,
Wie wenig hätt' ich Trost und Licht!

V.

Eine zum Christenthume bekehrte Heidinn legte nach ihrer Taufe, ganz in ihrer Einfalt und Herzenssprache, folgendes schöne Bekenntniß ab: Nun will ich die Sünde hassen und fliehen, zu dem Herrn Jesu kommen und flehen: Du hast für mich gelitten, du hast meine Sünden weggeschafft; vergib sie mir, ich halte dich fest, ich vertraue auf dich!

Als man sie fragte: Wenn du nun wieder in dein Vaterland zurückkehrest, und zu deinem heidnischen Dienstherrn kommst, und unter deinen Landsleuten wieder heidnische Thorheiten und Laster siehest; was wirst du thun, wenn sie dich zwingen wollen, dieselben nachzumachen? so antwortete sie: Wenn mich mein Herr

arbeiten heißt, will ich gehorchen: wenn er mir aber etwas Böses befiehlt, so will ich sagen: Das darf ich nicht thun! ich bin ein Kind Gottes geworden, und darf ihn nicht betrüben.

Am Sonntage will ich sagen: Gebt mir Erlaubniß, heute in die Kirche zu gehen; wir haben heute einen Festtag, an den andern Tagen will ich euch gern arbeiten.

Auf die fernere Frage; Wenn dich deine heidnischen Landsleute nicht mehr leiden können, wenn sie dich schelten, und spottend zu dir sagen: Pfui! du bist eine Christinn geworden; bist ins Christengeschlecht gekrochen, — wirst du dann wieder schimpfen? antwortete sie: Nein, ich will sanftmüthig, geduldig seyn, und für die Feinde bethen.

Der Frevler mag die Wahrheit schmäh'n,
Uns kann er sie nicht rauben;
Der Unchrist mag ihr widersteh'n,
Wir halten fest am Glauben.
Gelobt sey Jesus Christ!
Wer hier sein Jünger ist,
Sein Wort von Herzen hält,
Dem kann die ganze Welt
Die Seligkeit nicht rauben.

Folg' Jesu Lehr'! trau' seinem Wort';
Es macht hier gut, und selig dort.

Wie heilsam sind doch deine Lehren,
Die du uns, Herr, hast kund gemacht!
Wie selig sind die, so sie hören,
Und sie befolgen Tag und Nacht!
Dazu bewege unsern Willen,
Daß wir getreu zu jeder Zeit,
Was du uns lehrst, und willst, erfüllen;
Schenk' uns hierin Beständigkeit!

Dankbarkeit gegen Gott.

I.

Als Andreas Hofer im Jahre 1809 aus dem Gebirge als Sieger mit seinen tapfern Tyrolern in Innsbruck eingezogen war; so versammelte sich vor dem Wirthshause, wo er war, eine Menge Volkes, und verlangte ihn zu sehen. Der gute christliche Mann konnte kaum die Demuth überwinden, um sich öffentlich zu zeigen. Als man in ihn drang, dieß zu thun, so sagte er: Ich bin der Wirth am Sand, nicht am Pranger! Endlich gab er nach, trat an das offene Fenster und zeigte sich. Jetzt erscholl der Ruf von allen Seiten: Vivat der Sandwirth! der Sandwirth soll leben! Das Geschrei wollte kein Ende nehmen. Da bog er das Haupt zum Fenster hinaus, winkte mit der Hand und geboth: Bst! Bst! — Alles

schwieg. — **Bethen, nit schrei'n; i nit, und ös nit, der droben!** So rief er, hob die Hände gen Himmel, und bethete laut: Vater unser —! und das ganze Volk fiel auf die Knie, und stimmte in sein Gebeth.

Saget Gott Dank in allen Dingen; denn dieß ist sein Wille in Jesu Christo an euch alle. 1. Thessal. 5. 18.

II.

Als die Stadt Frankenberg im Erzgebirge am 29sten März 1788 abbrannte, verlor ein Buchbinder, dem nur acht Jahre vorher in Gera, wo er sich niederlassen wollte, all das Seinige entrissen worden war, sein ganzes während dieser Zeit mühsam erworbenes Vermögen. Mit seinen kleinen, noch unmündigen Kindern saß er nun da, unter freiem Himmel, halb nackt, und beweinte trostlos sein Schicksal. In diesem höchst elenden Zustande fanden ihn zwei seiner Zunftgenossen von Chemnitz. Jeder von ihnen nahm ein Kind auf den Arm, und so führten sie die unglückliche Familie nach Chemnitz, wo sie der Buchbinder Anger zu sich ins Haus nahm, und ihre Noth erleichterte.

Dieser christliche Mann sagte dabei: Warum sollten wir es nicht thun, da Gott uns immer vor Unfällen bewahret hat, und uns gibt, was wir brauchen, damit wir andern geben? Und das ist eben die rechte und beste Dankbarkeit, wenn man es nicht bloß bei einem kalten: Gottlob! bewenden läßt, sondern auch andern wieder wohlthut, so wie uns Gott unverdienter Weise Gutes erzeigt.

Hilf deinem Bruder in der Noth,
Dieß ist des Christen erst Geboth.

Ein wahres Liebeswerk nimmt Gott so an,
Als hättest du es an ihm selbst gethan.

III.

Ein Lehrer sagte einst beim Anfange der Ernte seinen Schulkindern: Kinder, heute will ich euch ein Mal einen recht großen Tisch zeigen, an welchem viele tausend Menschen, ganze Städte und Dörfer mit all ihren Thieren reichlich gespeiset und gesättiget werden. Alle Kinder staunten über diese Rede, und waren voller Erwartung. Hierauf führte er sie auf

einen hohen Berg, und ließ sie von da aus die schönen, mehrere Stunden langen Fruchtfelder überschauen. Sehet, sagte er, liebe Kinder, das ist der Tisch, welchen unser guter Vater im Himmel alle Jahre für seine Geschöpfe deckt, und reichlich mit Speisen besetzt. Wir alle sind seine Gäste, uns alle nebst den vielen vernunftlosen Thieren sättiget er mit Wohlgefallen; daß ihr ihn ja dankbar anbethet, den guten unsichtbaren Wohlthäter, so oft ihr künftig diesen Tisch gedeckt sehet.

Die Kinder gingen gerührt vom Berge herab, und im Heruntergehen sagte eines von den Kindern: Nun verstehe ich erst die Worte, die wir vor dem Essen bethen: Aller Augen warten auf dich, Herr, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit, und sättigest alles, was da lebt, mit Wohlgefallen. Wie oft habe ich diese Worte vor dem Tische hergesagt, ohne sie verstanden zu haben!

Wie groß ist nicht des Höchsten Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihr gebührt?

———

Mein Geist erstaunt, Allmächtiger!
  Wenn er die Gnaden denkt,
Womit du, mein Gott und mein Herr!
  Mich unverdient beschenkt.
Lobsing ihm also, meine Seel',
  Dank' deinem Gott, mein Geist!
Mein dankerfülltes Herz, erzähl',
  Was er dir Gut's erweist!

Wahre Gottesfurcht.

Ein von seinen rechtschaffenen Eltern gut erzogener Jüngling kam in der Fremde in ein Haus, wo sich eine schlecht erzogene Weibsperson aufhielt. Diese reitzte ihn von Zeit zu Zeit, Böses zu thun. Allein der gute, fromme Jüngling wich ihr jedes Mal aus. Ein Mal aber, als er ihr nicht ausweichen konnte, sagte er zu ihr: Ich will dir folgen, du mußt mich aber an einen Ort hinführen, wo wir sicher sind, und uns niemand sieht. Sie führte ihn in einen andern Winkel. Aber auch hier sagte er wieder: Dieser Ort ist nicht sicher genug. Sie suchte noch einen andern; aber hier sagte er wieder das Nämliche. Da sie ihn noch weiter führen wollte, sagte er endlich: **Führe mich an einen Ort, wo Gott nicht ist, und uns nicht sieht, dort erst sind wir**

sicher. Diese schöne Rede drang ihr durch das Herz. Sie war beschämt, bereute ihre Thorheit, kehrte um, und besserte sich.

Ueberall, liebe Kinder, wo ihr zur Sünde angereitzt werdet, denket an Gott, der alles weiß und sieht, was ihr thut. Scheuet euch vor ihm Böses zu thun. Habt beständig Gott vor Augen, und wandelt so vor ihm, als wäre er sichtbar bei euch.

Du glaubest, das kein Auge sieht,
Was in Geheim von dir geschieht.
Dich sieht das Auge ja, das nie erstarrt,
Du bist umringt von Gottes Gegenwart.

Gott, deine Furcht, die soll mich stets begleiten,
Auch wo kein Mensch mich sieht, soll sie mich leiten.
So werd' ich stets den Weg der Tugend wandeln,
Und redlich handeln.

In allem meinen Thun laß mich auf dich nur sehen,
Nie, untreu meiner Pflicht, mich eigne Wege gehen.
Laß diese Wahrheit mir allzeit vor Augen steh'n:
Gott sieht's, Gott hört's, Gott straft's, ihm kannst du nicht entgeh'n.

Wahre Frömmigkeit.

I.

Joseph Addison war der Sohn eines Hofpredigers des Königes Karl II. von England; er lebte gegen Ende des 17ten und zu Anfange des 18ten Jahrhundertes. Seine Eltern erzogen ihn sehr christlich, und ließen ihn in allen nützlichen Kenntnissen unterrichten. Addison war gottesfürchtig, gehorsam und fleißig. Er nahm täglich an Frömmigkeit und Gelehrsamkeit zu. Hierdurch erhob er sich zu den angesehensten und einträglichsten Aemtern in seinem Vaterlande. Diese änderten aber sein frommes Herz nicht; er blieb immer Gott ergeben und handelte jederzeit gewissenhaft. Mit

welcher feurigen Liebe er an Gott hing, und wie sehr er die Religion schätzte, beweisen seine vielen herrlichen Schriften, die er im Drucke herausgab. Besonders schön sind seine heiligen Lieder, die er verfertigte, welche jedem, der sie aufmerksam und mit Theilnahme liest, Andacht einflößen. Was er in seinen Schriften aussprach, davon war er selbst ganz durchdrungen. Er lebte immer fromm und gottesfürchtig: darum war ihm vor dem Tode nicht bange, als dieser herannahte. Da er fühlte, daß er bald seine irdische Laufbahn vollenden werde, entließ er die Aerzte, und verlangte, daß ein junger Anverwandter zu ihm gerufen werde. Dieser kam, und bath um die Befehle Addisons, die er, wie er versicherte, heilig befolgen wolle. Der Sterbende drückte ihm die Hand, und sagte: Sehen Sie, wie ruhig ein Christ sterben kann! Und wenige Augenblicke darauf entschlief er.

Liebe Kinder, ihr wünscht gewiß, einst auch so ruhig und getrost zu sterben, wie dieser fromme Mann starb. Soll dieß geschehen, so achtet wohl darauf, was nachstehende Denkverse sagen:

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst gelebt zu haben.
Güter, die du hier erwirbst,
Würden, die dir Menschen gaben,
Nichts kann dich im Tod erfreun;
Diese Güter sind nicht dein.

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewissen,
Das vor Gott dir Zeugniß gibt,
Wird dir deinen Tod' versüßen.
Dieses Herz verdient allein
Deiner Wünsche Ziel zu seyn.

II.

Doddridge war schon von früher Jugend an ein frommer Knabe. Da er schon besser unterrichtet und des Schreibens kundig war, so schrieb er sich folgende Regeln, die sein frommes Herz darstellen, vor:

Meine ersten Gedanken, wenn ich erwache, sollen Gedanken an Gott seyn. Ich will ihm herzlich danken für den gnädigen Schutz, den er mir in der verflossenen Nacht erwiesen hat; ich will ihm kindlichen Gehorsam versprechen, und ihn bitten, daß er mich den Tag über beschütze, und mir beistehe, meine Arbeit zu vollenden.

Eben so will ich niemals einschlafen, ehe ich Gott für die Gnade, die er mir den Tag über hat widerfahren lassen, gedankt, und ihn gebethen habe, mich und die Meinigen in der Nacht zu behüten.

Ich will oft den Tag über bei meinen Arbeiten meine Gedanken zu Gott erheben, und die Bitten um die Wohlthaten, die mir die wichtigsten sind, wiederholen.

Ich will mir keine Sorgen und Unruhe darüber machen, wie es mir künftig in der Welt gehen werde, sondern ich will meinem Gott gehorchen, und mich seiner väterlichen Fürsorge übergeben.

Alle meine Erholungen und jugendlichen Vergnügungen will ich darum genießen, damit ich gestärkt werde, alles zu thun, was ich nach dem Willen Gottes zu thun schuldig bin.

Ich will mich oft daran erinnern, daß meine Seele unsterblich ist; und um dieser Hoffnung würdig zu werden, will ich mich bemühen zu unterlassen, was Gott verbiethet, abzulegen, was ihm an mir mißfällig ist, wenn es mir auch noch so lieb wäre, und zu thun, was er von mir gethan haben will, wenn es mich auch noch so schwer ankommen sollte.

Ich will diese Regeln oft durchlesen, und mein Verhalten damit vergleichen; und wenn ich wider eine oder die andere Regel gefehlt habe; so will ich mich desto sorgfältiger befleißen, sie in Zukunft zu halten.

Sind nicht diese Regeln, meine lieben Kinder, vortrefflich, und enthalten sie nicht das, was auch ihr thun und lassen müßt, um fromm zu leben, und glücklich zu werden?

Fang an mit Gott, mit Gott hör' auf,
Dieß ist der schönste Lebenslauf.

Was ist dein Hauptgeschäft auf Erden?
Verständiger und besser werden.

Beherrsch' dich selbst auch in erlaubten Dingen;
Sonst wirst du nie die böse Lust bezwingen.

Sey fromm, mein liebes Kind,
Flieh jede, auch die kleinste Sünd'.

Gott weiß ja alles, was ich thu',
Auch wenn mich niemand sieht, sieht er mir zu.

Was nützet es dir, schön zu seyn,
Ist deine Seele schwarz, dein Herz nicht rein?

Gib auf dein Gewissen Acht,
Liebes Kind, bei Tag und Nacht;
Gott ists, der es in dir schuf,
Sey gehorsam seinem Ruf.

Thu nur immer deine Pflicht,
Gott vergißt das Gute nicht.

Jung gewohnt, alt gethan!
Ich will mir nichts angewöhnen,
Was mir einmal schaden kann.
Junge Fehler späte Thränen!
Aber jede Tugend mir
Zur Gewohnheit gern zu machen,
Gegen Laster stets zu wachen,
Dieß sey mein Bestreben hier!

Jesus, deine erste Jugend
War voll Anmuth und voll Tugend.
Wie an Jahren nahmest du
An Verstand und Weisheit zu.

Unermüdet sey mein Streben,
Auch so fromm, wie du, zu leben,
Dein Gehorsam soll allein
Meiner Jugend Vorbild seyn.

Kindliches Gebeth zu Gott.

I.

Ein kleiner Knabe, Namens Gottlieb, welcher täglich sah, daß seine Eltern Morgens und Abends, wie auch vor und nach dem Tische die Hände zusammen hielten, mit den Augen aufwärts schauten, und dabei etwas in der Stille daher sagten, fragte einst, was sie da thäten. Die Mutter antwortete: Wir bethen, mein Kind, das heißt, wir sprechen mit dem lieben Gott. Was sagt ihr denn zu dem lieben Gott? fuhr der Knabe zu fragen fort. Die Mutter antwortete: Wir loben und preisen ihn, weil er so gut gegen uns und gegen alle

geworden war. Ihr Tod erschütterte ihn so sehr, daß er ein heftiges Fieber bekam, und ins Bett gebracht werden mußte. Seine Verwandten, besonders seine Kinder, die ihn alle auf das zärtlichste liebten, wichen nicht von seinem Bette. Am Morgen des vierten Tages nach dem Tode seiner Frau, sollte diese begraben werden. Er war mit heiterer Miene von einem kurzen Schlummer erwacht. Nun werden sie wohl bald die Hülle meines guten Weibes zur Ruhe tragen? fragte er die Umstehenden, und bath sie, ihm aus dem Bette zu helfen und ihn anzukleiden, damit er seine treue Lebensgefährtinn noch ein Mal sehen könne. Man suchte ihn von diesem Wunsche abzubringen, weil man fürchtete, daß der Anblick der Leiche ihn von neuem heftig angreifen, und daß er sich erkälten möchte. Er bath aber so dringend, foderte dieß als seinen größten Trost, und versicherte, er sey so gefaßt, ja so heiter, daß der Anblick des Leichnams gewiß nicht nachtheilig auf sein Gemüth wirken werde.

Er wurde nun angekleidet, und gestützt von seinen Kindern, ging er in das Zimmer, wo die Leiche im offenen Sarge lag. Er trat heran, strich mit der Hand über die bleichen

Wangen der Entschlafenen, und ein Strom von Thränen stürzte aus seinen Augen. Mit einem Male fiel er neben dem Sarge auf seine Knie nieder, und faltete mit Inbrunst seine Hände, blickte mit thränenvollen Augen, aber heiterer Miene, zum Himmel empor, und sprach aus der Fülle seines Herzens: Gott, du nimmst mir mein Theuerstes; aber ich murre nicht! Nein, danken muß ich dir, daß du mir diese treue Gefährtinn meines Lebens so lange gelassen hast; danken aber dir besonders, lieber Vater, daß du durch meinen Heiland mich zum Glauben an ein besseres Leben nach dem Tode geleitet, und mir die Hoffnung gegeben hast, daß auch wir uns dort wieder sehen werden. Ach, ohne diesen Glauben müßte ich vergehen in meinem Elende! Dein Name sey gepriesen von mir! Erbarme dich der Seele meines guten Weibes, sey ihr gnädig im Gerichte, und laß mich, wann ich nach deinem Rathschlusse sterben soll, laß mich ruhig entschlummern! Amen.

Alle Umstehenden trockneten sich die Thränen; sie mußten ihn halten, als er sich erhob. Noch einen freundlichen Blick warf er auf die Leiche. Gute Nacht! sprach er leise, und dann

bath er selbst, daß man ihn in sein Bett zurückbringen möchte.

Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er gleich stirbt, sagt der Heiland bei Johannes 11. 25.

Kennt' ich die Lehre Gottes nicht,
Wie wenig hätt' ich Trost und Licht!

V.

Eine zum Christenthume bekehrte Heidinn legte nach ihrer Taufe, ganz in ihrer Einfalt und Herzenssprache, folgendes schöne Bekenntniß ab: Nun will ich die Sünde hassen und fliehen, zu dem Herrn Jesu kommen und flehen: Du hast für mich gelitten, du hast meine Sünden weggeschafft; vergib sie mir, ich halte dich fest, ich vertraue auf dich!

Als man sie fragte: Wenn du nun wieder in dein Vaterland zurückkehrest, und zu deinem heidnischen Dienstherrn kommst, und unter deinen Landsleuten wieder heidnische Thorheiten und Laster siehest; was wirst du thun, wenn sie dich zwingen wollen, dieselben nachzumachen? so antwortete sie: Wenn mich mein Herr

arbeiten heißt, will ich gehorchen: wenn er mir aber etwas Böses befiehlt, so will ich sagen: Das darf ich nicht thun! ich bin ein Kind Gottes geworden, und darf ihn nicht betrüben.

Am Sonntage will ich sagen: Gebt mir Erlaubniß, heute in die Kirche zu gehen; wir haben heute einen Festtag, an den andern Tagen will ich euch gern arbeiten.

Auf die fernere Frage; Wenn dich deine heidnischen Landsleute nicht mehr leiden können, wenn sie dich schelten, und spottend zu dir sagen: Pfui! du bist eine Christinn geworden; bist ins Christengeschlecht gekrochen, — wirst du dann wieder schimpfen? antwortete sie: Nein, ich will sanftmüthig, geduldig seyn, und für die Feinde bethen.

Der Frevler mag die Wahrheit schmäh'n,
  Uns kann er sie nicht rauben;
Der Unchrist mag ihr widersteh'n,
  Wir halten fest am Glauben.
Gelobt sey Jesus Christ!
Wer hier sein Jünger ist,
Sein Wort von Herzen hält,
Dem kann die ganze Welt
Die Seligkeit nicht rauben.

Folg' Jesu Lehr'! trau' seinem Wort';
Es macht hier gut, und selig dort.

Wie heilsam sind doch deine Lehren,
Die du uns, Herr, hast kund gemacht!
Wie selig sind die, so sie hören,
Und sie befolgen Tag und Nacht!
Dazu bewege unsern Willen,
Daß wir getreu zu jeder Zeit,
Was du uns lehrst, und willst, erfüllen;
Schenk' uns hierin Beständigkeit!

Dankbarkeit gegen Gott.

I.

Als Andreas Hofer im Jahre 1809 aus dem Gebirge als Sieger mit seinen tapfern Tyrolern in Innsbruck eingezogen war; so versammelte sich vor dem Wirthshause, wo er war, eine Menge Volkes, und verlangte ihn zu sehen. Der gute christliche Mann konnte kaum die Demuth überwinden, um sich öffentlich zu zeigen. Als man in ihn drang, dieß zu thun, so sagte er: Ich bin der Wirth am Sand, nicht am Pranger! Endlich gab er nach, trat an das offene Fenster und zeigte sich. Jetzt erscholl der Ruf von allen Seiten: Vivat der Sandwirth! der Sandwirth soll leben! Das Geschrei wollte kein Ende nehmen. Da bog er das Haupt zum Fenster hinaus, winkte mit der Hand und geboth: Bst! Bst! — Alles

schwieg. — Bethen, nit schrei'n; i nit, und ös nit, der droben! So rief er, hob die Hände gen Himmel, und bethete laut: Vater unser —! und das ganze Volk fiel auf die Knie, und stimmte in sein Gebeth.

Saget Gott Dank in allen Dingen; denn dieß ist sein Wille in Jesu Christo an euch alle. 1. Thessal. 5. 18.

II.

Als die Stadt Frankenberg im Erzgebirge am 29sten März 1788 abbrannte, verlor ein Buchbinder, dem nur acht Jahre vorher in Gera, wo er sich niederlassen wollte, all das Seinige entrissen worden war, sein ganzes während dieser Zeit mühsam erworbenes Vermögen. Mit seinen kleinen, noch unmündigen Kindern saß er nun da, unter freiem Himmel, halb nackt, und beweinte trostlos sein Schicksal. In diesem höchst elenden Zustande fanden ihn zwei seiner Zunftgenossen von Chemnitz. Jeder von ihnen nahm ein Kind auf den Arm, und so führten sie die unglückliche Familie nach Chemnitz, wo sie der Buchbinder Anger zu sich ins Haus nahm, und ihre Noth erleichterte.

Dieser christliche Mann sagte dabei: Warum sollten wir es nicht thun, da Gott uns immer vor Unfällen bewahret hat, und uns gibt, was wir brauchen, damit wir andern geben? Und das ist eben die rechte und beste Dankbarkeit, wenn man es nicht bloß bei einem kalten: Gottlob! bewenden läßt, sondern auch andern wieder wohlthut, so wie uns Gott unverdienter Weise Gutes erzeigt.

Hilf deinem Bruder in der Noth,
Dieß ist des Christen erst Geboth.

Ein wahres Liebeswerk nimmt Gott so an,
Als hättest du es an ihm selbst gethan.

III.

Ein Lehrer sagte einst beim Anfange der Ernte seinen Schulkindern: Kinder, heute will ich euch ein Mal einen recht großen Tisch zeigen, an welchem viele tausend Menschen, ganze Städte und Dörfer mit all ihren Thieren reichlich gespeiset und gesättiget werden. Alle Kinder staunten über diese Rede, und waren voller Erwartung. Hierauf führte er sie auf

einen hohen Berg, und ließ sie von da aus die schönen, mehrere Stunden langen Fruchtfelder überschauen. Sehet, sagte er, liebe Kinder, das ist der Tisch, welchen unser guter Vater im Himmel alle Jahre für seine Geschöpfe deckt, und reichlich mit Speisen besetzt. Wir alle sind seine Gäste, uns alle nebst den vielen vernunftlosen Thieren sättiget er mit Wohlgefallen; daß ihr ihn ja dankbar anbethet, den guten unsichtbaren Wohlthäter, so oft ihr künftig diesen Tisch gedeckt sehet.

Die Kinder gingen gerührt vom Berge herab, und im Heruntergehen sagte eines von den Kindern: Nun verstehe ich erst die Worte, die wir vor dem Essen bethen: Aller Augen warten auf dich, Herr, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit, und sättigest alles, was da lebt, mit Wohlgefallen. Wie oft habe ich diese Worte vor dem Tische hergesagt, ohne sie verstanden zu haben!

Wie groß ist nicht des Höchsten Güte!
  Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüthe
  Den Dank erstickt, der ihr gebührt?

Mein Geist erstaunt, Allmächtiger!
  Wenn er die Gnaden denkt,
Womit du, mein Gott und mein Herr!
  Mich unverdient beschenkt.
Lobsing ihm also, meine Seel',
  Dank' deinem Gott, mein Geist!
Mein dankerfülltes Herz, erzähl',
  Was er dir Gut's erweist!

Wahre Gottesfurcht.

Ein von seinen rechtschaffenen Eltern gut erzogener Jüngling kam in der Fremde in ein Haus, wo sich eine schlecht erzogene Weibsperson aufhielt. Diese reitzte ihn von Zeit zu Zeit, Böses zu thun. Allein der gute, fromme Jüngling wich ihr jedes Mal aus. Ein Mal aber, als er ihr nicht ausweichen konnte, sagte er zu ihr: Ich will dir folgen, du mußt mich aber an einen Ort hinführen, wo wir sicher sind, und uns niemand sieht. Sie führte ihn in einen andern Winkel. Aber auch hier sagte er wieder: Dieser Ort ist nicht sicher genug. Sie suchte noch einen andern; aber hier sagte er wieder das Nämliche. Da sie ihn noch weiter führen wollte, sagte er endlich: **Führe mich an einen Ort, wo Gott nicht ist, und uns nicht sieht, dort erst sind wir**

sicher. Diese schöne Rede drang ihr durch das Herz. Sie war beschämt, bereute ihre Thorheit, kehrte um, und besserte sich.

Ueberall, liebe Kinder, wo ihr zur Sünde angereizt werdet, denket an Gott, der alles weiß und sieht, was ihr thut. Scheuet euch vor ihm Böses zu thun. Habt beständig Gott vor Augen, und wandelt so vor ihm, als wäre er sichtbar bei euch.

Du glaubest, das kein Auge sieht,
Was in Geheim von dir geschieht.
Dich sieht das Auge ja, das nie erstarrt,
Du bist umringt von Gottes Gegenwart.

Gott, deine Furcht, die soll mich stets begleiten,
Auch wo kein Mensch mich sieht, soll sie mich leiten.
So werd' ich stets den Weg der Tugend wandeln,
Und redlich handeln.

In allem meinen Thun laß mich auf dich nur sehen,
Nie, untreu meiner Pflicht, mich eigne Wege gehen.
Laß diese Wahrheit mir allzeit vor Augen steh'n:
Gott sieht's, Gott hört's, Gott straft's, ihm kannst du nicht entgeh'n.

Wahre Frömmigkeit.

I.

Joseph Addison war der Sohn eines Hofpredigers des Königes Karl II. von England; er lebte gegen Ende des 17ten und zu Anfange des 18ten Jahrhundertes. Seine Eltern erzogen ihn sehr christlich, und ließen ihn in allen nützlichen Kenntnissen unterrichten. Addison war gottesfürchtig, gehorsam und fleißig. Er nahm täglich an Frömmigkeit und Gelehrsamkeit zu. Hierdurch erhob er sich zu den angesehensten und einträglichsten Aemtern in seinem Vaterlande. Diese änderten aber sein frommes Herz nicht; er blieb immer Gott ergeben und handelte jederzeit gewissenhaft. Mit

welcher feurigen Liebe er an Gott hing, und wie sehr er die Religion schätzte, beweisen seine vielen herrlichen Schriften, die er im Drucke herausgab. Besonders schön sind seine heiligen Lieder, die er verfertigte, welche jedem, der sie aufmerksam und mit Theilnahme liest, Andacht einflößen. Was er in seinen Schriften aussprach, davon war er selbst ganz durchdrungen. Er lebte immer fromm und gottesfürchtig: darum war ihm vor dem Tode nicht bange, als dieser herannahte. Da er fühlte, daß er bald seine irdische Laufbahn vollenden werde, entließ er die Aerzte, und verlangte, daß ein junger Anverwandter zu ihm gerufen werde. Dieser kam, und bath um die Befehle Addisons, die er, wie er versicherte, heilig befolgen wolle. Der Sterbende drückte ihm die Hand, und sagte: Sehen Sie, wie ruhig ein Christ sterben kann! Und wenige Augenblicke darauf entschlief er.

Liebe Kinder, ihr wünscht gewiß, einst auch so ruhig und getrost zu sterben, wie dieser fromme Mann starb. Soll dieß geschehen, so achtet wohl darauf, was nachstehende Denkverse sagen:

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst gelebt zu haben.
Güter, die du hier erwirbst,
Würden, die dir Menschen gaben,
Nichts kann dich im Tod erfreun;
Diese Güter sind nicht dein.

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewissen,
Das vor Gott dir Zeugniß gibt,
Wird dir deinen Tod' versüßen.
Dieses Herz verdient allein
Deiner Wünsche Ziel zu seyn.

II.

Doddridge war schon von früher Jugend an ein frommer Knabe. Da er schon besser unterrichtet und des Schreibens kundig war, so schrieb er sich folgende Regeln, die sein frommes Herz darstellen, vor:

Meine ersten Gedanken, wenn ich erwache, sollen Gedanken an Gott seyn. Ich will ihm herzlich danken für den gnädigen Schutz, den er mir in der verflossenen Nacht erwiesen hat; ich will ihm kindlichen Gehorsam versprechen, und ihn bitten, daß er mich den Tag über beschütze, und mir beistehe, meine Arbeit zu vollenden.

Eben so will ich niemals einschlafen, ehe ich Gott für die Gnade, die er mir den Tag über hat widerfahren lassen, gedankt, und ihn gebethen habe, mich und die Meinigen in der Nacht zu behüten.

Ich will oft den Tag über bei meinen Arbeiten meine Gedanken zu Gott erheben, und die Bitten um die Wohlthaten, die mir die wichtigsten sind, wiederholen.

Ich will mir keine Sorgen und Unruhe darüber machen, wie es mir künftig in der Welt gehen werde, sondern ich will meinem Gott gehorchen, und mich seiner väterlichen Fürsorge übergeben.

Alle meine Erholungen und jugendlichen Vergnügungen will ich darum genießen, damit ich gestärkt werde, alles zu thun, was ich nach dem Willen Gottes zu thun schuldig bin.

Ich will mich oft daran erinnern, daß meine Seele unsterblich ist; und um dieser Hoffnung würdig zu werden, will ich mich bemühen zu unterlassen, was Gott verbiethet, abzulegen, was ihm an mir mißfällig ist, wenn es mir auch noch so lieb wäre, und zu thun, was er von mir gethan haben will, wenn es mich auch noch so schwer ankommen sollte.

Ich will diese Regeln oft durchlesen, und mein Verhalten damit vergleichen; und wenn ich wider eine oder die andere Regel gefehlt habe; so will ich mich desto sorgfältiger befleißen, sie in Zukunft zu halten.

Sind nicht diese Regeln, meine lieben Kinder, vortrefflich, und enthalten sie nicht das, was auch ihr thun und lassen müßt, um fromm zu leben, und glücklich zu werden?

Fang an mit Gott, mit Gott hör' auf,
Dieß ist der schönste Lebenslauf.

Was ist dein Hauptgeschäft auf Erden?
Verständiger und besser werden.

Beherrsch' dich selbst auch in erlaubten Dingen;
Sonst wirst du nie die böse Lust bezwingen.

Sey fromm, mein liebes Kind,
Flieh jede, auch die kleinste Sünd'.

Gott weiß ja alles, was ich thu',
Auch wenn mich niemand sieht, sieht er mir zu.

Was nützet es dir, schön zu seyn,
Ist deine Seele schwarz, dein Herz nicht rein?

Gib auf dein Gewissen Acht,
Liebes Kind, bei Tag und Nacht;
Gott ists, der es in dir schuf,
Sey gehorsam seinem Ruf.

Thu nur immer deine Pflicht,
Gott vergißt das Gute nicht.

Jung gewohnt, alt gethan!
Ich will mir nichts angewöhnen,
Was mir einmal schaden kann.
Junge Fehler späte Thränen!
Aber jede Tugend mir
Zur Gewohnheit gern zu machen,
Gegen Laster stets zu wachen,
Dieß sey mein Bestreben hier!

Jesus, deine erste Jugend
War voll Anmuth und voll Tugend.
Wie an Jahren nahmest du
An Verstand und Weisheit zu.

Unermüdet sey mein Streben,
Auch so fromm, wie du, zu leben,
Dein Gehorsam soll allein
Meiner Jugend Vorbild seyn.

Kindliches Gebeth zu Gott.

I.

Ein kleiner Knabe, Namens Gottlieb, welcher täglich sah, daß seine Eltern Morgens und Abends, wie auch vor und nach dem Tische die Hände zusammen hielten, mit den Augen aufwärts schauten, und dabei etwas in der Stille daher sagten, fragte einst, was sie da thäten. Die Mutter antwortete: Wir bethen, mein Kind, das heißt, wir sprechen mit dem lieben Gott. Was sagt ihr denn zu dem lieben Gott? fuhr der Knabe zu fragen fort. Die Mutter antwortete: Wir loben und preisen ihn, weil er so gut gegen uns und gegen alle

Menschen ist, weil er uns ernährt und versorgt; wir danken ihm für alles Gute, das er uns gibt, und bitten ihn, daß er immer für uns sorgen wolle. Liebe Mutter, sagte darauf Gottlieb, lehrt mich doch auch bethen, damit ich auch zu dem lieben Gott sprechen kann. Die Mutter that es, und Gottlieb, nachdem es die Morgen-, Abend- und Tisch-Gebethe gelernt hatte, bethete sie täglich mit einer solchen Andacht, daß jeder Mensch, der ihn bethen sah, darüber erstaunte.

Liebe Kinder, ahmet diesem Knaben nach, und verrichtet auch täglich zu den gehörigen Stunden euer Gebeth mit Andacht zu Gott.

Zu Gott im Himmel bethen,
Ist eine sel'ge Pflicht.
Mit Dank vor ihn zu treten,
O, Kind! versäume nicht.
Du darfst nicht Worte wählen,
Wie sie die Kunst gebeut,
In Einfalt deiner Seelen
Beth' oft mit Freudigkeit.

II.

Ein ägyptischer Einsiedler fragte einst den durch seine Frömmigkeit berühmten Makarius

den Großen aus Thebais, wie er bethen müsse.

Lieber Bruder, gab ihm Makarius zur Antwort, man braucht eben nicht viel Worte zu machen; es ist genug, die Hände mit Andacht gen Himmel zu heben, und zu sagen: O, mein Gott, dein Wille geschehe! — Und wenn du fühlst, daß du gegen eine heftige Versuchung zu kämpfen hast; so sprich aus dem Innersten deines Herzens: O, mein Vater, stehe mir bei! Denn Gott weiß recht gut, was dir fehlet.

Es kommt also, liebe Kinder, beim Bethen nicht darauf an, daß man viele Worte mache, oder künstlich und vornehm spreche. Der Herr Jesus sagt: **Wenn ihr bethet, so sollt ihr nicht viele Worte machen. Euer Vater im Himmel weiß, was ihr bedürfet, ehe ihr ihn darum bittet. Bittet, und ihr werdet empfangen.**

Lasset euch, liebe Kinder, das Gebeth eine eurer liebsten Beschäftigungen seyn. Erhebet oft sowohl in der Einsamkeit, als in der Gesellschaft eurer Mitmenschen euren Geist und euer Herz im frommen Gebethe zu dem guten Vater im Himmel, und machet euch so ihm

immer wohlgefälliger und seiner Wohlthaten würdiger. Lasset keinen Tag vergehen, ohne daß ihr zu ihm bethet. Ihr werdet immer Ursache finden, ihm für etwas zu danken, oder ihn um Beistand anzuflehen, oder ihm irgend einen Wunsch, irgend eine Bitte vorzutragen. Wenn ihr des Morgens erwachet, so danket dem gütigen Gott für die Wohlthaten, die er euch in der Nacht erzeigt hat, und empfehlet euch aufs neue seiner liebevollen Vatergüte. Wenn ihr etwas Gutes genießt, so sehet auf zu dem Geber alles Guten, und preiset seine unendliche Liebe. Am Abende überdenket die Wohlthaten, die euch Gott an dem verflossenen Tage schenkte, und bringt ihm euer Dankgefühl dar. Bei jeder sich euch darbiethenden Gelegenheit bethet zu Gott, bei einem begangenen Fehler, bei der Freude, die ihr über Fortschreiten in eurer Bildung empfindet, bei angenehmen und unangenehmen Schicksalen, die euch und die Eurigen treffen. Bethet zu Gott besonders, wenn ihr einen lobenswerthen Vorsatz gemacht habt, und bittet ihn um Kraft, den gemachten Vorsatz auszuführen; und wenn ihr in Gefahr kommt, etwas zu thun, was unrecht ist; o, dann fleht mit Inbrunst eures

Herzens zu Gott, daß er euch vor der Sünde bewahre. Auf solche Art werdet ihr das Gebeth selbst immer mehr liebgewinnen, es immer fleißiger üben, und die großen und beseligenden Wirkungen desselben an euch immer mehr erfahren.

Beth' oft zu Gott, und denk' in Freuden,
Daß er dein bester Vater ist;
Beth' oft zu Gott, und fühl' in Leiden,
Daß er der Seinen nie vergißt.

Beth' oft, wenn dich Versuchung quälet;
Gott hört's, Gott ist's, der Hülfe schafft;
Beth' oft, wenn inn'rer Trost dir fehlet,
Gott gibt dem Schwachen Muth und Kraft.

Beth' oft, und heiter im Gemüthe
Schau' dich an Gottes Werken satt;
Die seine Allmacht, seine Güte
So wundervoll erschaffen hat.

Beth' oft, so wirst du Glauben halten,
Dich prüfen, und das Böse scheu'n;
An Lieb' und Eifer nie erkalten,
Auf Erden schon im Himmel seyn.

III.

Zur Zeit des siebenjährigen Krieges wohnte eine gottesfürchtige Jungfrau, die wohlgebildet, aber in ihrer Kindheit blind geworden war, mit den Ihrigen in einem Dorfe in der Neumark. Als die Russen und Kosacken auch nach diesem Orte streiften, so nahm jedermann aus Furcht vor ihnen die Flucht, und die Häuser ließ man leer stehen. Die arme, blinde Jungfrau wurde von den Ihrigen aus strafbarer Nachlässigkeit allein zurückgelassen. In der großen Angst, die sie wegen der übeln Behandlung hatte, welche der Feind ihr zufügen würde, warf sie sich auf ihre Knie nieder, und bethete inständig zu Gott um Bewahrung. Der Feind kam, und durchsuchte alle Häuser des Dorfes, aber in ihr Haus kam nicht ein einziger Soldat. Und als die Truppen wieder fortgezogen waren, fanden die Ihrigen sie zur Verwunderung unbeschädiget. Sie erkannten hieraus, wie Gott ihr Gebeth erhört und sie gnädig bewahrt hat. Sie dankten ihm dafür und von dieser Zeit an hielten sie sehr viel auf das Gebeth, dem sie nun fleißiger und andächtiger oblagen, als vorher.

Rufe mich zur Zeit der Noth an, und ich will dich erretten, und du sollst mich preisen, sagt Gott selbst.

IV.

In einem Dorfe in Thüringen lebte ein ehrlicher Schneider, Namens Hermann. Zwanzig Jahre hatte er sich und seine Kinder redlich ernährt; nie hatte es ihnen an Kleidung gefehlt, und nie hatten sie Hunger gelitten. Aber bei der großen Theurung im J. 1770 gerieth er in eine drückende Noth. Denn das Brod uud alle Lebensmittel waren überaus theuer, und sein Verdienst war geringer, als sonst; weil die meisten Leute all ihr Geld auf das liebe Brod verwenden mußten, und also keine neuen Kleider konnten machen lassen. Da saß nun der gute Hermann oft drei bis vier Tage ohne Arbeit und ohne Verdienst; und doch wollte er und wollten seine Kinder alle Tage essen.

Es wurde dem armen Manne bange um das Herz. Schon lange hatte er mit seinen Kindern nichts anders mehr gegessen, als Wassersuppen und trockenes Brod. Da er aber auch nicht mehr so viel Geld aufbringen konnte,

als er brauchte, um Brod herzuschaffen; so mußte er sein weniges Zinn verkaufen. Als das Geld, das er daraus gelöset hatte, aufgezehrt war; so verkaufte er erst seinen guten Rock, dann sein weniges Tischzeug und seiner Kinder bessere Kleider. Und nun hatte er nichts mehr zu verkaufeu. Es kam mit dem guten Manne so weit, daß er ein Mal des Morgens aufstand, ohne zu wissen, woher er auch nur einen Bissen Brod nehmen sollte. Seine Kinder traten zu ihm weinend hin, drückten ihm die Hand, und riefen: Brod, lieber Va:er, Brod! — Da blutete ihm das Herz, und er glaubte, vor Schmerz vergehen zu müssen. Er faßte sich aber wieder und tröstete die Kinder, indem er sagte: Diesen Morgen werdet ihr wohl fasten müssen; aber zu Mittag sollt ihr alle satt werden. Habt nur bis dahin Geduld. Woher wirst du den Brod bekommen? fragten wehmüthig die Kinder. Hermann zeigte gen Himmel, wandte aber geschwind sein Angesicht weg; denn Thränen floßen aus seinen Augen, und um sie vor seinen Kindern zu verbergen, ging er in die nächste Kammer. Da fiel er auf seine Knie nieder, und bat mit Inbrunst seines Herzens zu Gott: Ach, Gott! ach Vater

im Himmel! Laß mich doch nicht den Jammer sehen, daß meine Kinder vor Hunger verschmachten. Meine Kinder sind auch deine Kinder. Hilf, Vater, hilf! Du nährest ja die Vögel in der Luft, und gibst ihnen Speise. O, es ist nicht möglich, daß du meine und deine Kinder vor Hunger sterben lassest! Nein, das kannst du nicht über dein Herz bringen. Du wirst mir noch heute Nahrung für sie verschaffen.

So bethete er, und nachdem er so gebethet hatte, vertraute er mit festem Herzen zu Gott, daß er Hülfe senden werde. Er ging nun in der Kammer auf und ab, und dachte selbst nach, was zu thun wäre, um seinen Kindern Brod zu verschaffen! aber ihm fiel nichts ein. Da kam unvermuthet eines von seinen Kindern in die Kammer, und sagte, es wäre eine Frau da, die wollte ihn sprechen.

Er ging heraus und eine Bauersfrau stand in der Stube. Diese fragte ihn, ob er sich getrauete, in zwei bis drei Tagen neue Kleider für sie und ihre Tochter zu verfertigen; sie müßten dieselben nothwendig haben, weil sie auf den nächsten Sonntag auf eine Hochzeit eingeladen wären. Das war für Hermann ein sehr erwünschter Antrag; er versprach diese Kleider zu

verfertigen. Die Frau aber sagte: Nun, damit ihr desto vergnügter arbeiten möget, so habe ich hier etwas Lebensmittel für euch mitgebracht. Da öffnete sie einen Korb, den sie bei sich hatte. Alle Kinder drängten sich herbei, um zu sehen, was in demselben seyn möchte. Sie nahm Brod, Erbsen, Butter und geräuchertes Fleisch aus dem Korbe und legte alles auf den Tisch. Die Kinder, welche dieß sahen, schlugen vor Freude die Hände zusammen, sahen einander an, und eines nach dem andern wendete sich um, und fing zu weinen an. Hermann selbst war so gerührt, daß er nichts sagen konnte. Die Frau fragte, was das bedeute. Da erzählte Hermann ihr die betrübten Umstände, in denen er sich mit seinen Kindern befinde. Die Frau hatte ein gutes Herz, sie weinte, und freute sich, daß sie Gott wie einen Engel zu diesen armen Leuten gesendet hat, um ihnen in ihrer Noth zu helfen. Sie sagte: Von nun an, Meister Hermann, sollt ihr keine Noth mehr leiden. Ich habe, Gott sey gedanket, von den vorigen Jahren noch so viel Getreide in meinem Hause, daß ich euch alle davon ernähren kann, ohne mir und den Meinigen wehe zu thun. Kommt zu mir, so oft ihr Brod brauchet! ihr

sollt jederzeit eines bekommen. Ich will euch unterstützen nach meinem Vermögen. Ist die Noth überstanden, so könnt ihr mir für das arbeiten, was ich euch gegeben habe. Ich will es euch nicht zu hoch anrechnen, was ich euch vorstrecke. Ich habe auch Kinder, und Gott wird es ihnen vergelten, was ich euch Gutes thue. Behüte euch Gott, und verlaßt euch auf mein Wort.

Die ganze Familie war vor Freude außer sich. Sobald die Frau weggegangen war, wurde eine Mahlzeit bereitet. Die schmeckte vortrefflich. Sie dankten aber auch dem guten Gott recht herzlich, der ihnen gerade zur Zeit, wo die Noth am größten war, Hülfe gesandt hatte.

Ich rief zum Herrn in meiner Noth:
Ach, Gott! vernimm mein Weinen!
Da half mein Helfer mir vom Tod',
Und ließ mir Trost erscheinen.
Drum dank', ach Gott! drum dank' ich dir!
O, danket, danket Gott mit mir!
Gebt unserm Gott die Ehre!

Das Gebeth verschafft Trost und Freude.

Es war ein herrlicher Abend, an dem Frau Mason, so hieß die treffliche Mutter, mit ihren erwachsenen Töchtern umherwandelte. Der Mond stieg in voller Pracht hervor, und zahllose Sterne funkelten rings umher. Dieß stimmte die gute Frau zu sanften Rührungen. Sie erinnerte sich der vorigen Jahre ihres Lebens, und dabei fiel ihr manches ein, was ihr bisweilen einen Seufzer auspreßte.

Warum sind sie so still, liebe Mutter, sagte Maria, ihre älteste Tochter, Sie sind doch nicht traurig?

Traurig nicht, liebes Kind, nur nachdenkend. Ich erinnerte mich so an meine früheren Schicksale, und da werde ich alle Mal wehmüthig. — Ihr wißt noch nicht, wie es mir in der Welt gegangen ist.

O, erzählen Sie uns, damit wir es erfahren und wir von Ihnen lernen können!

Das will ich, meine Kinder. Seht, als ich noch jung war, wie ihr, da glaubte ich, alle Menschen meinten es so gut mit mir, wie ich es mit ihnen meinte. Wo ich nur einem etwas zu Gefallen thun konnte, da that ich es willig und gern. Sie stellten sich auch immer sehr freundlich gegen mich. Aber bei vielen war es doch nur Verstellung. Brauchten sie mich nicht mehr, so dachten sie nicht weiter an mich, und thaten meinem Herzen oft wehe. — Dabei hatte ich freilich manche ehrliche, treue Freunde, die es gut mit mir meinten; aber dieses kleine Häufchen nahm ab. Der Tod entriß mir einen nach dem andern, und ich bin nun fast allein noch übrig.

Sie haben uns noch! riefen die Kinder, und umarmten ihre rechtschaffene Mutter.

Das ist wohl wahr, meine Lieben. Ihr seyd auch mein einziger Trost und meine ein-

zige Stütze; aber wenn ich so an das denke, was ich verloren habe, so macht es mich traurig und beklommen, und nur ein Gedanke ist es, der mich wieder aufrichten und bei allen bösen Absichten und Unternehmungen derer, die es nicht gut mit mir meinen, beruhigen kann.

Und welcher ist das? fragte Karoline.

Es ist der Gedanke an Gott, der das alles so gewollt und geleitet hat, und der auch jetzt mein Schicksal und das Eurige regiert. O, meine Kinder, diese Ueberzeugung tröstet und erheitert meine Seele; sie bringt mir alles Unangenehme und Widrige, das ich erlebt habe, und zum Theil noch erlebe, unter einen ganz andern Gesichtspunkt, und verwandelt nicht selten meine Thränen der Wehmuth in Thränen der Freude!

Solche Wirkungen hat mein stilles Andenken an Gott immer bei mir hervorgebracht; ich achte darum ein solches Gebeth sehr hoch. Wenn mir eine große Gefahr droht, und ich in Sorgen bin, oder wenn mir ein Unglück begegnet, und ich vor Angst nicht weiß, was ich anfangen soll, da denk' ich: Der Vater im Himmel sieht dich. Er weiß, was dir begegnet; er wird dich nicht ganz sinken lassen. Wenn ich

das recht lebhaft empfunden habe, dann ist mirs, als wäre mir ein Stein vom Herzen gefallen.

Kann denn, sagte Marie, jeder so bethen?

O, ja, mein Kind. Aber er muß ein guter Mensch seyn. Er muß wissen, daß er sein Unglück nicht selbst verschuldet hat, und er muß durch Religion, und durch anhaltende Beobachtung des Ganges seiner Schicksale, sich mit Vertrauen auf Gottes Liebe und Weisheit gestärkt haben. — Ein böser Mensch freilich, der zittert beim Gedanken an einen allwissenden und allgegenwärtigen Gott. Der fürchtet ihn, und hofft nichts Gutes von ihm; der lebt in einer ewigen Entfernung von ihm und kommt ihm nicht gern nahe. Es geht ihm dann gerade so, wie dir, liebes Kind, wenn du etwas Unrechtes gethan hast. Da magst du mich auch nicht gern nahe haben. Da schämst und fürchtest du dich, und hast es lieber, wenn du von mir nichts hörest und siehest.

Nun, beste Mutter! so sprachen die guten Kinder. Du sollst sehen, wie gut wir von nun an seyn wollen. Du sollst nicht mehr mit uns unzufrieden seyn. Wir wollen kein Unrecht thun,

und dann dürfen wir doch auch, wie du, zu Gott bethen, wenn es uns übel geht.

Frau Mason umarmte ihre Töchter, und dankte Gott mit Freudenthränen für so gute Kinder.

Mein bester Trost in diesem Leben
Ist ein Gebeth zu meinem Gott;
Dieß kann mir Schwachen Stärke geben,
Geduld und Muth in jeder Noth,
Bei jedem Gram, bei jedem Schmerz
Ein ruhiges zufriednes Herz.

Dein Heil, o Kind! nicht zu verscherzen,
Sey wach und munter zum Gebeth;
Ein Fleh'n aus reinem, guten Herzen
Hat Gott dein Vater nie verschmäht.

Verzeichniß

einiger in unserm Verlage erschienener, vorzüglich empfehlenswerther Artikel, welche für beigesetzte Preise durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind.

Das 13te Exemplar geben wir gratis.

Baier, Jos., Kurze Vaterlandsgeschichte. Ein Prüfungs-Geschenk für die Landjugend in Baiern, und ein Leitfaden zur Geschichte für Baierns Landschulen. Aus den besten Geschichtsschreibern gesammelt. 5te Aufl. 8. 9 kr.

Briefe für Kinder nebst einer kurzen Anleitung im Briefschreiben. Ein Geschenk für gute und fleißige Kinder. Zweite mit Gelegenheitsbriefen und einem Anhange vermehrte Auflage. Von 2 öffentlichen Lehrern. 8. 24 kr.

Bürchner, Chr., Schreibspiegel, oder Sammlung der gewöhnlichsten deutschen Sprach- und Schreibfehler nebst leichtfaßlicher Anweisung, ihre Verbesserungen nach Regeln und Beispielen zu erlernen. Mit einem Anhange, welcher alle unregelmäßigen Reden, die meisten ähnlich lautenden, und die gewöhnlich vorkommenden fremden Wörter enthält, von Chr. Bürchner, Elementarlehrer. gr. 8. broch. 18 kr.

Desselben acht Schullieder, versehen mit leichten, gefälligen Melodien. 8. geb. 3 kr. sammt Melodien 21 kr.

Engelbrechts, A., lehrreiche Erzählungen in Unglücks-Geschichten aus allen Zeiten. Mit einer Zugabe auserlesener Sprüchwörter und Lebenslehren. 1818. 8. geb. 15 kr.

Der verständige Bauer Simon Strüf. Eine Familiengeschichte. Allen Ständen zum Nutzen und Interesse, besonders aber jedem Bauer und Landwirthe ein nothwendiges Lehr- und Exempelbuch. 3te Auflage. Mit Kupf. und Holzschnitt. 2 Thl. 2 fl. 30 kr.

Lebensregeln, goldene, für deutsche Knaben und Mädchen. 8. 1819. broch 9 kr.

Mauerer, Lehrreiche Erzählungen. Ein Geschenk für die Jugend. 1818. 8. geb. 18 kr.

Desselben historische Unterhaltungen aus der baierischen Geschichte für die vaterländische Jugend mit 8 lytograph. Abbildungen der Stammhalter Baierns. 8. geb. 48 kr.

Müller, J. A., Geschenk für die erwachsene Jugend aus allen Ständen. gr. 8. 1821. geb. 1 fl. 12 kr.

Wild, P., 12 Schulvorschriften in Kupfer gestochen das Duzend 18 kr.

Von Schriften gleicher Art erscheinen zunächst in unserm Verlag:

Die erste Komunion der Kinder.

Parabeln für Kinder und Kinderfreunde von Pfr. Waldhauser.

Sittliche Gartensaamen alphabetisch geordnet, gesiebt und herausgegeben von Pfr. Waldhauser.

Link, Gebethbuch für Kinder.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Link, Anton

Beyspiele der Religiosität Ein Christenlehr- und Prüfungs-Geschenk für ...
Kinder

Passau 1823

Paed.pr. 2176
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760475-6